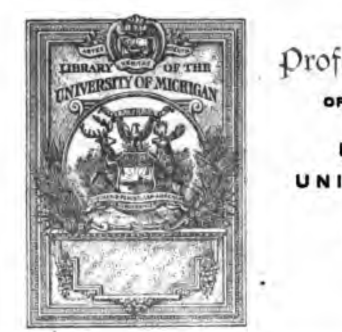
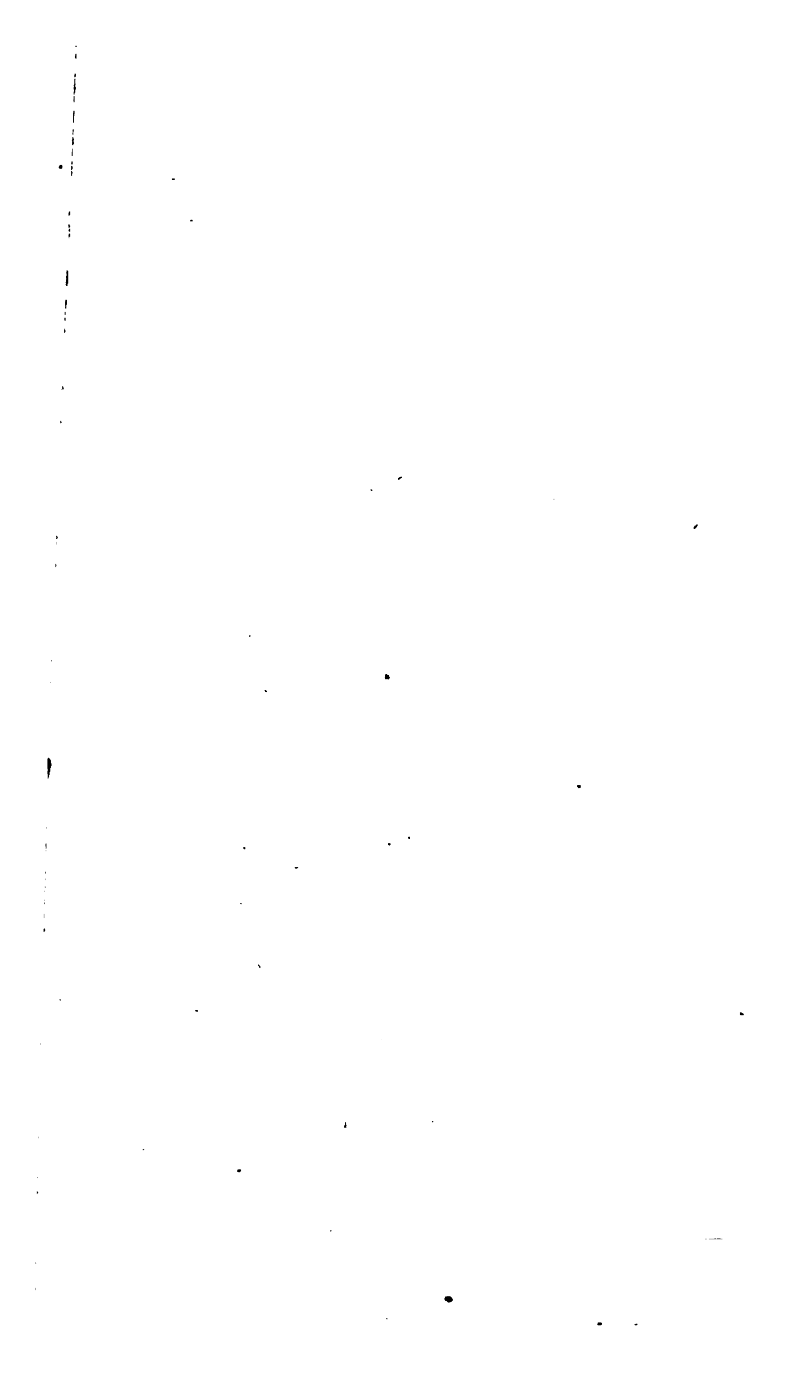
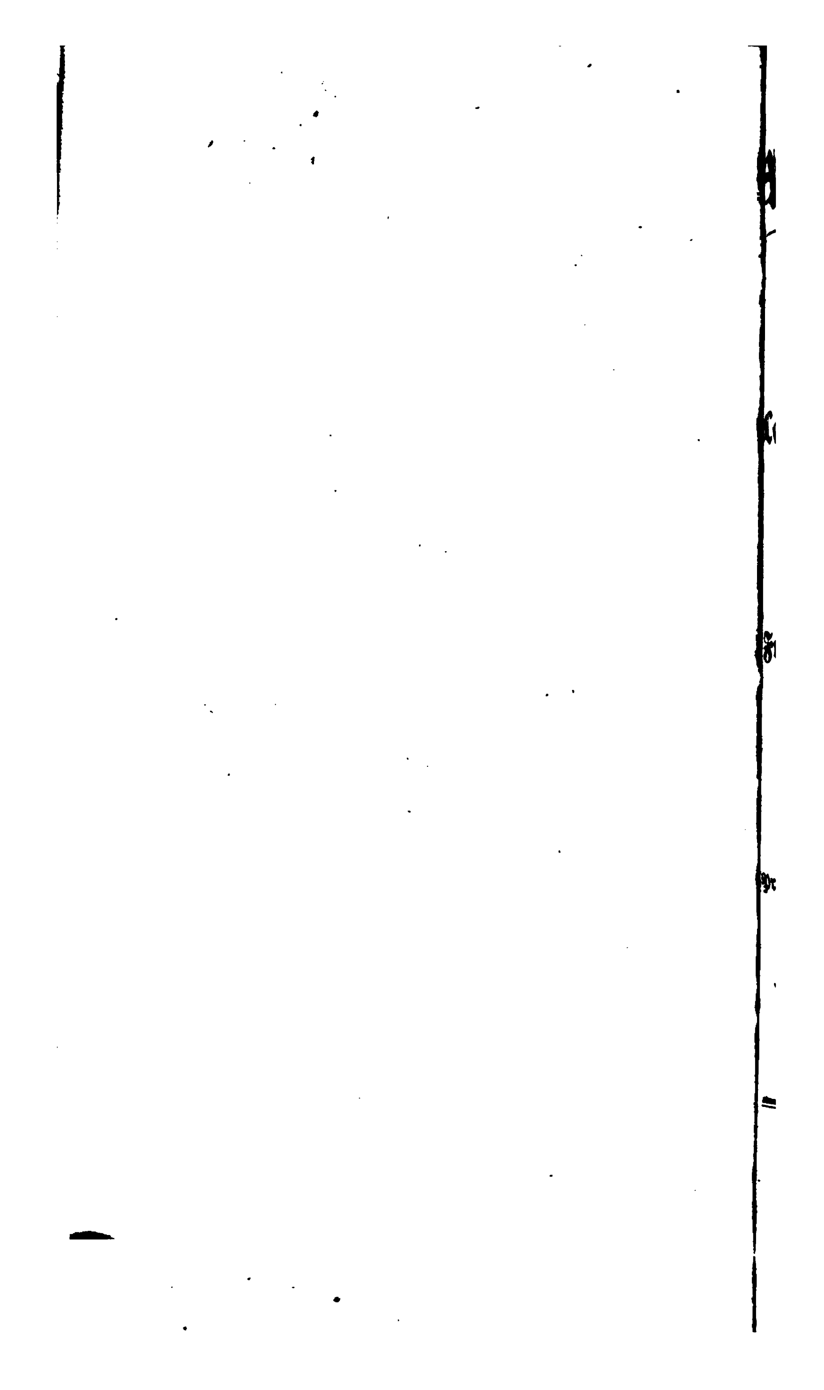

LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN


LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN





Neue Annalen



der

Mecklenburgischen

Landwirthschafts=Gesellschaft.

Zuerst herausgegeben

von

Franz Christian Lorenz Karsten,

Großherzogl. Geheimen Hofrathe und Professor der Oekonomie zu Rostock ꝛc.,

jetzt fortgesetzt

von

H. L. J. Karsten,

Präpositus und Pastor zu Bilz, als derzeitigem Haupt-Secretair des Vereins.

Zweiundzwanzigsten Jahrgangs erste Hälfte.

Rostock,
in der Expedition der Annalen.
1838.

I.

Inhalt.

S.

funden hatte, fand zu der bestimmten Zeit in der Woche nach Pfingsten Statt.

Die beiden ersten Tage, am 24. und 25. Mai waren ausschließlich für die Abhaltung der Schaaf- und Kuh-Schau, zur Entscheidung der von verschiedenen Interessenten abgeschlossenen Wetten, und Ermittelung der Sieger bestimmt, womit noch eine Bockauction verbunden war, zu welcher jeder Schäfereibesitzer nur eine gewisse Anzahl Thiere stellen durfte.

Was die Schaafschau betrifft, so haben dieses-mal die zur Entscheidung der Wetten und zur Ausmittelung der Sieger getroffenen Einrichtungen, wie auch der Bericht besagt, theils wegen Mangel an Zeit, oder auch, wie man meinen wollte, weil sie zu weit ausgedehnt und daher sehr schwierig auszuführen waren, zur Zeit der Thierschau kein Endresultat geliefert, und deshalb hat auch der von dem patriotischen Verein ausgesetzte öffentliche Preis bedauerlich nicht ertheilt werden können.

In Rücksicht auf diese Vorkommenheit scheint es wünschenswerth zu sein, daß künftig einfachere und leichter auszuführende Bestimmungen getroffen werden, und daß sich die verehrliche Thierschau-Committee zur Ermittelung der Sieger gleichmäßig wirkende Werkzeuge, als das Maaß für

die Länge und Feinheit, und die Waage für das Gewicht der Wolle ꝛc. bedienen, welche ähnlich dem Ziele der Rennbahn gleichmäßig entscheiden, und die Entscheidung über den Werth oder die Vorzüge eines zur Preisbewerbung gestellten Thiers, es sei von welcher Gattung es wolle, Pferd, Schaaf oder Rind nicht von Taxationen, oder dem Urtheile so genannter Sachverständiger, als Fabrikanten, Wollhändler, Pferdehändler, Viehhändler, Thierärzte ꝛc. abhängig gemacht werde, weil menschliche Urtheile stets der Täuschung unterworfen sind, und bei ganz gleichen Verhältnissen doch oft sehr verschieden ausfallen, und weil sich also nie bestimmt beweisen läßt, warum von mehreren, um den Preis concurrirenden vorzüglichen Thieren grade dem einen und nicht eben so gut einem anderen der Preis zuerkannt werden müsse.

Aus diesem Grunde haben schiedsrichterliche Aussprüche, wie dieses die Erfahrung so vielfältig gelehrt hat, bei der darauf begründeten Preisertheilung in der Regel Mißtrauen, Unzufriedenheit und Zweifel gegen ihre Richtigkeit und wohl nur in seltenen Fällen wirklichen Nutzen gestiftet.

Soll der öffentliche Preis auf das werthvollste Vließ, und auf das durch die Production des werthvollsten Vließes zu erkennende werthvollste

Thier gesetzt werden; so mag der Wollmesser für die Feinheit, die Waage für das Wollgewicht, vielleicht auch ein Maaßstab für die Länge der Wolle u. dgl. m. wohl in Anwendung zu bringen sein, sonstige Eigenschaften aber, welche sich nicht durch ähnlich wirkende Werkzeuge ermitteln lassen, scheinen unberücksichtiget bleiben zu müssen.

Gegen die Richtigkeit, Unpartheilichkeit und Gleichmäßigkeit der, durch ein todtes Werkzeug vorgenommenen Entscheidung, läßt sich nichts einwenden, und andere Eigenschaften eines Thiers, welche man für werthvoll hält, aber in Ermangelung passender Werkzeuge nicht prüfend gegen einander ausmitteln kann, dürften für die Preisertheilung, wie gesagt, nicht in Betrachtung zu ziehen sein.

Das Dasein solcher Eigenschaften wird gewiß am besten durch das allgemeine Urtheil des Publicums, welches aber, da es ebenfalls der Täuschung unterworfen ist, für die Preisertheilung nicht normiren kann, bezeichnet.

Uebrigens werden die Preisertheilungen für Schaaf- und Rindviehzucht nur dann erst ganz ihren Zweck erfüllen, wenn sie mehr, als es bisher der Fall gewesen, auf die Verbesserung der Zucht einwirken, und in diesem Betrachte mögte es zur Frage stehen, ob die Fähigkeit zur Fort-

erbung der durch Prüfungen ermittelten, vorzüglichen thierischen Eigenschaften nicht vor allem bei der Preisertheilung zu berücksichtigen wäre.

Preise auf Lämmer und Kälber, von bezeichneten Müttern gesetzt, etwa nach 2, 3 Jahren zu stellen, aber vor der Geburt des Thiers die Mutter zu nennen, oder zur Bezeichnung zu stellen, oder auch junge, schon geborne Thiere 1 oder 2 Jahre vor der mit ihnen vorzunehmenden Prüfung, dazu zu engagiren, wird ebenso wie bei der Pferdezucht von Nutzen sein.

Angenommen es stellten zehn Theilnehmer jeder 5 Schaafe zur Thierschau zur Bezeichnung, diese von 10 oder mehreren Concurrenten gestellten Schaafe würden dann mit ihren Lämmern in der folgenden Thierschau wieder gebracht, und letztere hier ebenso, wie ihre Mütter, gezeichnet, um damit befähigt zu werden, seiner Zeit, sobald sie das bestimmte Alter erlangt hätten, nach festgesetzten Bestimmungen um den öffentlichen Preis zu concurriren, so würde dieses, aller Wahrscheinlichkeit nach, und wenn auch nur die Hälfte von den angemeldeten Thieren gestellt würden, zur Erkenntniß der besten Zuchtmütter führen, welche, wenn sie vorzugsweise nachhaltig Sieger lieferten, einen hohen Werth erlangten; nicht minder würde

ein Engagement dieser Art von Einfluß auf sorgsame Haltung und Behandlung sein.

Aber auch den Vätern der siegenden Thiere würde mehr Aufmerksamkeit zu Theil werden, als den besten Böcken jetzt, deren Nachkommen ungeprüft und unbekannt bleiben.

Die durch die Prüfung der Kinder eines Zuchtwidders zu bewirkende Erkenntniß von der Forterbung seiner vorzüglichen Eigenschaften hat noch mehr Werth für die Zucht, und größeren Einfluß auf die Veredelung, als die Forterbungsfähigkeit der Mütter, weil der Sprungstöhr seine Eigenschaften jährlich mehr als hundertfältig auf die Nachzucht übertragen kann, während das Mutterschaaf dieselben in jedem Jahr nur auf das eine eigene Lamm fortpflanzt. Beide vereinigt lassen aber doch wie die Erfahrung bei der Pferdezucht in England gelehrt hat, freilich auch nicht immer etwas Seltenes erwarten.

Die einseitige Erkenntniß des besten Vließes kann nur in soferne von Nutzen sein, als sie, wenn sie durch Anwendung von gleichmäßig wirkenden leblosen Werkzeugen bewirkt werden kann, den Producenten mit denjenigen Eigenschaften bekannt macht, wovon nach dem einstweiligen Begehr der Käufer, und der grade obwaltenden Conjunctur der höhere oder geringere Werth der

Wolle, abhängig ist. Wer kann aber, auch ganz abgesehen von der Art der Ausmittelung, dafür bürgen, daß man von dem Thiere, welches das vorzüglichste Wollproduct liefert, auch ihm an Güte gleichkommende Kinder züchten werde.

Nicht durch die Production einzelner vorzüglicher Thiere, sondern durch die ausgemittelte Gewißheit, daß sie ihre guten Eigenschaften vererbend auf die Nachzucht fortpflanzen, wird die Schaafzucht, wie jeder andere Zweig der Thierzucht verbessert, und es ist sehr wohl möglich, daß ein Bock, welcher die vorzüglichste Wollqualität besitzt, und deshalb den Preis erhält, sich weniger als Sprungstöhr auszeichnet, als sein, ihm an Güte nachstehender Gegner. Der erstere wird also, wenn auch nicht des Preises unwürdig, doch desselben nicht eher als ganz würdig zu erkennen sein, bis er durch die erprobte Vorzüglichkeit seiner Descendenz seinen, mit der Preisertheilung nur angedeuteten, wahrscheinlichen Zuchtwerth bewiesen hat.

Mit der Schaafzucht ist es in dieser Hinsicht nicht anders, wie mit der Pferdezucht, der Hengst erhält seinen Werth als Beschäler erst durch die gute Beschaffenheit und vorzüglichen Leistungen seiner Nachkommen. Der bekannte Gondolier beurkundete seinen Werth als Pferd durch seine

ausgezeichneten Leistungen, und diese würden, durch die von ihm errungenen Gewinne und Preise belohnt; die mit ihm vorgenommene Prüfung zeigte seine großen Fähigkeiten, seine Kraft, Schnelligkeit und Dauer, und mit der sich auf seine öffentlich ausgemittelte, werthvolle Beschaffenheit gründenden Hoffnung, daß er solche auch auf seine Kinder fortpflanzen werde, trat er in den für das Ganze der Pferdezucht viel wichtigeren Wirkungskreis, als öffentlich deckender Beschäler.

In wieweit Gondolier diese Hoffnung mehr oder weniger erfüllet, dies kann nur allein durch die, durch ihre Leistung zu erkennende Beschaffenheit seiner Kinder erkannt und hiermit sein Werth für die Zucht festgestellt werden.

Erst jetzt, da man öffentliche Prüfungen hat, und über die Fähigkeiten des edlen Pferdes und besonders über die Fähigkeiten seiner Kinder nicht wie früher in Ungewißheit bleibt, kann die edle Pferdezucht auf dem Continente auf eine hohe Stufe gebracht werden, und eben so kann und wird es bei der Schaafzucht der Fall sein, wenn man, wie bei der Pferdezucht, nach dem uns von England gegebenen Beispiele zu Werke geht.

Es muß dahin kommen, daß erprobte Sprungstöhre zu hohen Preisen gekauft, oder zur Miethe gesucht werden, ebenso wie geschätzte öffentlich

deckende Beschäler durch die ausgezeichnete Beschaffenheit ihrer geprüften Kinder zu Ruhm und Ansehn gelangen. So lange dieses nicht der Fall ist, so lange die Schaafzüchter, wie jetzt, ungeprüfte Böcke nach ihrer äußerlich sichtbaren Beschaffenheit wählen müssen, befindet sich unsere Schaafzucht, im Vergleiche gegen die Pferdezucht offenbar in der Kindheit, und mit der Ausmittelung des werthvollsten Vließes von einzelnen, wenigen Thieren, und dem der Täuschung unterworfenen schiedsrichterlichen Ausspruch von sogenannten Sachkennern, wird man, wenn man dabei stehen bleibt, und die Beschaffenheit der Nachzucht nicht vor allen fortsetzend prüfend berücksichtiget, sicher nie zum goldnen Vlies gelangen.

Ein erprobter Zuchtwidder, von dem man die ausgezeichneten Nachkommen kennt, ist eher 20 bis 30 Louisd'or zur Sprungzeit in Miethe, oder noch mehr im Ankaufe werth, als 10 ungeprüfte Böcke, deren Nachkommen man nicht kennt, und 10 wohlgeprüfte Böcke, welche sich durch die ausgezeichnete Beschaffenheit ihrer geprüften Kinder berühmt gemacht haben, werden dem Besitzer einer Stammheerde mehr Geld einbringen, und der Schaafzucht mehr nützen, als 100 andere, wovon die Güte der Descendenz erst von dem Züchter selbst ausgemittelt werden soll.

So gleichgültig als es für die Pferdezucht ist, in welchem Gestüte, oder an welchem Orte der ausgezeichnete Vollbluthengst geboren wurde, eben so gleichgültig muß es für den feinen Sprungwidder kaufenden Schaafzüchter sein, wer den besten Merino-Bock oder das vorzüglichste Mutterschaaf gezogen hat. Nur reines constant edles Blut, eigene erprobte Vorzüglichkeit, vor allen aber die erprobte, gute Beschaffenheit der Nachkommen ist es, worauf es hauptsächlich ankommt.

So werden Stammschäfereien ihren Ruf und ihr Ansehen verlieren, wenn sie mit ihren Erzeugnissen nicht an den öffentlichen Prüfungen Theil nehmen, oder wenn dieselben in der Probe schlecht bestehen, eben so wie manche Gestüts-Pferdezucht ihren, in früherer Zeit wirklich vorhandenen, nach Einführung der öffentlichen Prüfungen ohne Theilnahme an denselben, aber nicht festzuhaltenden Vorzug jetzt schon verloren hat. Auf solche Weise kann die edle Schaafzucht, bekanntlich ein großer Schatz für Deutschland, wahrscheinlich noch mehr dahin gebracht werden, daß sie wie die Vollblut-Pferdezucht zum allgemeinen Besten ein werthvolles Ganze bildet, dessen Vorzüglichkeit man nicht nach der Provinz, oder dem einzelnen Lande, sondern nach der, die Probe mit Ehren bestehenden Beschaffenheit der zur gleichmäßigen Prüfung

gestellt werdenden Thiere und ihre Nachkommenschaft bezeichnet.

Mögte die verehrliche Thierschau-Comittee auch in diesem Betrachte das, hier über die Nothwendigkeit des durch Prüfungen der Abkömmlinge auszumittelnde Fortpflanzungsvermögen werthvoller Eigenschaften von Zuchtwiddern und Mutterschaafen zur fortschreitenden Verbesserung der Schaafzucht in Erwägung ziehen, und durch Anwendung einfacher Prüfungsmittel es dahin bringen, daß es besonders den, der edlen Sprungstöhre bedürfenden Besitzern von veredelten Halbblut-Schaafen nie an geprüften Vollblut-Böcken fehlet.

Für die Kuhschau, welche in diesem Jahre wieder wenig beachtet wurde, mögte man, in Hinsicht des bisherigen Zwecks, Vermehrung der Milchergiebigkeit, ebenfalls fortgesetzte Prüfung der Nachkommen von ausgezeichneten Bollen und Kühen empfehlen können.

Ob es richtig ist, den Milchertrag nach Maaßgabe des Körpergewichts nach denselben Bestimmungen auszumitteln, wie sie in diesem Jahre für eine, von den Herren Bobsin, Engelbrecht, Sibeth, Pogge abgeschlossene Privatwette angewendet worden, lassen wir dahingestellt sein.

Hiernach wurde derjenigen Kuh der Preis

zuerkannt, welche in 12 Stunden die mehrste Milch gegeben, wobei das Körpergewicht in der Art mit in Betrachtung kam, daß die ersten 500 ℔ ganz, die Ueberpfunde aber nur zur Hälfte berücksichtigt wurden. Die Kuh des Herrn Domainenraths Sibeth ward Sieger.

Angemessen mögte es sein, durch die mehrste Milch ohne Rücksicht auf Größe und Körpergewicht des Thiers den Sieger zu bestimmen, um das Bestreben der Züchter auf die Production solcher Kühe zu lenken, welche klein und fein gebaut, doch im Stande sind, der größeren Kuh im Milchertrag den Vorrang abzugewinnen, und dann für den vorliegenden Zweck mehr Beachtung verdienen, wie schwerer wiegende Kühe, welche der Regel nach in dem Verhältniß, wie sie größer und schwerer sind, auch mehr Futter bedürfen, und also kostbarer zu erhalten sind.

Wenn die nicht zu großen Kühe aus der Grafschaft Ayr, welche als eine reine Vollblutrace aus England eingeführt sind, wie zu erwarten steht, um den öffentlichen Thierschaupreis, der, wenn er Interesse erregen soll, mindestens 150 ₰ betragen muß, gestellt, und im Stande sein werden, Oldenburgermarsch-, Schweizer- oder sonst großartige Kühe ohne Rücksicht auf Körpergewicht im Milchertrage zu besiegen, dann dürfte die

weitere Verbreitung ihrer Reinzucht und nicht minder auch die Kreuzung mit reingezogenen Bollen von dieser Vollblutrace zur ersten Veredelung des Landviehes sich vorzugsweise empfehlen.

Erst späterhin mag es für Mecklenburgs Verhältnisse passend sein, bei der Rindviehzucht Körpergröße und Mastungsfähigkeit mehr wie jetzt zu berücksichtigen. Zur Zeit wird das Fleisch von Thieren, welche von erster Jugend an, bis dahin, daß sie ganz ausgewachsen und für die Schlachtbank reif sind, wie man es in England vorzugsweise und am schönsten findet, hier noch zu wenig geachtet, und nicht so bezahlt, daß die großen Kosten einer vollständigen Durchmästung ersetzt werden, mithin kann die Einführung und Fortpflanzung von solchen Viehracen, welche für diesen Zweck in England constant ausgebildet sind, für die hiesigen Verhältnisse einstweilen noch kein Interesse haben.

Die bewundernswürdige Mastung der Engländer, welchen es gelungen ist, alle eßbaren Hausthiere bis zu einer fast unglaublichen Fettigkeit, Schwere, und der vorzüglichsten Fleischqualität auszubilden, und welche uns fast in allen Zweigen des landwirthschaftlichen Gewerbes und der damit in Verbindung stehenden Thierzucht

vorleuchten, dürfte nach unserer, aus eigener Beobachtung entlehnten Meinung darin ihren Grund haben, daß das dermaleinst zum Schlachten bestimmte Thier von erster Jugend an mit kräftigem Futter genährt, und fortdauernd ununterbrochen gemästet wird.

Auf diese Weise wird es auch hier nicht unmöglich sein, eben so vollkommenes Schlachtvieh von eben so schönem fetten Fleisch, und gleicher Schwere, so wie in England zu produciren, daß aber der dafür zu erhaltende Preis die großen Kosten einer solchen jahrelangen Durchmästung nicht decken, und noch weniger Vortheil bringen würde, läßt sich wohl mit Gewißheit annehmen, und deshalb scheint der zu erhöhende Milchertrag bei unserer Rindviehzucht zur Zeit noch mehr Beachtung zu verdienen, wie die etwas späterhin auch zu befördernde vervollkommnete Fleischproduction.

Zur Concurrenz um den Ehrenpreis, bestehend in einer silbernen Medaille, und wenn wir nicht irren, einer von dem patriotischen Verein derzeit noch bewilligten Zugabe von 100 ℔ für 3jährige Kühe vor der Geburt engagirt, zur Thierschau 1836 zu stellen hatten unterzeichnet die Herren, Capitain Carr, Graf von Schlieffen, Pogge-Zierstorff, aber nur von Letzterem wurde die 1833

dazu angemeldete Kuh gestellt, welcher mithin der Preis zugefallen ist. Zur eigentlichen Schau und Ansicht waren außerdem noch angemeldet, vom Hrn. Grafen von Schlieffen ein Bolle und eine Kuh, Ayrishirer Vollblut, und vom Herrn Baron von Biel 12 junge Halbblut-Bollen dieser Art. Diese Letzteren wurden zur Auction gestellt und im Durchschnitt nahe an 13 ℔ à Stück verkauft.

Nach der Schaaf- und Kuhschau folgten am Donnerstage, den 26. Mai die Pferderennen. Se. Königliche Hoheit der Großherzog hatten die Gnade gehabt, die öffentlichen Preise um 500 ℔ erhöhen zu lassen, und die Herren Graf v. Bassewitz, Baron von Biel und Graf von Plessen gaben außerdem noch an extraordinairen patriotischen Beiträgen jeder 100 ℔, mithin waren die beiden stehenden Rennpreise in diesem Jahre bedeutender, wie früher. –

Die Rennen waren sehr gut mit zum Theil höchst ausgezeichneten Pferden besetzt und in vieler Hinsicht von großem Interesse, doch wurde es sehr bedauert, daß die Frühlingsrennen in Basedow in diesem Jahre, wie sonst vor der Güstrower Thierschau, nicht Statt gefunden hatten.

Die Basedower Rennen sind, wie verschiedentlich in den Thierschauberichten erwähnt ist, in vielfacher Hinsicht, und auch schon gewissermaaßen

als Einleitung zum Thierschaurennen von Interesse gewesen, und wenn dem Herrn Begründer derselben nicht etwa uns unbekannte Ursachen veranlassen, dieselben fernerhin nicht Statt finden zu lassen; so mögte ihre Fortdauer, oder statt dessen, die Einrichtung eines Basedow-Malchiner Frühlingsrennens zu der bisherigen Zeit, kurz vor der Thierschau zu Güstrow aus manchen Gründen wünschenswerth erscheinen.

Es läßt sich nicht verkennen, daß die Erhaltung der Rennen in Basedow mit manchen unvermeidlichen Belästigungen verbunden ist, welche aber größtentheils vorzubeugen sein würden, wenn die nahe gelegene Stadt Malchin, gewiß zum Nutzen ihrer Bewohner, bei dem Herrn Erblandmarschall, Grafen von Hahn, um die Benutzung der Basedower Rennbahn, nachsuchte, für ein darauf zu haltendes Basedow-Malchiner-Frühlingsrennen und in ihrem eigenen Interesse und zum Nutzen der Pferdezucht, einen mäßigen Preis dafür aussetzte. Aller Wahrscheinlichkeit nach würde die Benutzung der Bahn gestattet werden, und von dem durch Stiftung der Basedower Rennen hinlänglich bewiesenen patriotischen Interesse für die Verbesserung der Pferdezucht von Seiten des Herrn Besitzers dürfte die Beförderung dieses Rennens in mannigfaltiger Hinsicht zu hoffen sein.

Ueber das Resultat des Güstrower Thierschau-rennen ist bereits umständlich berichtet, weshalb hier darauf verwiesen wird, jedoch verdient der Sieger des ersten Tages, der, einem preußischen Pferdezüchter, dem Herrn Kammerherrn von Willamowitz-Möllendorf gehörige, braune Hengst Ganges vom Tigris, ein in England geprüftes französisches Vollblutpferd noch einer besonderen Erwähnung.

Mit diesem 1831 in Frankreich, also auf dem Continente gebornen Pferde, hat es folgende Bewandniß.

Sir C. Bunbury verkaufte im Jahre 1820 seine Dick Andrews Stute (Ganges Mutter) eine Tochter der berühmten Eleanor (väterlicher Seits die Großmutter, vom Robin Hood, Morisko, Y. Muley u. s. w.) an das französische Gouvernement. Im Frühling 1831 wurde diese Stute damals noch tragend vom Tigris, von Mr. Haffenden nach England zurückgekauft, mit der Bedingung, daß sie in Frankreich fohlen, und dort wieder vom Captain-Candid belegt werden sollte. Ganges wurde also in Frankreich geboren, in England erzogen und vorbereitet, hier schon im jüngern Alter gegen mehrere gute Pferde gestellt.

Im Jahre 1835, nachdem der Ganges von seinem damaligen Besitzer, Mr. Payne an Mr.

Smith verkauft war, trat er auf mehreren Rennplätzen Englands 11mal öffentlich auf, und trug, was nicht wenig sagen will, 8mal den Sieg davon.

1836 war Ganges unseres Wissens nicht weiter in England engagirt, dagegen aber im Stande, als ein auf dem Continente gebornes Pferd seine in England erprobten Fähigkeiten auch auf dem festen Lande geltend zu machen.

Dem Pferdehändler Hrn. Lichwaldt, der sich um die Verbesserung der deutschen Pferdezucht durch die Einführung vieler, höchst ausgezeichneter Vollblutpferde bereits ein nicht zu bestreitendes, und von der Nachwelt gewiß noch mehr anerkannt werdendes Verdienst erworben hat, und dessen Bestrebungen in dieser Hinsicht mit Recht jede mögliche Unterstützung verdienen, war dieser dem Ganges durch sein Geburtsland zu Theil gewordene Vorzug als ein gutes Continental-Pferd um die öffentlichen Rennpreise Deutschlands mit wahrscheinlich gutem Erfolg concurriren zu können, nicht entgangen. Er konnte also auch in Rücksicht auf die Speculation, der von diesem Pferde auf Deutschlands Rennplätzen zu gewinnenden Preise eine größere Summe zu seinem Ankaufe verwenden, als wenn Ganges in Eng-

land geboren; und daher, wie jetzt noch der Regel nach von der Theilnahme um die öffentlichen Preise auf dem Continente ausgeschlossen wäre.

Will man auch nicht annehmen, daß Mr. Haffenden die von ihm zurückgekaufte Dick-Andrews Stute, deshalb in Frankreich abfohlen ließ, um mit ihrem Fohlen seiner Zeit auf den Gewinn der öffentlichen Preise des Continents zu speculiren, oder den Werth desselben dadurch für deutsche Käufer zu erhöhen, so scheint es doch nicht unmöglich zu sein, daß der bedeutende Gewinn, welchen der Ganges auf den verschiedenen Rennplätzen in Deutschland gemacht hat, und welcher wie gesagt, über 6000 ₰ betragen soll, auch andere Pferdezüchter Englands veranlassen wird, gute Stuten zum Abfohlen nach Frankreich zu senden, welches bei der geringen Entfernung von Calais nach Dover so leicht ausführbar ist, und die nicht beträchtlichen Kosten reichlich ersetzen dürfte durch das dadurch gewonnene Anrecht an den deutschen Rennpreisen, welches solche englische Continental-Pferde durch ihre Geburt auf dem festen Lande erhalten, da jeder deutsche Käufer ein englisches Rennpferd, welches in Deutschland um alle Preise mitlaufen darf, natürlich weit höher bezahlen kann, als ein national-englisches

Pferd, welches nach unsern Gesetzen davon ausgeschlossen ist.

Ganges hat mithin gezeigt, wie wenig Beschränkungen nützen, wenn sie, wie es hier und sehr oft der Fall ist, so leicht zu umgehen sind; und wir sind durch sein Erscheinen auf Deutschlands Rennbahnen belehrt worden, daß unsere Vorsichtsmaaßregeln den Continental-Pferdezüchtern den Gewinn der öffentlichen Rennpreise durch gesetzliche Ausschließung der englischen Pferde zu sichern, wenn solche Ausschließungen, (wie es überhaupt zur Frage steht) noch jetzt überall nützen, nicht zureichen.

Früher, wie die Pferdezucht in Deutschland noch mehr zurück war, wie jetzt, konnte man mit Recht besorgt sein, daß mittelmäßige englische Rennpferde, für welche in England nichts zu gewinnen war, in Deutschland ihr Glück machen, und hier, wenn sie um die öffentlichen Preise zugelassen würden, den Pferdezüchtern den Gewinn derselben entziehen könnten. Solche mittelmäßige Pferde hätten dann dem Lande das Geld entzogen, und der Pferdezucht, wenn sie (wie wahrscheinlich), nicht nach ihrem Vaterlande zurückgegangen, ihrer geringen Vorzüglichkeit wegen wahrscheinlich auch keinen erheblichen Nutzen gebracht. Jetzt aber, da die Pferdezucht des Con-

tinents im allgemeinen sich schon soweit gehoben hat, daß sie fast auf allen Rennplätzen selbst-producirte, ausgezeichnete Producte zu stellen vermag, fällt jene Besorgniß weg, und daß ausgezeichnete englische Rennpferde nach Deutschland herüber gebracht werden sollten, um hier öffentliche Preise zu gewinnen, und mit dem gewonnenen Gelde zurückzukehren, läßt sich schon deshalb nicht befürchten, weil solche in England viel engagirt sind, und dort weit höhere Preise gewinnen können, wie hier, und Pferde, welche in England viel gelaufen, und ihr Engagement durchgemacht haben — haben dadurch mit wenigen Ausnahmen ihre Sehnen auch so sehr abgenutzt, daß sie gegen gute frische Pferde des Continents wenig Chance haben. Zwar liefert der Ganges, dessen Füße und Sehnen bei der großen Anstrengung in England gesund geblieben sind, ein entgegengesetztes Beispiel, und dieses erhöhet seinen Werth — gehört aber auch zu den Ausnahmen von der Regel.

Das Güstrow-Doberaner Rennen für Pferde jedes Alters und Landes mit 10 Louisd'or Einsatz, ½ Reugeld, dieselben Pferde sowohl in Güstrow als zum zweitenmale in Doberan zu stellen unter 10 Unterschriften kein Rennen — wurde schon vor mehreren Jahren von dem verstorbenen Domainenrath Pogge proponirt — und hat durch

die fortdauernde Theilnahme, welches es gefunden, den Beweis geliefert, daß die gegenseitige Prüfung englischer und Continental-Pferde nebeneinander bestehen kann. Dieses Rennen ist abwechselnd von deutschen und englischen Pferden gewonnen worden, und die zu denselben gestellten englischen Pferde, sind späterhin der Landes-Pferdezucht zu Nutzen gekommen, ohne daß irgend ein Nachtheil in Hinsicht besorglicher Verlüste der Preise, welche in Ermangelung der englischen Pferde den Besitzern von deutschen Pferden zugefallen wären, daraus entstanden ist, mithin scheint dieses Rennen im nördlichen Deutschland für freie unbeschränkte Concurrenz, den Beweis geliefert zu haben, daß die Theilnahme für Pferde jedes Landes, auch jedes Alters wollen wir gerade nicht unbedingt annehmen, sich mit Recht empfehlen lasse. —

Durch die freien Verhältnisse der Theilnehmer, nicht aber das Geburtsland der Pferde berücksichtigende Concurrenz um öffentliche Preise, entwickelt sich das Streben der Pferdezüchter des Landes, sich die vom Staate ausgesetzten Preise durch die Stellung guter Pferde zu erhalten, welches nicht, in dem die Verbesserung der Pferdezucht befördernden Grade angeregt wird — wenn mittelmäßige

eingeborne Pferde keine vorzügliche Gegner vom Auslande zu fürchten haben. —

Mögte man dieses in Erwägung ziehen, und die noch mehr unnützen Maaßregeln aufheben, welche bis jetzt noch bedauerlich in deutschen Bundesstaaten bestehen, daß nämlich die nicht in dem Lande, in der Provinz, oder vielleicht gar in dem Kreise gebornen, oder nicht im ununterbrochenen Besitz des Züchters gebliebenen Pferde, oder was man sich sonst wohl in guter Absicht aber unzweckmäßige, die Theilnahme hemmende, und die Prüfung unvollständiger machende, Bestimmungen erdacht hat. —

Hier in Mecklenburg hat man es schon vor mehreren Jahren auf den Vorschlag des damaligen Secretairs der Rennen, des leider zu früh verstorbenen Barons H. v. Biel nicht bedenklich gehalten, alle auf dem Continente gebornen Pferde zu den öffentlichen Preisen zuzulassen — und wenn dieselben seit dieser Zeit allerdings zuweilen von nicht in Mecklenburg-gebornen Pferden gewonnen sind —; so hat das Aufheben der früheren Beschränkung doch keinen Schaden für die Pferdezucht gebracht, sondern die Concurrenz vermehrt, und die Prüfung vervollständiget — und die Erfahrung scheint, in Rücksicht auf die schneller erhöhte Verbesserung der Pferdezucht das

schon Gesagte auch hier zu bestätigen — daß der aus dem Streben sich die ausgesetzten Gewinne durch leistungsfähige Pferde im Lande zu erhalten hervorgehende Nutzen in der Regel den Verlust einiger Rennpreise weit übersteiget. Damit aber aus der freien unbeschränkten Concurrenz zu den öffentlichen Preisen, insoferne kein Mißbrauch entstände, als Speculanten vielleicht gewinnfähige Rennpferde, welche in England ihren Cursus beendet haben, zuweilen zu uns herüber brächten, um mit denselben den hiesigen Pferdezüchtern den Gewinn aller Preise zu entziehen, so mögte man die wahrscheinlich zweckmäßige Bestimmung machen, daß die zur Concurrenz um öffentliche Preise zulässigen, in England gebornen Pferde, gleich nach zurückgelegtem zweiten Jahre, beliebig auch noch früher, aber nicht später, genannt werden müßten.

Ueberhaupt werden Rennen für jüngere Pferde vor der Geburt zu engagiren, oder als ein Jahr alte Füllen zu nennen, zur Beförderung der Theilnahme am Rennen sehr viel beitragen, weil sie die möglichste Gleichstellung der Theilnehmer bewirken, und demjenigen, der nur ein Füllen jährlich aufzieht, nicht weniger Aussicht auf den möglichen Gewinn des öffentlichen Preises mit demselben darbieten, als demjenigen, der 20 Füllen zieht, aber auch nur ein Füllen für den Preis

engagiren darf, und ebenfalls im Voraus nennen und bezeichnen muß. —

Weil die möglichste Gleichstellung der, um die öffentlichen Preise concurrirenden, Pferdezüchter aus vielen, in den letztjährigen Berichten über die Thierschau ausgesprochenen, Gründen so sehr wünschenswerth ist, und nach dem sich allgemein im Publicum aussprechenden Urtheile für ein nothwendiges Bedürfniß zur vollständigen Erfüllung des Zwecks der Pferderennen betrachtet wird, so kann es nicht befremden, daß die auf einigen deutschen Rennplätzen öffentlich ausgebotenen Unterschriftsrennen angehängte Bestimmung — daß die Unterschrift und Theilnahme nur für gewisse, auszuwählende Personen offen sei, von mehreren deutschen Pferdezüchtern als den erwähnten Zweck entgegenstehend betrachtet ist. —

Da dergleichen, wenigstens anscheinend, weniger auf die Qualität und Beschaffenheit der Pferde, als auf die Persönlichkeit der Theilnehmer gerichteten Bestimmungen — schwerlich allgemeinen Beifall finden, und möglichen Falls dazu beitragen mögten, die gute Stimmung für den Nutzen der öffentlichen Rennen auf Abwege zu bringen — auch bei ihrer Fortdauer noch weitere Absonderungen der jetzigen Theilnehmer veranlassen, mithin nur der Sache schaden könnten —

so scheint es mit Recht empfehlungswerth, solche Ausschließungen bei allen öffentlichen Rennen, gleichviel, ob solche Preis- oder Unterschriftsrennen sind, zu vermeiden, oder auf Privatvereinbarungen zu beschränken. —

An Privatvereinbarungen dieser Art kann Niemand Anstoß nehmen, wenn aber bei öffentlich proponirten Unterschriftsrennen auf die Persönlichkeit der Theilnehmer Rücksicht genommen wird, so kann es sich leicht treffen, daß das beste Pferd von der Theilnahme ausgeschlossen wird, weil der Stand, oder der Rang, oder andere Verhältnisse des Besitzers den andern Concurrenten nicht zusagen, und somit werden Nebensachen zur Hauptsache gemacht. Die Prüfung der Pferde wird durch die mögliche Ausschließung der besten Pferde, wenn sie sich zufällig im Besitz nicht zur Theilnahme qualificirender Personen befinden, unvollständiger gemacht, also der eigentliche Zweck verfehlt — und was das Nachtheiligste von allem ist, die öffentlichen Rennen nehmen eine, mehrere Absonderungen zu Wege bringende, ihrer großen gemeinsamen Wirkung auf die Verbesserung der Pferdezucht hemmende, und noch vielleicht in anderer Hinsicht schädliche Richtung.

Wenn Mecklenburgs, und also auch die Güstrower Thierschau-Rennen sich mit Recht als all-

gemeine deutsche Pferderennen betrachten lassen, weil hier nicht allein alle in Deutschland, sondern selbst auf dem ganzen Continente gebornen Pferde zulässig sind, so mag die Bemerkung erlaubt sein, daß der in neuerer Zeit beliebte schnelle Schluß der Unterschriften zu proponenten Rennen, wodurch den auf den Rennplätzen nicht anwesenden Pferdezüchtern die Möglichkeit der Theilnahme abgeschnitten, also die Concurrenz beschränkt wird, indem solche Rennen, wenn sie zur Kunde des Publicums gelangen, in der Regel auch schon geschlossen sind, ebenfalls keinen allgemeinen Beifall finden dürfte.

Die Pferdeschau begann am 26. Mai Nachmittags, und von den auf der Liste verzeichneten, zur Schau und Auction angemeldeten 84 Pferden wurden mehrere ansprechende Producte der zahlreichen Versammlung zur Ansicht vorgeführet. Bedauerlich befanden sich aber unter dieser geringen Anzahl nur wenige, kaum 12 nachzuweisende Vollblutpferde, welche außer dem Y. Reveller und der Zuchtstute Venom von Rubens aus der Zierstorffer Pferdezucht, nicht öffentlich geprüft waren.

Da der Y. Reveller dem Publicum sowohl durch seine Leistungen, wie auch als Schaupferd bereits hinlänglich bekannt, und schon öfter rüh-

mend erwähnt ist, so gedenken wir diesesmal vorzugsweise nur der Mutterstute Venom.

Dieselbe wurde im Jahre 1830 für die Zierow-Weitendorfer Pferdezucht aus England bezogen, und bald darauf nach Ivenack verkauft, wo sie mehrere Füllen von den Ivenacker Beschälern Rubello, Imperator und Herodes gebracht hat. Ihr Sohn, der Zanga, wurde 2 Jahre später, 1832, von dem Herrn Lichtwald nach Deutschland gebracht. Er stand 2 Jahre als öffentlich deckender Beschäler zu Zierstorf, und kam 1835 mit den andern hier im Lande angekauften Hengsten nach Belgien.

Die Venom wurde im Jahre 1819 vom Mr. Neale gezogen; von ihrem zweiten bis zum sechsten Jahre hat sie sich unausgesetzt im Training befunden, und diesen 4jährigen Renn-Cursus mit Ehren durchgemacht, mit Auszeichnung gelaufen, und öfters den Sieg davon getragen; besonders im langen Rennen mit schwerem Gewichte.

Bei dieser starken, jahrelangen Anstrengung, haben sich die Füße dieses Pferdes so gesund und fehlerfrei erhalten, daß auch jetzt noch nicht der geringste Rüfel oder Fehler daran zu finden ist, mithin hätte sich wohl mit Wahrscheinlichkeit annehmen lassen, daß dieselbe mit passenden, vorzüglichen Beschälern gepaart, der Regel nach, sie

noch an Leistungsfähigkeit übertreffende Kinder liefern müsse.

Dieses ist aber nicht der Fall gewesen, vielmehr hat die Venom in England vom Orville, Waterloo, Whalebone, Tantisan, Strathenne, also von Beschälern ersten Ranges, und in Deutschland von den Ivenacker Vollbluthengsten, soweit unsere Nachforschungen reichen, kein ihr an Fähigkeiten gleichkommendes Product geliefert.

Diese nicht ungewöhnliche Erscheinung beweiset aber noch keineswegs die Unmöglichkeit, daß diese Stute, mit einem andern Hengst gepaart, was Ausgezeichneteres bringen kann. Denn auch Harniet vom Pernikles, Mutter des großen Plenipotentiani, den man über alle bekannten edlen Pferde der Vorzeit und der Gegenwart stellet, Schilders und Eclipse nicht ausgenommen, brachte vom Woful, Tyreslas, Centaur, Catton, Reveller gute Pferde, aber kein dem gefeierten Plenipo ähnliches Product.

Harniet lief selbst nicht schlecht, siegte mehrere Male, hatte aber nicht viele Dauer. Für Mecklenburgs Pferdezucht hat diese Mutter des berühmtesten Pferdes der Welt, aber noch deshalb ein Interesse, weil ihr leiblicher Bruder, der früher im Zierow-Weitendorfer Gestüte befindliche Y. Pericles, späterhin in der Doberaner Auction an

Se. Königl. Hoheit, den Herzog von Cambridge nach Hannover verkauft, hier eine, wenngleich nicht zahlreiche Nachkommenschaft hinterlassen hat.

Daß es der Pferdeschau auch diesesmal wieder, wie im vorigen Jahre an wohlgeprüften, oder durch ihre Nachkommen sich berühmt gemacht habenden Pferden fehlte, ist verschiedentlich bedauert worden, kann aber eben so wenig unerwartet als der steigenden Verbesserung der Pferdezucht schädlich sein. Vielmehr dürfte die abnehmende Theilnahme an der Schau darin ihren Grund haben, daß mit den öffentlichen Pferderennen, als Prüfungsmittel auch zugleich die öffentliche, den Gehalt des Thieres bezeichnende Schau verbunden ist, und somit scheint durch die Rennen der Zweck der Pferdeschau in manchem Betrachte vollständiger erfüllt zu werden, wenigstens in Beziehung auf die edle oder Vollblut-Pferdezucht, von deren Werth bekanntlich auch der Werth der veredelten oder Halbblut-Pferdezucht abhängt. Aber dennoch ist es interessant und belehrend, das edle Pferd nach vollbrachtem Renncursus auch späterhin in andern Zustande wieder zu sehen, und die Gestellung edler Zuchtpferde, so wie auch nicht minder die Producte edler Beschäler aus Halbblutstuten bleibt gewiß stets dankenswerth.

Mögte es den Herrn Besitzern so vieler aus-

gezeichneter Zuchtpferde gefallen, aus ihren Gestüten wenigstens ein Paar derselben jährlich der Pferdeschau zu Theil werden zu lassen, zumal da sich viele darunter befinden, welche aus England eingeführt, dem Publicum zum Theil noch unbekannt sind.

In Hinsicht auf den Geschmack der Zeit, auf die mit dem Auge zu erkennende Schönheit, Mängel und Fehler, und die Vererbung der als vorzüglich geltenden, oder für tadelhaft gehalten werdenden Eigenschaften der Aeltern auf ihre Kinder, mag die Schau stets von Interesse bleiben, wie es auch vielfältig in den Berichten über dieselbe ausgesprochen ist. Aber einen richtigen Maaßstab für die Güte und den Werth des Thiers kann das, sich auf derselben aussprechende Urtheil des Publicums noch keinesweges liefern, da der wahre Werth des edlen Pferdes, wie jetzt schon, allen aufgeklärten Pferdezüchtern Deutschlands bekannt ist, auf dessen unsichtbaren Fähigkeiten beruhet, über deren Dasein sich wohl Vermuthungen aufstellen, aber keine sichere Angaben machen lassen, bevor sie durch angestellte Proben, oder durch den Gebrauch des Thieres erkannt sind.

Der aus Arabien nach England übertragenen und durch die Jahrhunderte alte Erfahrung bis zu einer nicht zu bestreitenden Gewißheit bestä-

tigten Ueberzeugung, welche jetzt schon mehr und mehr auch in den Staaten des festen Landes Eingang findet,

„daß das edle oder Vollblut-Pferd, durch Berücksichtigung der Kraft, Schnelligkeit und Dauer, vermittelst der zur Erkenntniß dieser Gesammteigenschaften führenden Prüfungsmittel, welche die arabischen Wüsten und späterhin Englands Rennbahnen dargeboten haben, geschaffen, erhalten und vervollkommt ist, muß jede Theorie weichen."

Diese Ueberzeugung ist es, welche die geringe Zuverlässigkeit der bloßen Anschauung lehrt, bestätiget durch den ungünstigen Erfolg der großen und kleinen Gestütseinrichtungen auf dem Continente, welche sich, in Ermangelung von Prüfungsmitteln, bisher daran halten mußten.

So hatte unter andern eins der bedeutendsten Gestüte in Deutschland, das Königlich Preußische Hauptgestüt in Litthauen, dem es doch wohl möglich gewesen sein sollte, den ihm zu Theil gewordenen edlen Stamm von Zuchtpferden, nach Anordnung seines erfahrnen Vorstehers, des Herrn Landstallmeisters von Burgstorf fortzupflanzen, laut der in Nr. 31 der Zeitung für Pferdeliebhaber vom Jahre 1828 gegebenen Nachweisung, von den im Jahre 1827 bedeckten Stuten, unter

den genannten 17 Hauptbeschälern, wovon 319 Stuten bedeckt waren, nicht einen einzigen selbstgezogenen Vollbluthengst aufzuweisen? —

Beispiele dieser Art, deren es auf dem Festlande viele giebt, haben nur zu deutlich die Richtigkeit der in England herrschenden Grundsätze gezeigt und den Beweis geliefert, daß selbst die ansprechende Gestalt, und die sichtbare, dem Auge wohlgefällige, allgemeinen Beifall findende Beschaffenheit des Pferdes, Schönheit, edle Formen und dergleichen mehr, durch die Berücksichtigung der Leistungsfähigkeit, und was so sehr wichtig, und durch eine, mehr als ein Jahrhundert alte Erfahrung bewiesen ist, nur allein hierdurch, und nicht durch die Auswahl der anscheinend am regelmäßigsten gebaueten Zuchtpferde, ohne eine mit ihnen, oder mit ihren Kindern vorzunehmende Prüfung zu erhalten, noch fortzupflanzen ist.

Wenn Deutschlands Pferdezüchter erst mehr allgemein dahin gelangt sein werden, die durch Englands Erfahrung bestätiget werdende Richtigkeit des Grundsatzes anzuerkennen, daß in Hinsicht auf die edle, oder Vollblut-Pferdezucht das beste Rennpferd in der Regel, natürlich keine Regel ohne Ausnahme, auch das beste Zuchtpferd ist, und daß das beste Rennpferd, welches am mehrsten leistet, es sei sonst beschaffen, wie es wolle,

also auch anscheinend fehlerhaft gebauet, oder mit sogenannten Erbfehlern, Hasenhaken, Spatt, Schaale rc. behaftet, gerade darum, weil es am meisten leisten kann, mehr Sicherheit für die Fortpflanzung aller beliebten Race-Eigenschaften und Qualitäten darbiete, als ein Pferd, welches in jeder andern Hinsicht als ein Ideal, oder als Musterbild eines edlen Pferdes dastehet, sich aber als ein schlechtes Rennpferd zeigt, und nichts Erhebliches zu leisten vermag.

Wäre Hambletonian der, nachdem er 3 Jahre außerordentliche Thaten auf der Rennbahn vollbracht hatte, so spattlahm wurde, daß er gebrannt und ein ganzes Jahr geschont werden mußte — worauf er im folgenden Jahre das bekannte Rennen um 3000 Guineen gegen den berühmten Diamond über den Baconcours, mehr als 4 Meilen, mit 8 Stein 3 Ꝉ Gewicht gewann — seiner Fehlerhaftigkeit wegen von der Zucht ausgeschlossen, und nicht als Beschäler benutzt worden, so würde Englands Pferdezucht nicht zum Besitz seiner ausgezeichneten Descendenz, nicht nach mehr als 40 Jahren jetzt zum Besitz einer in gerader Linie von ihm abstammenden Quen of Trumps gekommen sein, welche, was in den 55 Jahren daß die Oaks und das St. Leger bestehen noch nie der Fall gewesen, diese ersten Rennen der Welt beide gewon-

nen und viele ausgezeichnete Mitbewerber geschla-
gen hat.

Quen of Trumps ist bekanntlich eine Tochter vom Velocipede, Sohn vom Bleecklock — White-lock Hambletonian. Ein ausgezeichneter Halbbruder von dieser seltnen Stute, der Prince Clevellyn vom Wasy Pope aus der Princeß Royal Queen of Trumps Mutter, ist im vorigen Jahr dem Gräflich von Plessen'schen Ivenacker-Gestüte zugeführt worden.

Ein bekannter und geachteter deutscher Gestütsmann, der Herr Landstallmeister von Burgstorf zu Trackenen, kaufte, wie er in seiner Schrift erzählt, den grossen und starken Belzony nicht, weil er ein Sohn vom Blocklock, also ein Urenkel vom Humbletonian war, und er ähnlichen Spatt am Belzony zu finden glaubte, was dem verehrten Gestütsmann, in Hinsicht auf die bei unserer deutschen Gestütszucht herrschenden Grundsätze nicht zu verargen war, aber er kaufte dennoch zu derselben Zeit eine Tochter vom Blacklock, die Rose Julia, und kehrte sich nicht an den Spat ihres Vaters, sondern führte diese Stute den Königlichen Gestüten zu.

Der Waterloo soll, wie ein sachkundiger deutscher Pferdezüchter berichtet, eine höchst bedeutende Hasenhacke haben, und doch benutzt ihn der König

von England in seinem Hauptgestüte und läßt ihn öffentlich decken.

Viele, unendlich viele solcher Beispiele lassen sich anführen, nicht nur aus der Jahrhunderte alten Erfahrung Englands, sondern auch aus der bei der edlen Pferdezucht in Deutschland gemachten Beobachtung.

Ein Vollbluthengst, der für einen hohen Preis in England angekauft war, seinen Namen wollen wir nicht nennen, hatte bei seiner Ausschiffung in Hamburg eine Hasenhacke, bekam dann durchstehende Galle, Spatt und Schaale, und deckte, mit allen diesen Fehlern behaftet, hier 6 Jahre in einem Privatgestüt auch öffentlich viele Stuten, ohne daß einer oder der andere von diesen Fehlern auf seine vielen Kinder übergegangen wäre.

Warum mußte der berühmte Black Overseer gelegt werden? Wahrscheinlich darum, weil man ihn als öffentlich deckenden Beschäler seiner Hasenhacke wegen wenig benutzt haben würde. Daß seine Mutter in Irland geboren und durch das englische Gestütsbuch nicht nachzuweisen war, hätte man wahrscheinlich weniger beachtet. Ob aber Black Overseer, der im starken Gebrauch nach bedeutenden Leistungen auf der Bahn, an seiner Hasenhacke lahmte, wie weiland Hambletonian an seinem Spatt — an eben solchem Spatt, wo-

mit auch sein Enkel Blacklock behaftet gewesen sein soll, der mecklenburgischen Pferdezucht als Beschäler nicht von großem Nutzen gewesen wäre — das ist eine Frage, welche sich nicht so bestimmt mit Nein beantworten läßt, wie wohl mancher glauben mögte.

Wie berühmt sind nicht Blacklocks Söhne, Belzony, Brutandorf, Laurel, Voltaire, Velocipide rc. wegen ihrer Leistungen und als Beschäler in Rücksicht auf ihre Kinder? — Vielleicht mögte also der vielerfahrne Besitzer den Bleeck Overseer, dessen Andenken als eins der ersten bedeutenden Rennpferde auf unsern öffentlichen Rennbahnen stets von Interesse bleiben wird, nicht haben legen, und der Zucht entziehen lassen, wenn die Resultate von Englands Zuchtprincipien allgemein bekannt und als richtig anerkannt und die Besorglichkeit wegen Forterbung der Fehler und Ausdehnungen von ausgezeichneten Rennpferden, in Deutschland schon mehr beseitiget gewesen wäre. Es ist allerdings sehr schätzenswerth, wenn die Füße und Sehnen des Pferdes, ohne lädirt zu werden, der Anstrengung widerstehen und noch im höheren Grade ist dies der Fall, wenn die Fähigkeit zu ausgezeichneten Leistungen, wenn Kraft, Schnelligkeit und Dauer damit verbunden ist. Wenn diese Eigenschaften aber fehlen, wenn

das Pferd mit fehlerfreien Füßen nichts Erheb= liches zu leisten vermag, dann kann man sich von demselben als Zuchtpferd der Regel nach weniger versprechen, als von dem ausgezeichneten, aber im Training fehlerhaft gewordenen Rennpferde. Dieses ist es, was die Erfahrung Englands so oft und vielfältig bewiesen hat, und welches auch in Deutschland als richtig anerkannt werden muß, um die Nachtheile vorzubeugen, welche der Pferde= zucht durch die, sich nicht auf Erfahrung, sondern auf eine richtig scheinende Gestütszucht=Theorie gründende Besorglichkeit, wegen Forterbung von Fehlern und Ausdehnungen durch Zurücksetzung ausgezeichneter, aber fehlerhaft gewordener Renn= pferde zu Theil werden können. Denn mit einem solchen, nach deutschen Grundsätzen nicht beach= tungswerthen Pferde, kann der Zucht möglicher= weise ein großer Schatz verloren gehen.

Mögte die Thierschau, so weit sie es vermag, mit dazu beitragen, über diesen für die Pferde= zucht wichtigen Gegenstand mehr Licht zu verbrei= ten. Sie kann die Aufmerksamkeit wenigstens darauf lenken, insoferne als auf derselben fehler= hafte Kinder von fehlerfreien Aeltern, und um= gekehrt fehlerfreie Kinder von fehlerhaften Aeltern vorgezeigt werden.

Bestimmt entscheiden können aber nur öffent=

liche Prüfungen, und diese werden dann bald zeigen, ob die mit dem Auge zu erkennende Fehlerhaftigkeit der Aeltern nur eine zufällige, unschädliche Erscheinung, oder eine sich fortpflanzende Schwäche gewesen. Bis dahin, daß dieses durch die Leistungen der Nachkommen ermittelt ist, bleibt jedes Urtheil zweifelhaft, gleichviel von wem es ausgesprochen wird.

In der Pferdeauction, welche am 27. Mai Statt fand, wurden dieses Mal nur 20 Pferde zu der Summe von 2820 ℔ 24 ß Gold, also im Durchschnitt à Stück etwas über 140 ℔ Gold verkauft. Im vorigen Jahre brachte diese Auction 3232 ℔ 24 ß und dafür wurden 33 Pferde, durchschnittlich an 98 ℔ Gold à Stück verkauft.

Mehrere Gestüte, namentlich auch das Grafen von Plessensche Ivenacker Gestüt, stellten dieses Mal keine Pferde.

Unter den in der Auction verkauften Pferden befand sich auch der vor 3 Jahren aus England eingeführte, jetzt 6 Jahr alte Vollbluthengst Smoeker vom Osmund a. d. Salvadoner v. Ontery, welcher bisher der Zierstorfer Pferdezucht angehörte und öffentlich gedeckt hat.

Dieser Hengst wurde mit 70 Louisd'or bezahlt, und blieb im Lande, befindet sich aber, laut einer öffentlichen Ankündigung, zur Zeit in Holstein.

Er hat hier in Mecklenburg mehrere gute Nachkommen aus Halbblut-Stuten hinterlassen.

Obgleich die Anzahl der zur Auction gestellten Pferde nur geringe war, so wurde doch aus der Hand mehr wie im vorigen Jahre verkauft, und der Verkehr im Handel war an den sämmtlichen Thierschautagen wieder sehr lebhaft.

II.
Thierschau und Pferderennen zu Güstrow 1837.

Vom Herrn Pogge auf Zierstorf.

Die diesjährige Thierschau wurde in den Tagen, vom 16. bis zum 20. Mai gehalten, und war, wie gewöhnlich, wieder sehr zahlreich besucht.

Se. Königliche Hoheit, der jetzt regierende Allerdurchlauchtigste Großherzog, konnten diesesmal die Versammlung durch Ihre allerhöchste Gegenwart nicht verherrlichen, wodurch derselben zum allgemeinen, innigen Bedauern die ersehnte Gelegenheit entzogen wurde, ihre Dankbarkeit mündlich auszusprechen für die durch die allerhöchste Huld und Gnade dem Institute zu Theil

gewordene Unterstützung, und die damit gesicherte Erhaltung desselben zur ferneren Erfüllung seiner gemeinnützigen und für mannigfaltige Interessen des Landes wichtigen Zwecke.

Von den gnädigst bewilligten 4000 ℳ, welche auf allerhöchsten Befehl Sr. Königl. Hoheit für den patriotischen Verein der Thierschau, den Pferderennen rc. aus Großherzogl. Renterei-Casse jetzt jährlich gegeben werden, ist der Thierschau schon in diesem Jahre das Benöthigte, zur Erhöhung der ausgesetzten Prämien, zu Theil geworden.

Die Wirkung von den dadurch gesteigerten Bestrebungen zum Fortschreiten zur erhöheten Cultur, wird bei einer, dem edlen Zwecke des hohen Gebers entsprechenden, richtigen Verwendung, gewiß nicht ausbleiben, und die von Sr. Königl. Hoheit auf solche Weise erhöhete Vollkommenheit, der bis dahin wegen Mangel an Mitteln nicht weiter zu hebenden Einrichtungen und bezeigte allerhöchstgnädige Anerkenntniß ihrer Nutzbarkeit muß für alle Vaterlandsfreunde, die sich für das Emporkommen derselben interessirt haben, hochbeglückend sein, insbesondere aber für die Mitglieder der Vereine, welche dadurch in den Stand gesetzt sind, dasjenige, was sie zum Nutzen des Landes gestiftet haben, auch auf einem angemessenen, den gleichartigen Bestrebun-

gen anderer Länder nicht nachstehenden Standpunkt zu erhalten.

Die dem verehrten Landesherrn auf solche Weise auszudrückende Dankbarkeit der verschiedenen Interessenten wird gewiß der, bei der ihnen ertheilten Unterstützung zum Grunde liegenden, wohlwollenden landesväterlichen Absicht am besten entsprechen, und wenn Se. Königl. Hoheit die zum Besten des Landes gereichende erhöhte Vollkommenheit der Institute wohlgefällig zu bemerken geruhen, so werden die durch die allerhöchste Gnade vervollkommneten gemeinnützigen Einrichtungen auch fernerhin andern deutschen Ländern zum Vorbilde gereichen.

Der aus den gesteigerten Bestrebungen unserer Vereine zu erwartende günstige Erfolg kann mithin dem ganzen deutschen Vaterlande von Nutzen werden und die Richtigkeit der Ueberzeugung bestätigen, daß alle sich zur Beförderung gemeinnütziger Zwecke anbietenden Kräfte nach dem von Sr. Königl. Hoheit gegebenen Beispiele Beachtung und Unterstützung verdienen.

Im Sinne der Vereine und ihrer Committeen dürfen wir uns also mit Recht verpflichtet halten, unserm allverehrten Landesfürsten vor Anfang des diesjährigen Thierschau-Berichtes den innigstge-

fühlten Dank derselben hierdurch ehrfurchtsvoll abzustatten.

Am 16. Mai fand zuerst die Schaafschau Statt, wobei die, von der Committee entworfenen Bestimmungen zur Ermittelung derjenigen Eigenschaften, nach welchen ein öffentlicher Preis von 150 ₰ Gold mit einem Zusatze der Concurrenten von 10 ₰ Gold auf das werthvollste Vließ in Anwendung kamen, mit Rücksicht auf das Körpergewicht des Thieres.

Ein zweiter, eben so hoher Preis war unter denselben Bedingungen; doch ohne Berücksichtigung des Körpergewichts der Böcke ausgesetzt. Um den ersten Preis concurrirten 13 Böcke, 11 verschiedenen Theilnehmern gehörig, zum zweiten Preise hatten 7 Theilnehmer 9 Böcke gestellt.

Die Sieger sollen abermals erst durch eingeholten Urtheilsspruch von sogenannten Sachkennern bestimmt werden. Gegen diese Art der Ausmittelung möchte sich abermals das im letzten Thierschau-Berichte Erwähnte, und vielleicht noch manches Andere einwenden lassen; vor Allem scheint das Ganze aber an Interesse zu verlieren, wenn die Sieger nicht gleich an Ort und Stelle, während die Concurrenten noch versammelt sind, bestimmt werden können.

Wenn man, wie schon öfter empfohlen, gleich-

mäßig wirkende Instrumente in Anwendung bringet, und sich nicht an den, der Täuschung, dem möglichen Vorurtheile, oder dem Irrthume unterworfenen, menschlichen Urtheilen bindet, so wird es gewiß auch nicht schwer fallen, die Entscheidung sogleich zu bewirken, und dann können auch Privatwetten, welche bei der Preisvertheilung für erhöhete Veredelung in der Schaafzucht, eben so wie bei der Verbesserung der Pferdezucht, Beförderung verdienen, zum vergrößerten Interesse mitwirken.

Die diesjährige Bockauction hat, dem Vernehmen nach, der Erwartung nicht entsprochen, und eben so wenig ein befriedigendes Resultat geliefert, als alle Auctionen dieser Art, welche schon in früheren Jahren zur Thierschau in Güstrow Statt gefunden haben.

Warum die Thierschau-Committee es bis hieher unbeachtet gelassen hat, die schon so oft in diesen Berichten empfohlene Schaafauctionen im größern Umfange an irgend einem passenden Orte im Herbste in Ausführung bringen zu lassen, worauf namentlich gleich Anfangs im Thierschau-Bericht von 1826 aufmerksam gemacht ist, läßt sich um so weniger begreifen, da die dagegen geäußerten Bedenklichkeiten der Zeit nicht unwiderlegt geblieben sind.

Daß der Erfolg von einer großen Schaaf- und Bockauction nicht günstig sein sollte, wenn dieselbe zweckmäßig eingeleitet, im Herbst abgehalten würde, darüber läßt sich, bevor ein Versuch dieser Art gemacht ist, wohl kein bestimmtes Urtheil fällen, und da es aus manchen Gründen nützlich sein mögte, mit der vom patriotischen Verein einzurichtenden Füllenschau noch andere, die Theilnahme vergrößernde Einrichtungen zu verbinden, so mag man der verehrlichen Thierschau-Committee dasjenige, was in dem erwähnten Bericht von 1826 über den Nutzen einer Schaafauction zur üblichen Verkaufszeit, im Herbste, gesagt ist, hier wiederholt zur geneigten Prüfung empfehlen.

Ein nach Anordnung des Herrn Domainenraths Denker errichtetes, zweckmäßiges Gebäude, war übrigens der diesjährigen Schaafschau von allgemein anerkanntem, wesentlichem Nutzen.

Die Prüfungen der landwirthschaftlichen Instrumente, welche am 17. Mai, unter Leitung des Herrn Domainenraths Sibeth, Statt gefunden, müßte unserer Ansicht nach, in der Folge eben so wenig zum Bereiche der Thierschau gehören, als eine Gewerbeausstellung auf dem Rathhause.

Die Vertheilung und Versplitterung der Aufmerksamkeit ist allemal von Nachtheil, und jemehr

zu einer und derselben Zeit während der wenigen Thierschautage vorgenommen, besehen und ausgeführt werden soll, desto oberflächlicher und unvollständiger kann natürlich auch nur jeder einzelne besondere Gegenstand, und das noch nicht einmal, von allen Anwesenden in Betrachtung gezogen werden, obgleich es für den Unkundigen den Schein eines erhöheten Fortschreitens hat, wenn mit der Thierschau auch andere nutzbare Gegenstände vorgestellt werden.

Die Prüfung landwirthschaftlicher Instrumente nimmt, wenn sie gründlich ausgeführt werden soll, und ohnedem bleibt sie ein unnützes Spielwerk, mehr Zeit in Anspruch, als die Thierschau entbehren kann, und diese für die Cultur des Ackerbaues nicht unwichtige Prüfung scheint es wohl zu verdienen, daß man derselben einen besonderen Zeitpunkt widmet, wenn auch die Gewerbeausstellung, insoferne als keine zeitraubende Prüfungen damit verbunden sind, mit der Thierschau vereinigt bleiben mag.

Die Kuhschau ist, wir wissen nicht aus welchem Grunde, in diesem Jahre gänzlich weggefallen, was von mehreren Seiten bedauert wurde, indem man der Meinung war, daß der Verein gerade jetzt, da ihm allerhöchsten Orts die bedürftige Unterstützung zu Theil geworden, im Stande

gewesen wäre, den bisher gegebenen, an Geldwerth nicht bedeutenden Ehrenpreis, angemessen zu erhöhen.

Die sich hin und wieder äußernde Ansicht, daß der Preis auf erhöheten Milchertrag in diesem Jahre, nicht wie bisher ausgesetzt sei, weil man erst ermitteln wolle, ob die Qualität der Milch, in Hinsicht auf Fettigkeit, Rahm- und Buttergehalt nicht ebenfalls Berücksichtigung verdiene, kann man wohl aus dem Grunde nicht für richtig halten, weil solche Ermittelung, wenn sie auch möglich ist, doch für den Zweck, den man hat, zur Zeit noch wenig Nutzen haben dürfte, und wie alles, was zu weit ausgedehnt wird, durch die damit erschwerte Ausführung auch an Werth verliert.

Wenn dem schnellsten Pferde auf der Rennbahn die Prämie ertheilt wird, so ist es deshalb nicht unmöglich, daß dem Sieger, wenn es 2 oder 3mal herumginge, mehrere seiner Mitbewerber überlegen sein würden, und wenn dadurch auch die wichtige Eigenschaft der Dauer des Pferdes mehr ermittelt würde, so muß solche Ermittelung doch dem sich dafür interessirenden Publikum überlassen bleiben, weil die preisertheilende Behörde wegen Mangel an Prämien sich gewöhnlich auf die Belohnung einer Eigenschaft beschränken

muß, und ihre Mittel, wenn sie alles berücksichtigen, und für viele Qualitäten Preise aussetzen wollte, nicht zureichen würden.

Wenn man die Fettigkeit und den Buttergehalt der Milch, in ihrer Art ähnlich der Dauer des Pferdes, als beachtungswerth ansiehet, und doch bei der Preisertheilung das Milchquantum nur allein berücksichtiget, so erhält die gewinnende Kuh die Prämie in derselben Art, als solche dem auf einer englischen Meile siegenden Pferde zu Theil wird. Und wenngleich in beiden Fällen auch keine gründliche, noch mehr Eigenschaften berücksichtigende Prüfung Statt findet, so wird doch wenigstens das Interesse für erhöhete Vollkommenheit einer wesentlichen Haupteigenschaft, das ist die Schnelligkeit des Pferdes und die erhöhete Milchergiebigkeit der Kuh, befördert.

In Preußen sollen neuerdings 30,000 ₰ zum Ankauf von Ayrschierschen Vollblutkühen auf Actien, ausgesetzt sein, mit Zugabe von 25 bis 30 ₰ von Seiten der Actionaire, und da sich dem Vernehmen nach, auch mecklenburgische Landwirthe dieser Unternehmung als Theilnehmer angeschlossen haben, so dürfte es um so mehr von Interesse sein, daß der patriotische Verein dasjenige, was zur Verbesserung der Rindviehzucht auf erhöhete Milchergiebigkeit bisher von ihm angeordnet

worden, auch fernerhin fortsetzt, und daß besonders der bis dahin ausgesetzt gewesene Preis erhöhet wird.

Gerade deshalb, weil man immer mehr zu der Ueberzeugung kommt, daß die nicht zu entbehrende Rindviehhaltung nur dann genügend rentirt, wenn von wenig Kühen viele Milch gewonnen wird, scheint es wünschenswerth zu sein, die Rindviehzucht für erhöheten Milchertrag auf jede mögliche Weise zu vervollkommnen.

Früher waren viele Oeconomen, noch mehr wie jetzt, der Meinung, daß die Landwirthschaft des nicht zu entbehrenden, vermeintlich bessern Rindviehdüngers wegen, schon allein eine erhebliche Anzahl Rindviehes bedürfe. Daß diese Ansicht aber als nicht richtig zu betrachten ist, hat in neuerer Zeit die nicht gesunkene Ackercultur solcher Güter zur Genüge bewiesen, wo schon seit Jahren die Kuhhaltung nur auf den gewöhnlichen Wirthschaftsbedarf, mithin auf eine geringe Anzahl beschränkt ist.

Die in den mecklenburgischen landwirthschaftlichen Annalen beschriebenen Versuche haben übrigens auch in vorstehender Hinsicht dargethan, daß die Qualität und Quantität des Düngers mehr von der Beschaffenheit und Güte des Futters und einer zweckmäßigen Behandlung des Düngers ab-

hängt, als von der, den Dung liefernden Thierart.

Diese Versuche haben ergeben, daß 7 Schaafe gleich einer Kuh mit demselben Quantum von einerlei Nahrung gesättiget wurden; daß die Schaafe aber täglich nur 12 ℔ Wasser zu sich nehmen, während die Kuh 72 ℔ Wasser in derselben Zeit bedurfte. Ganz gleich dieser verschiedenen Wassermenge war auch das Volumen des Kuhdüngers größer im mit Wasser geschwängerten Zustande, wie dasjenige von dem weniger Wasser enthaltenen Schaafdünger.

Im Verlauf des weiter fortgesetzten Versuchs während mehrerer Wochen zeigte es sich aber, daß beide Thierarten, nachdem das Wasser bei 12 Grad Wärme aus dem Dung verdunstet, und derselbe getrocknet war, von einer und derselben Futtermasse auch der Pfundezahl nach, ein gleiches Quantum Dung geliefert hatten.

Wenn das Resultat von solchen Versuchen vielleicht mit dazu beitragen mag, die sonst, auch wie gesagt, schon der Dungproduction wegen für nothwendig gehaltene größere Rindviehnutzung zu beschränken, so wird außerdem noch manches Andere, welches früherhin, ehe man den erhöheten Ertrag der Schaafzucht so allgemein wie jetzt

kannte, nicht so genau erwogen wurde, dazu mitwirken.

Ob es richtig ist, bei dem Ertrage der Kühe die Zeit und Kosten mit in Anschlag zu bringen, welche das von ihnen zu gewinnende, unentbehrliche Product, die Milch und Butter im Vergleich gegen das, so schnell und wohlfeil zu gewinnende Produkt von der Schaafzucht in Anspruch nimmt, mag dahin gestellt bleiben.

Bedenkt man indessen, daß eine nur irgend gute Kuh im Laufe des Jahres wenigstens 500 mal gemolken werden muß, und daß also 500 Gänge erforderlich sind, um die rohe Milch zu gewinnen, welche dann eben so oft zum Rahmen angestellt, und endlich noch zu Butter gemacht werden muß, wenn sie nicht unmittelbar verkauft werden soll, wozu nicht aller Orten Gelegenheit ist, während die Wolle von 7 Schaafen, welche dieselbe Nahrung wie die Kuh erfordern, mit einem Male zu waschen, zu scheeren und zu Gelde zu machen ist; so wird es leicht erklärlich, daß der Nutzen der Schaafzucht, wenigstens in Mecklenburg, immer mehr gewürdiget wird, und daß die sich vergrößernde Schaafzucht selbst bei vielleicht noch mehr sinkenden Wollpreisen, auf Verminderung des Rindviehes, und dem daraus entspringenden Interesse für höhere Veredelung desselben

in Folge der bessern Haltung, welche der geringen Anzahl von Kühen zu Theil werden kann, einwirkt.

Noch besonders bemerkenswerth scheint es zu sein, daß einige Ayrshiersche Vollblutstarken, welche ein preußischer Gutsbesitzer im v. J. aus England erhalten, im letzten Winter bei ganz gleichmäßiger Fütterung, mit den übrigen Holländerei-Kühen, wie von dem glaubhaften Besitzer versichert worden, fast noch einmal so viele Milch wie diese geliefert haben.

Am 17. Mai, am Tage vor dem ersten Pferderennen und der Pferdeschau, wurde das von dem verstorbenen Grafen von Schlieffen nachgelassene Gestüt zu Schlieffensberg, welches nur 1½ Meile von Güstrow entfernt liegt, öffentlich verkauft, und diese Auction gewissermaaßen mit der Thierschau in Verbindung gebracht.

Der verehrungswürdige Verstorbene, bekanntlich zweiter Hauptdirector des patriotischen Vereins, gehörte zu den wenigen Männern, die mit seltener Uneigennützigkeit dem Guten und Nützlichen willig jedes Opfer bringen; und in diesem Sinne beförderte er auch überall, wo er es nur irgend vermochte, die gemeinnützigen Zwecke des Vereins. Sein in vielfacher Hinsicht stets musterhaft vorleuchtendes Beispiel wird bei den vielen Mitgliedern des patriotischen Vereins und seinen zahlrei-

chen Freunden und Verehrern, denen sein Andenken theuer ist, gewiß in dauernder Erinnerung bleiben und gerne halten wir uns verpflichtet, bei Gelegenheit dieses Berichtes auch das Resultat mit zu erwähnen, welches der Verkauf des von ihm in wenig Jahren geschaffenen Gestüts, welches höher zu vervollkommnen ihm leider nicht vergönnt war, geliefert hat. Es sind, wenn wir recht berichtet worden, aus dem Verkaufe der, in dem Gestüte befindlich gewesenen — 60 Pferde und Füllen nahe an 10,000 ₰ Gold aufgekommen.

Fast dasselbe Resultat lieferte hinsichtlich des Durchschnittspreises der Verkauf des aus 46 Pferden bestehenden Gestüts des Herrn Berkholtz zu Vogelsang, welcher bald nach der Thierschau Statt fand.

Hier wäre der Preis wahrscheinlich noch höher gewesen, wenn der verspätete Zeitpunkt des Verkaufs nicht nachtheilig darauf gewirkt hätte; denn die Berkholtz'sche Pferdezucht, welche sich schon im Flor befand, bevor die Schlieffensberger errichtet wurde, war in der Veredelung durch die Befolgung zeitgemäßer, richtiger Grundsätze, bei dem mit ausgezeichneter Sorgfalt geleiteten Zuchtbetrieb schon anerkannt viel weiter fortgeschritten und faßte im Ganzen deshalb einen höheren Werth in sich.

Der Verkauf von beiden Etablissements, welche dem Betriebe ihrer Besitzer Ehre machten, in einer nicht ganz günstigen Periode, zur Zeit der allgemein gefühlten Stockung im Geldverkehr, und dem daraus entsprungenen, gesunkenen Werth von fast allen landwirthschaftlichen Producten, scheint in Hinsicht des gelieferten Ertrages, aufs Neue die Richtigkeit der schon oft in diesen Berichten ausgesprochenen Ansicht zu bestätigen, daß die weitere Verbreitung der veredelten Pferdezucht in Mecklenburg, welche von vielen Landwirthen noch immer nicht genügend beachtet wird, im hohen Grade wünschenswerth ist. —

Mögte dieses mit Sorgfalt erwogen werden, und nichts unterbleiben, was dazu führen kann, diesen für die Landwirthschaft wichtigen Erwerbzweig höher vervollkommnet, noch mehr im Lande auszubreiten.

In dieser Hinsicht verdient die, den Bedürfnissen und Verhältnissen der verschiedenen Pferdezüchter entsprechende, zweckmäßige Verwendung der von Sr. Königl. Hoheit dem Großherzoge zur Verbesserung gnädigst der Pferdezucht ausgesetzten Summen, mit Einschluß der noch fortdauernden patriotischen Beiträge von den Subscribenten gewiß die sorgfältigste Berücksichtigung.

Wenn Se. Königl. Hoheit der Großherzog dem

Vernehmen nach zu bestimmen gesucht haben, daß die für die Thierschau und die Pferderennen ertheilten Unterstützungsgelder zur Disposition der Committee des Vereins für Mecklenburgs Pferderennen, und der Hauptdirection des patriotischen Vereins gestellt werden, und man daraus den Schluß ziehen wollte, als wenn die Mitwirkung der Vereinsmitglieder, und die der Thierschau-Committee in Hinsicht auf die Theilnahme und Mitstimmung an die Berathungen über die zweckmäßigste der allerhöchstwohlwollenden Absicht am besten entsprechende Art der Verwendung nun nicht weiter erforderlich sei, so möchte man sich im Irrthum befinden.

Die verehrlichen Vereinsbehörden werden sicher nicht unterlassen, ihren Committenten, wie es bisher der Fall gewesen, in allen Dingen, worüber ihnen die Entscheidung zugestanden ist, insoferne als dieselben auf die Zwecke der Vereine Bezug haben, mit zu Rathe zu ziehen, und hoffentlich wird also auch die Generalversammlung der Subscribenten zu Mecklenburgs Pferderennen, woraus der Verein zur Verbesserung der Pferdezucht in Mecklenburg besteht, in der bisherigen Art wieder gehalten werden, und die besorglichen Aeußerungen, als wenn diese Versammlung gänzlich auf-

gehoben werden solle, darf man mit Sicherheit ebenfalls als grundlos betrachten.

Wenn die von den Subscribenten patriotisch aufgebrachten Beiträge, wodurch die Pferderennen seit 14 Jahren dem Lande erhalten worden, gegenwärtig noch für die bestehenden Rennplätze jährlich an 2000 rℳ betragen, so wird diese fortdauernde Beihülfe auch fernerhin die Wirksamkeit der Einrichtungen befördern helfen, und es scheint zur Erhaltung des vereinten patriotischen Sinnes wünschenswerth zu sein, daß die Angelegenheit der mecklenburgischen Pferderennen auch in der Folge als ein gemeinsames Ganze betrachtet werden, wenn auch die für die einzelnen Rennplätze zur Direction erwählten Behörden über die, ihnen anvertrauten Geldverwendungen besonders Rechnung abzulegen haben.

In Rücksicht auf das hier Gesagte, mag es erlaubt sein, über die am nützlichsten erscheinenden Bestimmungen in Hinsicht auf die Concurrenz um die öffentlichen Preise vorläufig einige Worte zu sagen.

Im Thierschauberichte von 1834 sind zur Erhaltung und weitern gemeinnützigen Ausbreitung der Pferderennen in Mecklenburg, welche man als ein nicht zu entbehrendes Prüfungsmittel auch zum Fortbestehen der Pferdeschau für nothwendig

halten kann, drei Haupterfordernisse zur Berücksichtigung empfohlen worden, nämlich:

1) feststehende öffentliche Geldpreise,

2) zweckmäßige, die Verhältnisse der Theilnehmer berücksichtigende Bestimmungen in Hinsicht auf die Concurrenz zu denselben,

3) ein anzuregendes, größeres Interesse, nicht bloß des Rennpferde haltenden, sondern überhaupt des ganzen großen Publicums für die öffentlichen Pferderennen.

Die erforderlichen Geldpreise sind durch die Gnade Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs, durch die fortdauernden Subscriptionen, und die feststehenden Beiträge, welche die verschiedenen Rennplätze aufbringen, gegenwärtig als gesichert zu betrachten.

Was aber den zweiten Punct, zweckmäßige Bestimmungen, in Hinsicht auf die Concurrenz zu derselben betrifft, so schienen schon während der diesjährigen Thierschau in Güstrow sehr verschiedene Ansichten darüber zu herrschen.

Einerseits war man zum Theil der Meinung, daß es zweckmäßig sei, die öffentlichen Preise durch einen bestimmten erheblichen Zusatz von denjenigen, welche Pferde dazu stellten, so weit wie möglich zu erhöhen, und in diesem Sinne scheinen auch die vorläufigen Bestimmungen der Commit-

tee für Mecklenburgs Pferderennen getroffen zu sein, wonach schon in diesem Jahre mit der Theilnahme an Rennen um die mehrsten öffentlichen Preise für jedes dazu gestellte Pferd ein Einkaufsgeld von mindestens 50, selbst 100 ₰ festgesetzt worden ist.

Als Grund für die Zweckmäßigkeit dieser Maaßregel hat man unter andern angeführt, daß die mit der Aufzucht und Vorbereitung eines Rennpferdes verknüpften, bedeutenden Kosten nur durch den möglichen Gewinn hoher Rennpreise ersetzt würden, daß weniger bedeutende Preise diese Kosten aber nicht decken, noch weniger Vortheil bringen, mithin auch das Interesse für die Pferderennen nicht heben könnten. Ferner: daß es hauptsächlich darauf ankomme, die, wenn auch nur wenigen Pferdezüchter, welche die mit der Theilnahme an Rennen verknüpften und durch die Zusätze noch vergrößerten Kosten zu tragen vermöchten, durch den Gewinn von möglichst hohen Preisen zu belohnen, und sie dadurch zu veranlassen noch größere Sorgfalt auf ihre kostbaren Etablissements von edlen Pferden zu verwenden. Dieses würde für die Verbesserung der Pferdezucht des Landes von größerem Nutzen sein, als wenn um weniger bedeutende Rennpreise der Regel nach wahrscheinlich auch nur mittel-

mäßige Pferde von geringerem Werthe gestellt würden.

Andererseits war man dagegen der Ansicht:

Erstens: da die mit der Aufzucht und Vorbereitung eines Rennpferdes verknüpften Kosten schon an sich sehr bedeutend wären, so werde die Vergrößerung dieser Kosten durch ein mit der Theilnahme am Rennen um die öffentlichen Preise verbundenes Einkaufsgeld nur dahin führen, die Concurrenz auf den engern Kreis der reicheren Pferdezüchter zu beschränken, welche die erhöheten Kosten zu tragen vermöchten.

Zweitens: daß die öffentlichen Preise bei geringerer Concurrenz wohl ein Mittel zum Geldgewinn für die Theilnehmer sein würden; damit aber noch keineswegs ihren eigentlichen Zweck erfüllten. Der Zweck der öffentlichen Preise sei: ein allgemeines Interesse für die, so weit als möglich sich auf die ganze edle Pferdezucht des Landes erstreckende öffentliche Prüfung zu befördern. Hiebei könne aber der unsichere Gewinn eines Rennpreises an sich weniger in Betracht kommen, als der bei weitem sichere Ertrag, der aus dem erhöhten Werth des im Rennen geprüften ausgezeichneten Pferdes sowohl für den Besitzer desselben, als auch für die ganze Pferdezucht hervorgehe.

Drittens: sollten die öffentlichen Pferderennen die Züchter sowohl gegen Ueberschätzung des Werthes ihrer Producte, als auch gegen unverdiente Geringschätzung derselben schützen, und über die in der ganzen edlen Landespferdezucht verbreiteten, mehr oder minderen Vorzüglichkeiten der in derselben befindlichen Erzeugnisse, zum Nutzen für die Zucht und für den Gebrauch die nöthige Aufklärung geben. Je umfassender sie diesen Zweck erfüllten, je mehr edle Pferde durch dieselbe als ausgezeichnet dargestellt würden: desto größer sei auch der Nutzen, welchen sie dem Lande als Prüfungsmittel brächten.

Viertens: könne der Bedarf an edlen Zuchtpferden durch die unbedeutende Production einiger wenigen Gestüte nicht befriedigt werden; sondern nur durch eine, im größeren Umfange durch das ganze Land verbreitete Vollblutpferdezucht: Mithin könne die geringe Anzahl Pferde, die von wenig Theilnehmern zum Rennen gestellt werde, auf die Verbesserung der Pferdezucht auch nicht genügend einwirken; und dieses um so weniger, als die öffentliche Prüfung in der Regel ergäbe, daß nicht alle dazu gestellten Pferde diejenige Eigenschaft in zureichendem Grade besäßen, welche man von einem vorzüglichen Zuchtpferde verlange.

Fünftens: wäre die Besorgniß, es möchten um weniger hohe Preise auch weniger gute Pferde gestellt werden, schon deshalb ohne Grund, weil die Güte der Pferde erst durch die Prüfung ermittelt werden müßte, und sich also vorher nicht bestimmen lasse. Die Güte des Pferdes hänge also nicht von der Höhe des Preises ab, sondern von seinen Fähigkeiten, welche durch hohe Rennpreise so wenig gehoben, als durch geringe vermindert werden kann.

Wenn man diese letztere, im größeren Publikum herrschende Ansicht für die richtigere halten will, so werden die für die Concurrenz um die öffentlichen Rennpreise zu machenden Bestimmungen auch mehr darauf gerichtet sein müssen, die Theilnahme zu erleichtern und zu vervielfältigen, als wenigere Theilnehmer durch den Gewinn hoher Preise zu bereichern.

Ueberhaupt scheint es noch sehr zur Frage zu stehen, ob der Zweck der Pferderennen durch wenige hohe Preise, wenn auch kein Einkaufsgeld damit verbunden ist, mehr befördert wird, als durch mehrere Preise von geringerem, natürlich nicht allzuniedrigem Werthe.

Man hat sich zwar verschiedentlich für das erstere, nämlich für die Aussetzung möglichst hoher Preise erklärt; aber damit scheint noch keineswegs

Drittens: sollten die öffentlichen Pferderennen die Züchter sowohl gegen Ueberschätzung des Werthes ihrer Producte, als auch gegen unverdiente Geringschätzung derselben schützen, und über die in der ganzen edlen Landespferdezucht verbreiteten, mehr oder minderen Vorzüglichkeiten der in derselben befindlichen Erzeugnisse, zum Nutzen für die Zucht und für den Gebrauch die nöthige Aufklärung geben. Je umfassender sie diesen Zweck erfüllten, je mehr edle Pferde durch dieselbe als ausgezeichnet dargestellt würden: desto größer sei auch der Nutzen, welchen sie dem Lande als Prüfungsmittel brächten.

Viertens: könne der Bedarf an edlen Zuchtpferden durch die unbedeutende Production einiger wenigen Gestüte nicht befriedigt werden; sondern nur durch eine, im größeren Umfange durch das ganze Land verbreitete Vollblutpferdezucht: Mithin könne die geringe Anzahl Pferde, die von wenig Theilnehmern zum Rennen gestellt werde, auf die Verbesserung der Pferdezucht auch nicht genügend einwirken; und dieses um so weniger, als die öffentliche Prüfung in der Regel ergäbe, daß nicht alle dazu gestellten Pferde diejenige Eigenschaft in zureichendem Grade besäßen, welche man von einem vorzüglichen Zuchtpferde verlange.

Fünftens: wäre die Besorgniß, es möchten um weniger hohe Preise auch weniger gute Pferde gestellt werden, schon deshalb ohne Grund, weil die Güte der Pferde erst durch die Prüfung ermittelt werden müßte, und sich also vorher nicht bestimmen lasse. Die Güte des Pferdes hänge also nicht von der Höhe des Preises ab, sondern von seinen Fähigkeiten, welche durch hohe Rennpreise so wenig gehoben, als durch geringe vermindert werden kann.

Wenn man diese letztere, im größeren Publikum herrschende Ansicht für die richtigere halten will, so werden die für die Concurrenz um die öffentlichen Rennpreise zu machenden Bestimmungen auch mehr darauf gerichtet sein müssen, die Theilnahme zu erleichtern und zu vervielfältigen, als wenigere Theilnehmer durch den Gewinn hoher Preise zu bereichern.

Ueberhaupt scheint es noch sehr zur Frage zu stehen, ob der Zweck der Pferderennen durch wenige hohe Preise, wenn auch kein Einkaufsgeld damit verbunden ist, mehr befördert wird, als durch mehrere Preise von geringerem, natürlich nicht allzuniedrigem Werthe.

Man hat sich zwar verschiedentlich für das erstere, nämlich für die Aussetzung möglichst hoher Preise erklärt; aber damit scheint noch keinesweges

bewiesen zu sein, daß eine Summe von 1000 ℔, auf 2 öffentliche Preise vertheilt, nicht gemeinnütziger wirken sollte, als wenn das Ganze zu einem Rennpreise bestimmt, nur einem Gewinner zu Theil wird.

Sehr bedeutende öffentliche Rennpreise mögen reichen Speculanten zu Nutze kommen, und den Ankauf von schon geprüften ausgezeichneten Pferden befördern, welche späterhin auch der Zucht von Nutzen sind. Mehrere öffentliche Preise von weniger hohem Werthe belehren aber dagegen auch mehrere Züchter; und da mehrere Pferde durch dieselben geprüft werden, so befördern sie eine vervielfältigte Production von, ausgezeichneten Pferden. Daß das Letztere dem Ersteren vorzuziehen, scheint keinem Zweifel unterworfen.

Unser unvergeßlicher Landsmann, der verstorbene Baron G. v. Biel, pflegte in Hinsicht auf Privatrennen oft zu äußern: daß der Zweck derselben eine möglichst ausgedehnte Prüfung vieler Pferde sei, welche nicht durch hohe Einsätze und wenig Theilnehmer, sondern durch viele Theilnehmer und geringe Einsätze erfüllt werde. In diesem Sinne wurde auch das Güstrow-Doberaner Rennen gestiftet, welches sich unter allen Privatrennen vielleicht mit am nützlichsten gezeigt hat.

Will man also eine größere Theilnahme an

den öffentlichen Pferderennen, wozu die Mecklenburgischen Pferdezüchter mehr Neigung haben, als man glauben möchte, befördern, so dürfte es sich vor Allem empfehlen lassen, die öffentlichen Preise hauptsächlich für Produce-Stakes (Rennen für vor der Geburt zu nennende Füllen) und überhaupt mehr für Unterschrifts-Rennen, etwa in der Art wie das Güstrow-Doberaner Rennen auszusetzen.

Als eine wesentliche Bedingung ist hiebei aber zu betrachten, daß wenigstens in den ersten Jahren jeder Besitzer ein Pferd frei und ohne Zusatz zu solchen Rennen stellen kann, indem Zusätze und Forfeits Zahlungen, wie die Erfahrung vielfältig bewiesen hat, die Theilnahme und die größere Wirkung der öffentlichen Rennen nicht befördern, sondern vermindern, und höchstens nur den Kassen von solchen Theilnehmern zu Nutze kommen, welche mit ihrer Pferdezucht schon weiter fortgeschritten sind, und deshalb die meiste Aussicht auf den Gewinn der Preise haben. Will man durch Zusätze den Preis erhöhen, so mag das 2te, 3te und 4te Pferd, was ein und derselbe Besitzer zu solchem Rennen stellen will, damit belastet werden.

Wenn Jeder ohne Unterschied der Person ein Pferd, welches man ein Freipferd nennen könnte, anmelden und stellen darf, so stehen solche Freipferde in Rücksicht auf die Aussicht zum Gewinn

des Preises sich einander gleich, und was die Geldpferde (solche Pferde, die den vorschrifts-mäßigen Geldeinsatz zu machen haben) anbetrifft, so wird auch gegen die Stellung derselben um so weniger etwas einzuwenden sein, weil von demjenigen, der nur ein Pferd stellen kann und will, auch kein Zusatz zu den Preisen verlangt worden ist.

Der größere Pferdezüchter, der vielleicht 2, 3 oder mehr Pferde zu dem Preise meldet, hat zwar dadurch, wie immer, mehr Aussicht auf den Gewinn des Preises, als derjenige Theilnehmer, der nur ein Freipferd im Rennen hat.

Mit dem Gewinn des Preises gewinnt er aber auch nur sein eigenes Geld wieder, oder die Geldzusätze von solchen Theilnehmern, welche sich mit ihm in gleichen Verhältnissen befinden, und eben so wie er für ihre mehreren Pferde die Zusätze gemacht haben, und dies liegt in der Billigkeit, weil der weniger vermögende Theilnehmer, der dennoch im möglichen Falle den Preis mit seinem einen Freipferde gewinnen kann, auch nicht zur Erhöhung des Preises beigetragen hat.

Die der Hauptdirection des patriotischen Vereins übergebenen, unvorgreiflichen Vorschläge, in Betreff zweckmäßig scheinender Bestimmungen zur Einrichtung solcher Rennen in Güstrow, werden

hoffentlich zur Prüfung der Committee für Mecklenburgs Pferderennen und der Generalversammlung der Herren Subscribenten gestellt werden. Würde man dieselben zur Ausführung geeignet halten, oder vielleicht für das nächste Jahr ein paar der öffentlichen Preise für jetzt 2 Jahr alte Pferde, 3jährig zu laufen, vor Ende d. J. zu nennen, aussetzen, und in ähnlicher Art auch ein Rennen für 2jährige Pferde, wozu jeder ein Freipferd stellen könnte, für die mehr zu stellenden aber Einsatz oder Renngeld zu entrichten hätte, so ließe sich mit Sicherheit annehmen, daß dies mehrere Pferdezüchter zur Theilnahme und zum Ankauf von jungen Pferden veranlassen, mithin auch auf den Absatz heranwachsender Producte vortheilhaft einwirken würde, weil es in der Natur des Menschen liegt, die Aussicht zum Gewinn nicht unbenutzt zu lassen, wenn, wie mit der Anmeldung eines Freipferdes, dabei nichts riskirt wird.

Eine in Güstrow gemachte Proposition, welche in Nr. 186 der hippologischen Blätter abgedruckt ist und unter mehreren, hart scheinenden Bestimmungen auch noch diejenige enthält, daß nicht Jedermann Theil an dem Rennen, um den von Sr. Königl. Hoheit, dem Großherzoge, der Güstrower Rennbahn verliehenen Preis von 600 ₰,

nehmen soll, sondern nur diejenigen Personen, welchen die Herren Proponenten, oder die von ihnen zur ersten Unterzeichnung Aufgeforderten, oder solche, denen der Secretair der Wettrennen es zur Unterzeichnung vorlegen wird, scheint gegen so viele Landeseinwohner, denen diese Proposition nicht vorgelegt wird, noch weniger vorgelegt werden kann, eine höchst unverdiente Zurücksetzung zu enthalten und möchte, da sie nicht mit Zustimmung sämmtlicher Committee-Mitglieder entworfen ist, in so fern als sie sich auf einen öffentlichen Preis bezieht, obgleich in einem öffentlichen Blatte abgedruckt, doch nicht in Ausführung kommen.

Wenn öffentliche Preise zum allgemeinen Besten ausgesetzt werden, so sind sie für Jedermann, und jeder ehrliche Landeseinwohner hat das Recht, sein Pferd dazu zu stellen, welches ihm Niemand, er sei wer er wolle, streitig machen kann, es wäre denn, daß höhere Bestimmungen Ausschließungen anbeföhlen, oder genehmigte gesetzliche Vorschriften solche mit sich brächten.

Schon im letzten Thierschaubericht haben wir uns über die nutzlos scheinenden und die gute Stimmung für die Theilnahme am Rennen störenden, ausschließenden Maaßregeln, ausgesprochen, welche hin und wieder zum Bedauern vieler

Pferdezüchter auf einigen deutschen Rennbahnen in Anwendung gebracht sind.

Wenn dergleichen Ausschließungen sich auf Privatvereinbarungen beziehen, so läßt sich dagegen nichts sagen, weil Privatpersonen sich nach Willkühr vereinigen, und auch willkührlich Jeden von der Theilnahme an ihrem Vereine ausschließen können, was keinen Dritten angeht. Ganz anders ist es aber, wenn willkührliche Ausschließungen, wovon viele ehrliche Leute unverschuldet getroffen werden, bei öffentlichen, zum gleichmäßigen Nutzen aller Landeseinwohner gestifteten Einrichtnugen in Anwendung gebracht werden.

Sollten dergleichen Ausschließungen vielleicht auf andern Rennplätzen deshalb für nöthig gehalten sein, um damit etwanige Betrüger von der Theilnahme zu entfernen, welches man als Grund für diese, dadurch aber noch keinesweges empfehlungswerth scheinende und so leicht zu umgehende Maaßregel hat anführen wollen, die, während sie einige Wenige strafen soll, zugleich mit derselben Strafe Hunderte, ja Tausende von ehrlichen und unschuldigen Landeseinwohnern belegt, — so bedarf Mecklenburg doch derselben in dieser Beziehung um so weniger, da die Gesetze für Mecklenburgs Pferderennen in dem Artikel „Strafen" das Erforderliche zur Vorbeugung absichtlicher Unred-

lichkeiten enthalten, welches in vorkommenden Fällen mit Recht in Ausführung gebracht werden muß, und wonach sich jeder Theilnehmer, der vielleicht nicht reines Sinnes sein mögte, zu richten haben wird.

Das 3te Haupterforderniß, nämlich ein zu beförderndes Interesse des ganzen Publicums für die Pferderennen vermittelst anzuregender Privatwetten, findet unseres Wissens leider noch auf keinem deutschen Rennplatze die demselben gebührende Beachtung, und doch scheint solches, nach demjenigen, was im Thierschaubericht von 1834 darüber umständlich erwähnt, und noch nicht widerlegt worden ist, zur Emporbringung der edlen Pferdezucht von eben so großer, vielleicht noch größerer Wichtigkeit zu sein, als die Aussetzung von öffentlichen Rennpreisen.

Mögte Mecklenburg also auch in Hinsicht auf diesen Gegenstand ein vorleuchtendes Beispiel geben, und durch Einrichtung einer, unter öffentlicher Auctorität gestellten Bank zur Annahme von Privatwetten, das dem Ganzen der edlen Pferdezucht in vieler Hinsicht zu Nutzen kommende Interesse des Publicums erhöhen.

Von den noch fortdauernden Subscriptionsbeiträgen mögte sich mit Genehmigung der Subscribenten sehr gut ein Fond zu diesem Zweck

schaffen lassen, und wenn die Rennpreise vielleicht dadurch auch eine Einbuße von 4 bis 500 ₰ erleiden müßten, so scheint dieser den theilnehmenden Pferdezüchtern treffende Verlust doch in keinem Vergleiche zu stehen gegen den großen, vielseitigen Nutzen, der sich von einer solchen Einrichtung erwarten läßt. Die mit dem zusammengebrachten Capital zu errichtende Wettbank würde wahrscheinlich zweckmäßig unter Direction von einem dazu erwählten Committee- oder Vereins-Mitgliede gestellt werden. Es würde nicht schwer halten, in Beziehung auf die Gesetze für Mecklenburgs Pferderennen auch für diese höchst wichtige Nebenbrange, gesetzliche Bestimmungen zu entwerfen, welchen Sr. Königl. Hoheit, der Großherzog, hoffentlich die Genehmigung nicht versagten, da Allerhöchstdieselben Sich bei Ihrer Anwesenheit in Güstrow während der Thierschau 1835, wo der erste practische Versuch mit Annahme von Privatwetten, freilich nur im Kleinen gemacht wurde, von dem der Einrichtung zum Grunde liegenden, guten Zweck und dem Interesse, welches sich dafür im Publicum zeigte, zu überzeugen geruheten.

Dieser wichtige, bisher so wenig beachtete und vielfältig so sehr falsch beurtheilte Gegenstand scheint es mit Recht zu verdienen, hier aufs Neue

dem Vereine, zur Verbesserung der Pferdezucht in Mecklenburg, gleich wie auch dem patriotischen Verein zur Berücksichtigung aufs Angelegentlichste empfohlen zu werden; denn auch der letztere, der patriotische Verein, ist in mehrfacher Hinsicht dabei interessirt, da die von ihm besorgten Preisertheilungen für verschiedene andere Zweige der Thierzucht, in eben dem Grade, der Beförderung einer allgemeinen Theilnahme des Publicums bedürfen, wie die Pferdezucht.

Die Resultate der diesjährigen Pferderennen in Güstrow, sind bereits in verschiedenen Blättern bekannt gemacht, und bedürfen deshalb hier keiner Wiederholung.

Keinem Rennen fehlte es an ausgezeichneten Pferden und der für Halbblutpferde ausgesetzte Preis, so wie das Güstrow-Doberaner Rennen wurden von zwei, dem Herrn Grafen von Hahn gehörigen, selbstgezogenen jungen Hengsten, welche der Zucht ihres Besitzers zur Ehre gereichten, gewonnen, der Hauptpreis indessen abermals dem Ganges zu Theil, von welchem im letzten Thierschaubericht umständlich geredet worden.

Es läßt sich schwerlich mit Gewißheit entscheiden, ob die fortdauernde Stellung eines so ausgezeichneten Pferdes wie der Ganges ist, für die Wirkung der Rennen, als dadurch vervollständi-

get werdendes Prüfungsmittel, den Nachtheil überwiegt, den die Pferdezucht durch die dadurch verspätete Benutzung desselben erleidet.

In sofern als Ganges jetzt 6 Jahre alt, durch das von ihm gesetzlich zu tragende, bedeutend erhöhete Gewicht im Nachtheile steht gegen 3 und 4 Jahr alte gute Pferde, kann es sich leicht ereignen, daß er von Letzteren, welche er, im gleichen Alter, ebenfalls geschlagen haben mögte, jetzt besiegt wird, und in solchem Falle scheint der Maaßstab von seinen Leistungen abgenommen, zur Beurtheilung der Fähigkeiten des jüngern Pferdes nicht mehr ganz richtig zu sein. Wenn aber ein ausgezeichnetes Pferd, welches wie der Ganges, sich schon Jahre lang als vorzüglich gezeigt hat, bei fortdauernder Benutzung zum Rennen seinem Besitzer auch große Summen zu gewinnen vermag, so scheint der Verlust, den die Zucht von der längern Entbehrung eines solchen Pferdes, wenn es namentlich ein Hengst ist, der als Beschäler seine seltenen Fähigkeiten vielfältig zu vererben vermag, doch jeden, wenn auch noch so bedeutenden Gewinn von Rennpreisen zu übersteigen. Und ohne Rücksicht auf einzelne Fälle, mithin auch ohne Bezug auf die Benutzung des Ganges mögte man mit Recht empfehlen können, jedes ausgezeichnete Rennpferd, sobald es als

genügend geprüft betrachtet werden kann, von der Bahn zu entfernen und der Pferdezucht zu Theil werden zu lassen.

Die Pferdeschau, welche am 18. Mai Nachmittags gehalten wurde, war in Hinsicht der Anzahl der vorgestellten Pferde abermals nur unbedeutend, da das Verzeichniß der zur Schau und Auction angemeldeten Pferde mit Einschluß eines Nachtrages überhaupt nur 63 Nummern enthielt. Unter den aufgeführten Pferden und Füllen befanden sich indeß diesesmal an 16 Stück vom reinen, durch das engl. General-Stüdbood nachzuweisenden Vollblut, und darunter 3 Beschäler, nämlich 1) der dem Herrn Capitain Car auf Tüschenbeck gehörige Nautilus v. Skiff a. d. Ikaria, 2) der schon in früheren Thierschauberichten erwähnte Vanloo des Herrn von Rieben auf Brohm, und 3) der vom Herrn Lichtwald nach Mecklenburg eingeführte, gegenwärtig in Besitz des Herrn Domherrn von Lewtzow auf Markow sich befindende, vom Mr. Sadler in England gezogene, jetzt 6 Jahr alte Defensive, vom Defence aus einer Selim-Stute, welcher, wenn gleich nicht sehr entfernt, vom orientalischen Blute abstammend, das der Regel nach nicht gegen reines engl. Vollblut in Hinsicht der Leistungen aufzukommen vermag, und daher in Deutschland auch eben so, wie in

England, mit Recht in seinem, früherhin ihm aus Unkunde beigemessenen Werthe sinkt, jedoch hinsichtlich seiner Leistungen eine ehrenvolle Ausnahme macht, und dadurch zur Genüge bewiesen hat, daß ihm die Vorzüge seiner engl. Vorfahren mütterlicher Seits angeerbt sind.

Seine Großmutter, die 1806 geborne Fair Eller a. d. Maria vom Highfleyer hatte Lord Wellesley's arabischen Schimmelhengst zum Vater. Der Defensive lief und gewann in England 2 Jahr alt, einmal; im folgenden Jahre hat er 7mal gelaufen, darunter 3mal gewonnen und 4mal über die Bahn gehend, Reugeld erhalten, und in den 11 Malen, daß er die Rennbahnen im Jahre 1834 öffentlich betreten, seinem Besitzer die Summe von 2325 Guineen gewonnen.

Ein Pferd, was in einem Jahre in der Concurrenz mit mehreren ausgezeichneten Pferden in England solchen Gewinn zu erringen vermag, kann nicht gewöhnlichen Schlages sein, und daß der Defensive nicht allein als ausgezeichnetes Rennpferd, sondern auch als ein, dem deutschen Geschmack entsprechender Beschäler anzusehen sei, wurde von allen anerkannt, die dem schönen ausgezeichnet stark gebaueten Hengst auf der Thierschau einstimmig ihren Beifall zollten. Nicht minder wurde der Skiff-Hengst des Herrn Capitain

Car von mehreren Pferdezüchtern, als sehr ansprechend gebaut betrachtet, so wie überhaupt viele der vorgestellten Voll- und hochveredelten Halbblut-Pferde, namentlich auch die, dem Herrn Grafen von Bassewitz-Prebberede gehörige, zur Auction gestellte Donna Maria, welche 1828 den Preis für 3 Jahr alte Pferde in Doberan gewann.

Als bemerkenswerth mag übrigens noch erwähnt werden, daß aus der Roggower Pferdezucht ein Product von dem berühmten Gondolier, ein 1 Jahr altes Vollblut-Stutfüllen aus einer Robin Hood Stute zur Schau gestellt wurde, welches in jeder Hinsicht seinem Vater, der sich als mecklenburgisches Vollblut-Pferd überall mit unvergeßlichem Ruhm bedeckt hat, Ehre machte.

Die am 17. Mai Statt gefundene Auction hat dieses mal im Vergleich gegen frühere Jahre eine sehr geringe Ausbeute geliefert, da überhaupt nur 17 Pferde zu der Summe von 2195 ₰ Gold, also durchschnittlich das Stück zu etwas über 129 ₰ verkauft sind.

Im vorigen Jahre brachte diese Auction ebenfalls nur 2820 ₰ 24 ß Gold, und dafür wurden 20 Pferde, im Durchschnitt etwas über 140 ₰ verkauft.

Die Verminderung des aber auch nie sehr bedeutend gewesenen Auctionsertrages mag man mit

Recht darauf schieben können, daß die auf der Thierschau zum Verkauf gestellten Pferde im allgemeinen besser und daher leichter aus der Hand zu verkaufen sind, wenngleich eine große Anzahl derselben nicht angemeldet und in das Verzeichniß mit eingetragen ist.

Für die Auction bleiben deshalb in der Regel nur wenige und nur solche Pferde übrig, die mehr für die Zucht als für den Pferdehandel passen, als Mutterstuten, Füllen u. dergl., und selbst von diesem wird oft schon viel aus der Hand verkauft, der Auction entzogen.

Im Ganzen war der Pferdehandel auf der Thierschau in diesem Jahre nicht minder belebt, als früher, und auch diesmal wurden wieder für ausgezeichnete Producte hohe Preise gerne bezahlt.

Es verdient gewiß im hohen Grade Beachtung, daß der Werth des ausgezeichneten, edlen und veredelten Pferdes, so weit die sich nicht auf wenig Jahre erstreckende Erfahrung reicht, nie und zu keiner Zeit gesunken ist, während andere landwirthschaftliche Producte ohne Unterschied abwechselnd im Preise steigen oder fallen; mithin wird die veredelte Pferdezucht für jede Landwirthschaft, wenn auch nicht in großer gestütsmäßiger Ausdehnung betrieben, doch stets von Interesse

bleiben, und die Thierschau auch fernerhin zur weitern Ausbreitung derselben nützlich beitragen können.

Die diesesmal auf der Thierschau zahlreicher wie jemals anwesenden, zum Theil hochveredelten, jungen Hengste, welche in frühern Jahren oft nicht so gut zur Vorstellung kamen, und dennoch willig gekauft wurden, fanden unter den anwesenden auswärtigen Gestütsdirigenten wenig Liebhaber und blieben deshalb größtentheils unverkauft.

Das Königl. Hannoversche Landgestüt zu Zelle, welches seinen Bedarf an Landbeschälern früherhin zum größten Theil aus Mecklenburg bezog, und welches sich mit demjenigen begnügte, was der damalige Grad der Veredelung an solchen Hengsten in Mecklenburg zum Verkaufe aufzustellen vermogte, hat neuerdings noch andere, vorzugsweise nur edles Blut, oder ausgezeichnete Leistungen auf der Rennbahn, mit sonst ansprechender Beschaffenheit beachtende Grundsätze beim Ankaufe von Landbeschälern in Anwendung gebracht, und deshalb konnten auch auf die, fast sämmtlich ungeprüften, jungen Hengste, welche auf der Thierschau zum Verkauf gestellt wurden, nach der Aeußerung des anwesenden sachkundigen Herrn Dirigenten dieses Gestüts nicht reflectirt,

sondern nur solche Hengste angekauft werden, die die verlangten Eigenschaften besaßen.

Die Bevorzugung von Vollbluthengsten und öffentlich geprüften hochveredelten Halbbluthengsten zu Landbeschälern wird nach dem, von dem Hannoverschen Landgestüte gegebenen Beispiele sich wahrscheinlich noch mehr verbreiten, und dann dazu führen, daß neben der zu beachtenden steigenden Veredelung auch öffentliche Prüfungen immer mehr nothwendig werden, obgleich dadurch der Pferdezucht, insoferne ein Verlust entsteht, als viele, von den sonst schon im erreichten 3ten Jahre verkäuflichen, jungen Hengste gelegt, länger gehalten, und zum Theil zu geringern Preisen als Walache verkauft werden müssen.

Dieser scheinbare Verlust, welcher in nicht zu ändernden Verhältnissen liegt, mag aber gedeckt werden, durch die weitere Verbreitung des edlen Bluts und durch den höhern Werth den diejenigen jungen Hengste erhalten, welche die öffentlichen Prüfungen mit Ehren bestehen.

Wir können nicht umhin, in dieser Beziehung hier den vom Herrn Pogge auf Roggow gezogenen, und darauf in die Zierstorffer Pferdezucht gekommene Black-Comet zu erwähnen. Für diesen schönen Vollbluthengst, der viele seltene Vollkommenheiten, bedeutende Größe und eine merk-

würdige Knochenstärke besitzt, und schon vor zurückgelegtem 2ten Jahre das erste Rennen für 2 Jahr alte Pferde in Berlin gewann, und sich gegenwärtig als Beschäler im Gestüt des Herrn Domherrn Grafen v. Bassewitz-Preberede befindet, wurden in der vorjährigen Rennzeit zu Neubrandenburg 3500 ℔ vergeblich offerirt.

Freilich giebt es in Deutschland noch viele große Landgestüte, welche mit ungeprüften Beschälern eine ausgedehnte Pferdezucht betreiben, und welche also der Natur der Sache nach mit der in Mecklenburg steigenden Veredelung nicht gleichen Schritt halten können, da hier jetzt schon an 70 öffentlich deckende, fast sämmtlich wohlgeprüfte Vollbluthengste vom reinen, genügend nachzuweisenden Blute darauf einwirken.

Für solche Gestüte mögten die von geprüften Aeltern abstammenden Producte, wenn sie auch selbst nicht öffentlich geprüft wären, mit der Zeit einen höheren Werth erhalten, als ihre eigenen; von ungeprüften Aeltern abstammenden Erzeugnisse.

Aber hierauf zu speculiren, dürfte doch auch aus dem Grunde nicht anzurathen sein, weil sich mit Grund annehmen läßt, daß der landesherrlichen Gestütszucht in Beziehung auf ihren bisherigen Betrieb nach demjenigen, was über die-

sen Gegenstand verschiedentlich öffentlich gesagt, und namentlich auch von mehreren Seiten in den hippologischen Blättern ausgesprochen, vor allen aber durch das darin ebenfalls enthaltene gründliche Erachten Sr. Durchlaucht des Herzogs von Schleswig-Holstein, des einflußreichsten Beförderers der deutschen Pferdezucht, ausgesprochen ist, bald eine wesentliche, die Zucht beschränkende Veränderung bevorsteht.

Schließlich mag es noch erlaubt sein, den Wunsch auszusprechen, daß dasjenige, welches über die Einrichtung einer, bei dem patriotischen Verein in Anrege gebrachten Füllenschau und Auction, von einem Vereinsmitgliede vorgetragen, und in Nr. XXXII. der Protocollauszüge des patriotischen Vereins von S. 1604—1607 abgedruckt ist, zur Prüfung der Thierschau-Committee, und in Betreff der mit solcher Füllenschau in Vorschlag gebrachten Verbindung eines öffentlichen Pferderennens auch zur Prüfung der Committee für Mecklenburgs Pferderennen gestellt, und die allerhöchste Genehmigung zu einer solchen Einrichtung, wozu die Haupt- und Residenzstadt Schwerin, als der passendste Ort, empfohlen ist, erbeten werden möge.

Alle Einrichtungen, welche den Zweck haben, das Interesse für die höhere Veredelung der land-

wirthschaftlichen Thierzucht zu befördern, können in Rücksicht auf unsere mecklenburgische Verhältnisse nicht genug vervielfältiget werden, und je mehr sich das Ausland solchen, hier zuerst ins Leben gerufenen, gemeinnützigen Einrichtungen durch seine Theilnahme anschließt, desto größer sind die, aus der vermehrten Theilnahme, auf mancherlei Art hervorgehenden Vortheile für den inländischen Betrieb, in dessen Interesse es liegt, dahin zu streben, das für nützlich Erkannte stets nach Möglichkeit im eigenen Lande zu schaffen.

Wie in dieser Hinsicht zweckmäßige Einrichtungen zuerst als Vorbild in Ausführung gebracht, und dann fortdauernd zeitgemäß vervollkommnet, den ersten Rang zu behaupten im Stande sind, das hat unsere, nun seit Jahren mit Ruhm und Ehre fortdauernde Thierschau zur Genüge bewiesen.

Möge also auch fernerhin nichts unterlassen werden, wodurch ihre gemeinnützige Wirksamkeit noch weiter ausgebreitet und erhöhet werden kann!

III.

Vorläufiger Bericht über die Versammlung deutscher Landwirthe in Dresden vom 2. bis 7. October 1837.

Mit 2 Beilagen.

Die an alle deutsche Landwirthe ergangene Aufforderung, eine periodisch sich wiederholende allgemeine deutsche landwirthschaftliche Versammlung zu bilden, eine Aufforderung, die im Monate Februar d. J. in mehreren landwirthschaftlichen und anderen Zeitschriften zuerst abgedruckt erschien, fand so viel Theilnahme, daß die vier Männer, welche es unternommen hatten, die Sache in Anregung zu bringen, den 8. Juli d. J. bekannt machen konnten, die erste Versammlung dieser Art könne vom 2. bis 7. October in Dresden Statt finden, weil sich eine hinlängliche Anzahl von Theilnehmern, die beinahe ohne Ausnahme für diesen Ort sich ausgesprochen, gemeldet habe, und weil von den höchsten Behörden des Königreichs Sachsen nicht nur die Genehmigung zu

einer solchen Zusammenkunft daselbst ertheilt, sondern auch freundliche Unterstützung derselben gnädigst zugesichert worden sei.

Konnte man nun aber auch nach den erfolgten Anmeldungen und den dabei ausgesprochenen günstigen Gesinnungen für das Unternehmen vermuthen, daß die Versammlung sich einer zahlreichen Theilnahme und eines guten Fortganges bei ihren Verhandlungen zu erfreuen haben werde, konnte man ferner nach den erhaltenen Zusicherungen auch hoffen, es sei ihr der höchsten Staatsbehörden Gunst gewiß; so wurde doch in beider Hinsicht die Erwartung weit übertroffen. Aus den meisten Gegenden Deutschlands, und selbst aus fremden Ländern, erschienen Theilnehmer, die Zahl derselben stieg bis auf 146, darunter waren viele gefeierte deutsche Landwirthe und landwirthschaftliche Schriftsteller, wie beifolgendes alphabetisches Verzeichniß darthut; dennoch fehlten mehrere, auf die gerechnet worden war, von denen einige Anfangs ihre Ankunft zugesagt, diese Zusage aber nicht erfüllen konnten und deren Ausbleiben schmerzlich empfunden wurde. — War nun auf diese Weise für ein glückliches Gedeihen des Vereins von innen heraus, durch ihn selbst seine Elemente, gesorgt, so wurde solches noch mehr gefördert durch die äusseren günstig auf

ihn einwirkenden Umstände. Se. Majestät, der König von Sachsen, nahm den noch zarten Sprößling mild unter seinen gnädigen Schutz, erhob ihn dadurch vor den Augen der Welt und drückte ihm eine Sanction auf, die sein Bestehen sichert. Sämmtliche Mitglieder des Hohen Gesammtministeriums bemüheten sich ferner, der Versammlung ihre warme Theilnahme zu erkennen zu geben und gewährten ihr nicht nur durch Einräumung passender Locale für ihre Sitzungen, sondern auch durch eifrige Sorge für ihre übrigen Bedürfnisse große Vergünstigungen, um einen Beweis an den Tag zu legen, wie sehr sie den hohen Werth der Landwirthschaft erkennen, wie wichtig ihnen Alles, was deren Vervollkommnung bezweckt für das Wohl der Staaten erscheint. Diese Auszeichnung und Vergünstigungen erfüllten die Herzen aller an der Versammlung Theilnehmenden mit dem lebhaftesten, tiefgefühlten Danke und trugen gewiß wesentlich mit dazu bei, die Tage des Beisammenseins genußreicher zu machen. — Genußreich waren sie, darin stimmten alle Anwesenden überein. Die während derselben gepflogenen Verhandlungen boten, bei dem den meisten Anwesenden sichtbar innewohnenden Streben, den hohen Zweck des Beisammenseins nicht aus dem Auge zu verlieren, des Lehrreichen und Interessanten nicht

wenig dar; es gewährte ferner große Freude, angenehme neue Bekanntschaften zu knüpfen, alte zu erneuen, Männer persönlich kennen zu lernen, und mit ihnen sprechen zu können, die sich durch ihre Stellung und ihre Schriften, so wie durch ihre anerkannte Wirksamkeit einen Namen und schon früher unsere Hochachtung erwarben; die günstige Gelegenheit endlich zu angenehmen gesellschaftlichen und andern Unterhaltungen, die sich in dem herrlich liegenden reichbegabten Dresden unter den angedeuteten Umständen noch mehr darbot, würzte das Ganze. Es zeigte sich aus Allem, was vorging, deutlich, daß das Bedürfniß eines solchen allgemeinen landwirthschaftlichen Vereins, durch den der Norden und Süden, der Osten und Westen des großen Vaterlandes näher zusammenrücken und sich mit einander verständigen könne, allgemeiner und tiefer gefühlt worden war, als man nach den gewöhnlichen Aeusserungen hätte glauben sollen; daß die Ueberzeugung, es könne in persönlicher Annäherung der Gebildetsten unter den deutschen Landwirthen durch wechselseitigen Austausch ihrer Ansichten und Erfahrungen die Landwirthschaft in Theorie und Praxis wesentlich gefördert werden, tiefe Wurzeln geschlagen habe, und daß es deshalb wirklich an der Zeit gewesen

sei, eine solche Vereinigung in das Leben zu rufen.

Während der sechstägigen Dauer der Versammlung fanden sechs Hauptsitzungen, an jedem Tage eine, und mehre Sectionssitzungen Statt. In jenen wurden nicht nur mehr interessante Vorträge gehalten, sondern kam es auch zu vielseitigen, oft lebhaften, Discussionen, in diesen wurden vornehmlich über die landwirthschaftlichen Gegenstände verhandelt, welche die ersten Unternehmer in einer besondern gedruckten Ankündigung als der Berathung sehr wichtig zu empfehlen sich erlaubt hatten. Da ein ausführlicher Bericht über die ganzen Verhandlungen, der, weil das Gesprochene größtentheils stenographirt wurde, ziemlich detaillirt gegeben werden kann, bereits zum Drucke vorbereitet wird, so sei hier nur kurz des Wichtigsten gedacht, was in den Hauptsitzungen zum Vorschein kam, um anzudeuten, wie viel Interessantes der Hauptbericht enthalten werde.

Die erste jener Sitzungen, Montags 2. October, wurde nach einer kurzen, vom Oeconomierath Pabst gehaltenen Eröffnungsrede über den Zweck der Versammlung bloß der Constituirung derselben für diesmal und die folgenden Zeiten gewidmet. Es fanden dem zu Folge darin Statt:

1) Die Wahl der Vorsteher oder Geschäftsführer und des Secretairs für die diesmalige Zusammenkunft. Zu ersteren wurden die Unterzeichneten, zu letzterem Herr Heinrich Schubarth, erwählt.

2) Die Berathung der in einem Entwurf vorgelegten Statuten, die vorläufig angenommen und dann einer Commission zur nähern Prüfung, und nach Befinden Umänderung, übergeben wurden.

3) Die Bildung von Sectionen, deren vier, eine für allgemeine Landwirthschaft, eine für Pflanzenproduction, eine für Thierproduction und eine für landwirthschaftliche Technologie, gemacht wurden.

Die zweite Hauptsitzung, Tags darauf, brachte neben einigen auf die Sectionen und die gesellschaftliche Einrichtung Bezug habenden Berathungen zuerst einen vom Herrn Professor Dr. Schulze zu Eldena frei gehaltenen geistreichen Vortrag über den Zweck und die Bedeutsamkeit des neu zu begründenden allgemeinen deutschen landwirthschaftlichen Vereins und über den von ihm zu erwartenden wichtigen Einfluß auf die Ausbildung der Wissenschaft des Landbaues, wobei er darauf antrug, daß eine specielle Statistik der deutschen Landwirthschaft in allen Gegenden erstrebt werden

möge, indem eine solche zur Erhebung dieses Gewerbes im Allgemeinen gewiß wesentlich beitragen werde.

Hierauf hielt Herr Witt von Dörring einen Vortrag beinahe über denselben Gegenstand, den er seitdem bereits unter dem Titel: „Ansichten, ausgesprochen bei der ersten Versammlung deutscher Landwirthe," selbst zum Druck befördert hat, um seine von Einigen angefochtenen Ansichten zu rechtfertigen.

In der dritten Hauptsitzung erstattete zuvörderst der Präsident der ersten Section, der Herr Prof. Dr. Schulze aus Eldena und Hr. v. Ladiges aus Kranichstein, Namens des Vorstandes der dritten Section, Bericht über die Tags vorher in ihren Sectionen stattgefundenen interessanten Verhandlungen. Dann begrüßte Herr Berg-Commissionsrath Lampadius aus Freiberg die versammelten Landwirthe freudig von Seiten der Chemie, und hob dabei hervor, auf welche Weise und in welchem Maaße diese Wissenschaft zur Förderung der Landwirthschaft in allen ihren Zweigen beizutragen im Stande sei. Ein darauf begonnener Vortrag des Herrn Barthels, Zoologen aus Breslau, wurde unterbrochen, weil er sich nicht für eine Hauptsitzung, sondern nur für eine Sectionssitzung eignete und an letztere

verwiesen. Die ganze noch übrige Dauer der Sitzung füllten sehr lebhafte Verhandlungen über die schicklichsten Mittel, auf eine bessere Volksbildung und auf allgemeinere Verbreitung gründlicher landwirthschaftlicher und anderer nützlichen Kenntnisse unter dem Bauernstande einzuwirken. Die nächste Veranlassung gab ein vom Herrn Moritz Beyer gehaltener kurzer Vortrag, der einige Beziehung darauf hatte und vom Herrn Professor Dr. Schulze lebhaft beantwortet wurde. Man vereinigte sich dahin, daß die bessere Bildung des Landmanns vorzugsweise in seinem Gewerbe eine Angelegenheit sei, welche die sorgfältigste Berücksichtigung aller Besseren und Edleren im Volke, die es mit ihrem Vaterlande gut meinen, verdienen, und daß sich darauf durch Beispiele und zweckmäßige Schriften vereint am erfolgreichsten hinwirken lasse, daß aber die im Irrthume befangen seien, welche der Meinung wären, eine gemeine, triviale, breite, Alles weitläuftig zu erklären suchende Schreibart passe für den schlichten Landmann. Es sei schwerer für ihn zu schreiben, als für einen Gebildeten, weil er gefesselt und belehrt zu gleicher Zeit sein wolle.

In der vierten öffentlichen Sitzung, Donnerstags 5. October erstattete zuvörderst Herr von Elrichshausen, als Präsident der zweiten Sec-

tion, Bericht über die in den beiden vorigen Tagen in dieser Section stattgefundenen Verhandlungen. Dieselben hatten vorzugsweise die verschiedenen Düngungsmittel betroffen und es war dabei über die vegetabilische Düngung mit grünen Saaten, über die Erde als Streumaterial und über die Anwendung des gebrannten oder vielmehr gerösteten Thons viel gesprochen und manche wichtige Erfahrung mitgetheilt worden, welche Herr von Elrichshausen der ganzen Versammlung vorlegte. Die Wichtigkeit des Gegenstandes, die zweckmäßige ansprechende Zusammenstellung des darüber Verhandelten von Seiten des Berichterstatters erregten die lebhafteste Theilnahme aller Anwesenden und gaben zu zahlreichen, lang anhaltenden Besprechungen Veranlassung, bei welchen noch manche Erfahrung und manche neue Ansicht zum Vorschein kam. Nach deren Beendigung berichtete Herr Amtsrath Koppe, als Präsident der vierten Section, über das, was bisher in dieser zur Sprache gekommen war. Es betraf vornehmlich die Runkelrübenzuckerfabrication und zwar hauptsächlich das Schutzenbachsche Verfahren dabei, dessen Vorzüge vor andern Verfahrungsarten sich unter Voraussetzung, daß die bisherigen Erfahrungen auch in der Folge bei vergrößertem Betrieb sich bestätigen, aus den gemachten Mit-

theilungen deutlich zu ergeben schienen, daß man jedoch zur Zeit noch nicht bestimmt über den Werth dieses Verfahrens urtheilen könne, vielmehr erst die Beendigung der nächsten Campagne abwarten müsse. Nach einigen Discussionen über diesen Gegenstand trat Herr Amtsrath Koppe, dessen Geschäfte seine baldige Rückkehr bedingten, noch einmal auf, um sein Bedauern auszudrücken, daß er so bald die Versammlung verlassen müsse und derselben warm an das Herz zu legen, daß sie durch nichts mehr auf ein wohlbegründetes landwirthschaftliches Wissen einwirken könne, als wenn sie es dahin zu bringen suche, daß recht viele vergleichende Versuche über zweifelhafte Gegenstände zweckmäßig angestellt und treu und wahrhaftig in ihren Ergebnissen öffentlich bekannt gemacht würden, denn nichts sei mehr geeignet, das noch über viele Theile des landwirthschaftlichen Wissens schwebende Dunkel aufzuhellen, als gerade solche Versuche, woran es noch sehr fehle, und das offenherzige Bekenntniß ihrer Erfolge. Er gab hierauf einige Gegenstände an, die es verdienten, auf diese Weise behandelt zu werden, führte mehrere bereits musterhaft durchgeführte Versuche dieser Art (z. B. die des Herrn Oberamtmanns Lüders über die Traberkrankheit) an, und erntete für seinen alle Anwesende ansprechenden

Vortrag den lautesten Beifall. Den Schluß dieser Sitzung, nachdem die von der ernannten Commission, bestehend aus dem Herrn André, Block, Elrichshausen, Schulze und Thaer durch ihren Secretair Hrn. Brehme vorgelegten revidirten Gesetze der Versammlung genehmiget waren, machten die Debatten über die Wahl des Orts der Zusammenkunft im künftigen Jahre. Die Ansichten waren getheilt. Mehrere brachten dazu wieder eine mehr im Norden Deutschlands liegende Stadt in Vorschlag, namentlich Breslau und Potsdam, andere darunter, vorzüglich die Herren v. Bujanowitz, Elrichshausen, Pabst ꝛc. stellten dagegen vor, daß der so glücklich zu Stande gebrachte Verein deutscher Landwirthe gewiß sogleich sich zerspalten, in einen nördlichen und südlichen zerfallen werde, wenn abermals die Zusammenkunft desselben im Norden stattfinde; wolle er die Landwirthe aller Staaten und Gegenden Deutschlands zu einem glücklichen Zusammenwirken veranlassen, wie es doch der allgemeine Wunsch sei, so müsse die nächste Zusammenkunft im Süden Deutschlands vor sich gehen. Diese bessere Ansicht siegte und so wurde denn fast einstimmig das freundliche Carlsruhe zur Fortsetzung des in Dresden begonnenen guten Werkes ausersehen und der 10. September

1838 zum Beginn der nächsten Versammlung bestimmt. Die Wichtigkeit der Sache, die Freude über das glückliche Gedeihen der in diesem Jahre stattfindenden Zusammenkünfte und über die daraus erfolgenden geistigen Genüsse hatte die ganze Gesellschaft wahrhaft exaltirt, die Verhandlungen über den bezeichneten Gegenstand erreichten eine mehr als gewöhnliche Lebhaftigkeit, Männer, von denen man es gar nicht erwartet hatte, nahmen mit wahrer Heftigkeit daran Antheil, und einer der Anwesenden, Herr Ritter von Riese, machte es allen Andern wahrhaft zur Pflicht, daß sie sich durch ihre Namensunterschrift anheischig machen sollten, im künftigen Jahre, sobald nicht unabweisliche hindernde Umstände einträten, in Carlsruhe sich wieder einzufinden. „So Gott will, künftiges Jahr in Carlsruhe" wurde das allgemeine Losungswort.

In der nächsten Hauptsitzung, der fünften, welche Se. Königl. Hoheit, der Prinz Johann, Herzog zu Sachsen, eine Zeit lang mit seiner Gegenwart beehrte, wurden zuvörderst die Sectionsberichte vom Herrn Commissionsrath Schubarth auf Neustruppen und Herrn Professor Schulze vorgelegt, deren Inhalt zu mehreren Besprechungen über die zur grünen Düngung gebrauchte Lupine und über die Erzeugung von

Kamm- und Krempelwolle, Veranlassung gaben. Hierauf machte Hr. Geheimrath v. Wintersheim Excellenz, eine sehr interessante Mittheilung über das, was in neuerer Zeit die sächsische Regierung, durchdrungen von der Ueberzeugung, daß die Landwirthschaft die erste und sicherste Stütze der Nationalwohlfahrt und des Volksreichthums sei, zum Besten dieses Gewerbes gethan hat. Hierauf gab eine vom Herrn Cammerrath Brand in Weimar schriftlich gemachte Mittheilung über einen Rüsselkäfer (curculio lineatus L. oder Sitona lineata, Schönh.), welcher in dasiger Gegend, namentlich auf dem Cammergute Frauenpriesnitz, den Kleefeldern in diesem Jahre großen Schaden zugefügt, Veranlassung zu umständlichen Besprechungen über die Wichtigkeit der Insectenkunde für den Landwirth, der in dieser Thierclasse seine nächsten Feinde hat und zur Zeit im Ganzen noch wenig zu deren Bekämpfung zu unternehmen gelernet hat. Mehrere der Anwesenden, namentlich der Herr Amtsrath Block und der Herr Landes-Oeconomierath Thaer, theilten in Bezug darauf noch manche nicht unwichtige Erfahrung mit und letzterer sprach den Wunsch aus, daß durch allgemeine Unterstützung ein Werk über die landwirthschaftlichen Insecten zu Tage gefördert werden möge, wie das des Dr. Ratzeburg über die

Forstinsecten, von dem er den ersten Band, zum Beweis von dessen anerkannt hohen Vortrefflichkeit, vorlegte. — Nach einigen minder erheblichen Dingen kam nun noch einmal die Anwendung der Erde als Streumaterial zur Sprache, worüber Herr Amtsrath Block seine Ansichten in einem kurzen Vortrage eröffnete und dadurch Veranlassung zu lang fortgesetzten Discussionen gab. Hierauf folgte ein Vortrag des Herrn Teichmann über die zweckmäßigste Zeit zum Abbringen des Roggens, den man sehr oft überreif werden läßt, während er doch, vor völligem Hartwerden der Körner geschnitten, besseres Mehl liefert. Auch dieser Gegenstand gab Veranlassung zu einigen Besprechungen, wobei mehrere der Anwesenden ihre darüber gemachten Erfahrungen, die Ansichten des Sprechers mit bestätigend und die Vorzüge des Puppens des Getraides hervorhebend, mittheilten. Ein Vortrag des Herrn Geheim-Justizraths Grävell über die Nothwendigkeit richtiger wissenschaftlich begründeter Taxprincipien bei der Landwirthschaft, ein Vortrag, der die Aufmerksamkeit der Zuhörer einem höchst wichtigen Gegenstande zulenkend, allgemeinen Beifall erhielt und noch einige Erörterungen nach sich zog, machte den Beschluß.

Die sechste und letzte Sitzung wurde den vor-

getragenen Sectionsberichten und den daran sich knüpfenden lebhaften Discussionen über mehrere darin zur Sprache gebrachte, für den Landwirth sehr wichtige Gegenstände, als über Drillcultur, Wiesenbau, Knochenmehldüngung, Menge und Zubereitung des den verschiedenen Viehharten zu reichenden Futters, besonders mit Berücksichtigung ihres Lebensalters, über Wollerzeugung, Runkelrübenbau rc., fast ausschließlich gewidmet. Diese Verhandlungen gewährten einen erfreulichen Beweis von der regen und redlichen Theilnahme fast aller Anwesenden an der Sache, brachten manche neue Ansichten und wichtige Erfahrungen zur Mittheilung und gewährten den Stoff zu den nachstehend ausgesprochenen Aufforderungen, Wünschen und Fragen, welche den Vorstehern zur baldigen öffentlichen Bekanntmachung empfohlen wurden, um sie den Landwirthen Deutschlands zur Beachtung an das Herz zu legen und zur Grundlage für die Verhandlungen der Versammlung im nächsten Jahre vorzuschlagen. Auf diese Weise waren die der letzten Sitzung gewidmeten fünf Stunden so schnell ihrem Ende nahe gekommen, daß zu eigentlichen Vorträgen keine Zeit mehr übrig blieb. Herr Professor Pohl sahe sich deshalb genöthigt, seinen angekündigten Vortrag über einen nicht genannten, aber unbezweifelt

wichtigen Gegenstand zurückzunehmen und es konnten nur noch Herr Professor Schulze, Se. Excellenz Herr General v. Leyser und der mitunterzeichnende Schweitzer in kurzen Reden ihre Gefühle und ihre dankbare Freude über das glückliche Gelingen des Unternehmens einen wissenschaftichen Verein von Landwirthen aus allen Gauen Deutschlands zusammen zu bringen, ausdrücken.

Haben wir nun vorstehend versucht mit wenigen Worten eine kurze Uebersicht der wichtigsten Gegenstände zu geben, die während der diesjährigen Dauer der Versammlung verhandelt wurden, so bleibt uns noch übrig, einen flüchtigen Blick auf das zu werfen, was von den Mitgliedern des Vereins in den Stunden unternommen wurde, die sie nicht in den Sitzungen zubrachten. Daß die zahlreichen Schätze der Kunst und Wissenschaft, die in Dresden versammelt sind, gewiß manchem in diesen Zwischenstunden Unterhaltung verschafft haben mögen, ist wohl kaum zu bezweifeln, doch gehört dies nicht hieher, indessen ist dankbar zu erkennen, daß Se. Excellenz, der Herr Staatsminister v. Lindenau dafür gütigst Sorge getragen hatte, daß die Ausstellung von Kunst- und Gewerbserzeugnissen, welche eigentlich mit dem Monat Septbr. geschlossen werden sollte,

noch eine Woche länger den Schaulustigen geöffnet blieb, um den zur Versammlung nach Dresden kommenden Fremden die Gelegenheit zur Besichtigung derselben zu geben, die auch von Vielen benutzt wurde; daß ferner Herr Hofrath Reichenbach es sich angelegen seyn ließ, das unter seiner Aufsicht stehende naturhistorische Museum den dasselbe Besuchenden durch seine Leitung und Erklärung genußreicher zu machen. Zum gemeinschaftlichen Vergnügen unternahm der größte Theil der Versammlung nach einem auf der Brühlschen Terrasse fröhlich eingenommenen Mittagsmahle Mittwochs 4. October auf dem neu erbauten Dampfschiff „Maria" eine Lustfahrt nach Uebigau, um die daselbst neu gegründete Maschinenbau-Anstalt und besonders eine in dieser aufgestellten Dreschmaschine zu besehen. Von dem schönsten Wetter begünstiget, gewährte diese Fahrt auf dem herrlichen Elbstrome, dessen reizende Ufer sich im schönsten Licht darstellten, allen Theilnehmenden ein großes Vergnügen. Den andern Tag wurde auf Königl. Kosten von funfzig Mitgliedern der Versammlung eine Excursion nach Tharandt gemacht, um die Einrichtung der dortigen Lehranstalt und besonders den daselbst befindlichen vortrefflichen botanischen Garten kennen zu lernen. Gerne hätte man noch mehrere ähnliche Excur-

sionen nach Moritzburg, das dasige Landesgestüt, nach Neustruppen, die dasige musterhaft eingerichtete mit einer guten Landwirthschaft verbundene Erziehungsanstalt für Soldatenknaben, zu besichtigen, unternommen, da zumal Se. Majestät, der König, die Gnade gehabt hatte, zu bestimmen, daß alle dergleichen Excursionen auf seine Kosten geschehen sollten und dadurch dieselben sehr erleichtert worden waren; allein der allgemein sich lebhaft aussprechende Wunsch, so viel als möglich in den Sitzungen beisammen zu sein und den eigentlichen Zweck der Versammlung in der ihr ohnedies nur kurz zugemessenen Zeit keinen Augenblick aus dem Auge zu verlieren, ließ von dem Königl. Anerbieten keinen fernern Gebrauch machen. Dagegen nahmen mit Freuden die meisten Mitglieder an einem Festmahle Theil, zu dem im Namen Sr. Majestät des Königs der Herr Staatsminister von Nostiz und Jänkendorf, Excellenz, alle Theilnehmer von der Versammlung auf den Sonnabend 7. October nach dem Schluß der letzten Sitzung eingeladen hatte. Die heiterste Fröhlichkeit würzte dieses schöne Mahl, in dem geräumigen Saal des Hotel de Saxe, dem auch Ihre Excellenzen die Herren Staatsminister von Nostiz und Jänkendorff, v. Zeschau und v. Zeschwitz und der Herr Geheimerath von Wintersheim, welche bereits der

Versammlung während der ganzen Zeit ihres Beisammenseins vielfache Beweise von Anerkennung gegeben hatten, ihre Gegenwart schenkten. Es ward dadurch ein schönes Band fester geschlungen und einer Anstalt öffentlich vor den Augen der Welt die Wichtigkeit zugestanden, auf die sie in Folge ihres redlichen Strebens, das Gute zu fördern, wohl Anspruch machen darf, die ihr aber ohne solche Beispiele schwerlich würde allgemein beigemessen worden sein. Gefühl der Freude darüber füllte die Herzen aller Anwesenden und sprach sich vereint mit den Gefühlen der Dankbarkeit laut aus in den Toasten, die auf das Wohl des Königl. Gastgebers, des ganzen erhabenen sächsischen Königshauses, der dem geliebten Fürsten zur Seite stehenden Minister, der des Landes Wohlfahrt im Auge habenden Ständeversammlung, der hier versammelten Landwirthe und Landwirthschaftsfreunde, auf das Gedeihen des landwirthschaftlichen Gewerbes ꝛc. mit den passendsten Worten ausgebracht und mit lautem Jubel nachgetönt wurden.

So schloß die erste Versammlung eines Vereins, der für die Folge mehr Gutes wirken dürfte, als man sich Anfangs versprechen durfte und alle Anwesende versicherten, daß sie sich stets mit Ver-

gnügen daran erinnern, die diesmal in Dresden verlebten Tage nie vergessen würden.

Prof. Dr. Schweitzer. Decon.-Rath Pabst.

Erste Beilage.

Aufforderungen, Wünsche und Fragen, welche in der ersten Versammlung deutscher Landwirthe vom 2. bis 7. October 1837 ausgesprochen und dem Vorstande jener Versammlung zur Veröffentlichung übergeben worden sind.

I) Den allgemeinen Theil der Landwirthschaft betreffend.

1) Landwirthschaftliche Beschreibungen.

Die Versammlung ist der Ansicht, daß die Beförderungsmittel der Landwirthschaft in den einzelnen Gegenden Deutschlands um so sicherer aufgefunden werden können, je mehr wir genaue Beschreibungen der landwirthschaftlichen Verhältnisse und des landwirthschaftlichen Betriebes jener einzelnen Theile Deutschlands erhalten. Sie stellt demnach die Frage auf:

Wie können solche Beschreibungen so bald und sicher als möglich zu Stande gebracht werden?

Zugleich fordert sie dazu auf:

einstweilen Beiträge zu solchen Beschreibungen vorzubereiten und zu bearbeiten.

2) Versuche.

Die Versammlung spricht sich entschieden dafür aus, daß ein wesentliches Beförderungsmittel unseres Gewerbes zu finden sei, indem über alle wichtigen noch nicht vollständig erschöpften Verhältnisse oder Zweige desselben comparative Versuche richtig angestellt und durchgeführt und sodann deren Resultate treu und wahrhaft mitgetheilt werden. Es werden demnach die Landwirthe, denen an der Förderung der Wissenschaft, wie der Praxis liegt, aufgefordert:

sich, insoweit es ihre Verhältnisse gestatten, dergleichen Versuchen zu unterziehen, wozu in den hier weiter folgenden Mittheilungen bereits speciellere Andeutungen enthalten sind.

3) Theilnahme der landwirthschaftlichen Vereine an den Versammlungen der deutschen Landwirthe.

Die Versammlung glaubt, daß ihre Bestrebungen und ihr Zweck weiter gefördert werden können, wenn die verschiedenen landwirthschaftlichen Vereine und Gesellschaften in den einzelnen deutschen Ländern besonderen Antheil daran neh-

men und fordert die betreffenden verehrlichen Vereine und Gesellschaften hiermit auf:

soweit es ihre Verhältnisse zulassen, jedesmal besondere Deputirte zu den jährlichen Versammlungen zu senden.

4) Theilnahme der Forstwirthe.

Man glaubte voraussetzen zu dürfen, daß für die Versammlung deutscher Landwirthe auch die Waldcultur ein wesentlicher und wichtiger Gegenstand sei, und fordert die deutschen Forstwirthe, in der Voraussetzung, daß sie jene Ansicht theilen, auf:

an den künftigen Versammlungen Theil zu nehmen.

5) Statik des Landbaues.

Die Gesellschaft hält eine eifrig fortgesetzte Bearbeitung der Statik des Landbaues oder der Lehre von der Erschöpfung des Bodens durch den Anbau verschiedener Früchte und von dem Wiederersatze der ihm entzogenen Fruchtbarkeit durch neue Düngung — für wichtig und wünschenswerth. Um eine gewisse Einheit in die deßfalls fortzusetzenden Forschungen und weiter einzuleitenden Versuche zu bringen, ersuchte sie die Herren

von Wulffen auf Pitzpuhl,

Landesökonomierath Thär auf Möglin und
Amtsrath Block auf Schierau,

eine Commission zur Bearbeitung des Gegenstandes zu bilden; zugleich sind alle Landwirthe, welche sich mit der landwirthschaftlichen Statik, oder auch nur einem einzelnen Zweige derselben beschäftigen wollen, aufgefordert:

sich deßfalls mit einem jener drei Herren in Verbindung zu setzen.

6) Werthschätzung des Bodens.

Aufgestellte Fragen:

a) Wie können zuverlässige Bodenschätzer, sowohl in moralischem, als technischem Betrachte, am sichersten und tüchtigsten gebildet und zugezogen werden?

b) Ist die Veranschlagung des Düngers für rationelle ökonomische Buchhaltung und besonders für die Taxgrundsätze des Bodens unabweislich, und wie wird der Taxpreis desselben am richtigsten ermittelt?

c) Ist überhaupt, oder in welchen Fällen, der Roggen oder eine andere Kornfrucht als Preismaaßstab bei landwirthschaftlichen Berechnungen anzunehmen?

7) Verbreitung nützlicher Kenntnisse unter dem Bauernstande.

In der Voraussetzung, daß durch zweckmäßig abgefaßte Schriften auf den eigentlichen Bauernstand vortheilhaft zu wirken sei, werden die folgenden Fragen aufgestellt:

a) auf welche Weise können die geeigneten Schriften am leichtesten in die Hände derer gebracht werden, für welche sie bestimmt sind;
b) wie ist weiter dahin zu wirken, daß solche Schriften auch gelesen und verstanden werden;
c) was ist zu unternehmen, um es dahin zu bringen, daß die begriffene Belehrung auch praktisch ausgeführt, nützlich angewendet werde?

II. Die vegetabilische Production betr.

1) Düngerwesen.

Die Anwendung trockener Erde unter den thierisch-vegetabilischen Dünger wird von der Versammlung für viele landwirthschaftliche Verhältnisse für wichtig erachtet; zugleich wird als sehr wünschenswerth angesehen, daß mehr Versuche damit im Größeren angestellt werden und zwar bei der Einstreu im Stalle, nach der vom Herrn Amtsrath Block empfohlenen Methode, sowie auch durch Vermischung der Erde mit dem soeben aus dem Stalle gebrachten Dünger. Insbesondere werden als Fragen aufgestellt:

a) Wie verhalten sich die Düngermasse und deren Wirkung, wenn Erde mit eingestreut wurde, gegen die bei der gewöhnlichen Verfahrungs- und Verwendungsart sich ergebenden, wenn hier, wie dort, gleichviel Stroh oder andere Vegetabilien gestreut wurden, im zweiten Falle aber die Erdstreu wegbleibt?

b) Inwieweit kann die Verwendung von Streustroh bei der Erdstreu eingeschränkt oder entbehrt werden, und wie ist der Werth und die Wirkung von solchem Erdstreudünger gegen den von gewöhnlicher Einstreu mit Stroh rc.?

c) Welches ist das beste Verfahren, den Dünger mit Erde zu mengen, wenn die Einstreu von Erde in den Ställen nicht anwendbar ist, oder nicht stattfinden soll; und wie verhält sich der Werth von dem außer dem Stalle gewonnenen Erddünger zu dem im Stalle producirten?

In allen diesen Fällen sind, wie sich von selbst versteht, die Kosten gegen den Nutzen in Betracht zu ziehen.

Sodann werden die weiteren Fragen gestellt: α) Wie wirkt der gebrannte, eigentlich geröstete Thon und Lehm als Dungstoff? β) wie und wo ist derselbe statt anderen Düngers

zur Verbesserung des Bodens mit Vortheil anwendbar?

2) Drillcultur.

Die Versammlung hält die ihr gewordene Mittheilung über das System der Drillcultur des Herrn Gutsbesitzers Becker zu Mosbach im Herzogthume Nassau für beachtenswerth. Bei derselben kommen die gedrillten Saaten in die durch vorher aufgepflügte Balken gebildeten Vertiefungen und erhalten dann eine weitere eigenthümliche Bearbeitung. Sie fordert

zu comparativen Versuchen mit dieser Drillculturmethode auf. *)

3) Futterbau.

a) Verdienen die gemischten Saaten von Futterkräutern und Grasarten, nach der in England üblichen Methode, auch in Deutschland unter Umständen, und unter welchen, den Vorzug vor der Ansaat einer einzigen Kleeart? Welche Pflanzen und Verfahrungsarten sind zu dem Ende besonders zu empfehlen?

b) Wie kann ein kunstgerechter Wiesenbau allgemeiner gemacht werden?

4) Runkelrübenbau.

Welches ist die zweckmäßigste Art des Anbaues

*) Der mitunterzeichnete Oekonomierath Päbst zu Darmstadt kann darüber nähere Auskunft geben.

der Runkelrübe für die Zuckerfabrikation? Welches ist die beste Aufbewahrungsmethode zu diesem Behufe?

5) Samenwechsel.

Unter welchen Verhältnissen ist es zweckmäßig, beim Samenwechsel den Samen aus wärmerem, unter welchen Verhältnissen aus kälterem Clima zu beziehen?

III. Thierische Production.

1) Die Thierzucht im Allgemeinen betr.

Inwieweit und unter welchen Voraussetzungen ist die Inzucht zu empfehlen oder zu widerrathen?

2) Die Ernährung betr.

a) Inwieweit sind die bis jetzt bekannteren Annahmen über den Nahrungswerth der Futtermittel, und welche von jenen Annahmen zuverlässig? Inwieweit kann die besondere Beschaffenheit der Futtermittel ihren Werth erhöhen oder herabsetzen? Inwieweit äußern die gewöhnlicheren Futtermittel auf die verschiedenen Thierarten, und bei diesen wieder nach den verschiedenen Benutzungsweisen, z. B. auf Wolle, Milch, Fett 2c. verschiedene Wirkung?

b) Wie soll sich, mit Rücksicht auf den Zweck der künftigen Nutzung und die anzulegenden Fütterungskosten, das Gewicht und der Nahrungs-

werth des Futters der jungen Thiere zu ihrem Körpergewichte verhalten?

c) Wie hoch beläuft sich das absolute Bedürfniß an Nahrungsstoff bei den verschiedenen Hausthieren im Verhältnisse zum Körpergewicht, wenn keine Nutzung, sondern nur ein Verharren im gleichen Körperzustande bezweckt wird?

d) Welches ist das für allgemein vortheilhafteste Verhältniß des Gewichtes und des Nahrungswerthes des Futters zum Körpergewichte der Thiere, wenn eine möglichst vortheilhafte Nutzung des Futters bezweckt wird:

bei Milchvieh,
bei Mastvieh,
bei zur Nachzucht und des Wollertrages wegen gehaltenen Schaafen,
bei Zugvieh, rc.

e) Wie soll sich, abgesehen vom Nahrungswerthe, das Gewicht und Volumen des Futters zum Körpergewichte der Thiere verhalten, um eine möglichst vollkommene Wirkung aus dem gegebenen Futter zu erzielen?

f) Welche Erfahrungen hat man über die Selbsterhitzung des rohen mit Häcksel vermischten, zur Winterfütterung bestimmten Wurzelwerkes?

3) Rindviehzucht.

a) Wie soll sich, wenn eine gute und mög-

lichst lohnende Aufzucht bezweckt wird, das Gewicht der täglich zu verabreichenden Milch zum Körpergewichte des Kalbes verhalten?

b) Wie kann von der Milchnahrung des Kalbes am vortheilhaftesten zu einer Ernährungsweise übergegangen werden, wobei ein stetes Wachsen und Zunehmen des Thieres erreicht wird?

4) Schaafzucht.

a) Haben wir bei der Merinoszucht zwischen Kamm- und Krempelwolle zu unterscheiden; worin besteht der wesentliche Unterschied, und unter welchen Voraussetzungen hat man bei der Auswahl und Beurtheilung von Zuchtthieren darauf zu achten?

b) Wie läßt sich der sogenannte kreppartige Wuchs der Electoralwolle genau erkennen und deutlich beschreiben; hat diese Wollbildung vor jeder anderen wesentliche Vorzüge, oder ist sie vielmehr der Beginn einer Fehlerhaftigkeit im Wollwuchse; was hat man bei der Zucht besonders zu beobachten, um in dieser Beziehung das Beste zu erreichen?

c) Da die nächstjährige Versammlung zu einer Zeit stattfinden wird, wo die Wolle auf dem Viehe noch nicht beurtheilt werden kann, so fordert man dazu auf, sorgfältig abgeschorene, je nach den Umständen gewaschene oder ungewaschen gelassene Vließe Behufs der Darstellung gewisser Wollbildungen ꝛc. einzusenden.

IV. Die landwirthschaftliche Technik betr.

1) Branntweinbrennerei.

a) Verdienen die Dampfapparate unter allen Umständen den Vorzug vor anderen? Welche Dampfapparate bewähren sich besonders, mit Rücksicht auf Zeit und Brennmaterial-Aufwand und die bestehenden Besteuerungsgesetze? Sind für große Brennereien andere Apparate zu empfehlen, als für kleine?

b) Welches ist das niedrigste Verhältniß, bis zu welchem man bei Dampfapparaten ohne verhältnißmäßig zu große Einbuße am Ertrage die Flüssigkeit zur trockenen Substanz der Maische bestimmen darf?

2) Behälter für Aufbewahrung des Getreides und dergl. mehr.

Sind in Deutschland luftdicht verschlossene Behälter zu obigem Zwecke, über oder unter der Erde, mit entschieden gutem Erfolge eingeführt und beibehalten worden?

3) Dachbedeckung.

Sind die sogenannten Dorn'schen Dächer auch für landwirthschaftliche Gebäude zu empfehlen? Kann statt des nicht überall vorhandenen Steinkohlentheers nicht ein anderes Material zu der Anfertigung jener Dächer substituirt werden?

Indem die Unterzeichneten hiermit nach dem Beschlusse der Dresdner Versammlung vorstehende Aufforderungen und Fragen dem verehrlichen landw. Publikum zur Kenntniß bringen, fügen sie bei, daß die zu Dresden stattgehabten Verhandlungen bald möglichst dem Drucke übergeben werden sollen, woraus dann auch noch manche Erläuterungen über die Entstehung obiger vorläufig bekannt zu machenden Aufforderungen 2c. sich ergeben werden.

Wegen der Zusendungen von Mittheilungen für die nächstjährige Versammlung werden die dafür gewählten beiden Vorstände seiner Zeit das Nähere bekannt machen.

Noch haben wir den Wunsch der wandernden Versammlung auszusprechen, daß bei künftigen Mittheilungen für dieselbe neben den Maaßen, Gewichten 2c., welche die Verfasser je nach dem Standpuncte, aus dem sie schreiben, zu wählen belieben mögen, so viel wie thunlich eine Reduction in das preußische Maaß zugleich mit angegeben werde, weil dieses den meisten Landwirthen Deutschlands bekannt sei.

Zu jeder weiter gewünscht werdenden Auskunft in Betreff des Inhaltes der gegenwärtigen Bekanntmachung sind die Unterzeichneten bereit.

Tharandt und Darmstadt im November 1837.

Prof. Dr. Schweitzer. Oekonomierath Pabst.

Zweite Beilage.

Alphabetisches Verzeichniß der Theilnehmer an der Versammlung.

1) Adler, auf Plohn in Sachsen.

2) André, aus Prag, Forst- und Wirthschafts-Rath.

3) Apraxin, Graf von, aus Petersburg.

4) Auerswald, aus Königsbrück in Sachsen, Oeconom.

5) Barthels, aus Breslau, Zoolog.

6) Behr, Freiherr von, aus Curland, Gutsbesitzer.

7) Berlepsch, Freiherr von, aus Dresden, Geheimer Finanzrath.

8) Beyer, Moritz, aus Hansdorf in Sachsen, Oeconomie-Inspector.

9) Bieß, aus Petersdorf in Schlesien, Amtsrath.

10) Blochmann, aus Dresden, Commissionsrath.

11) Block, auf Schierau in Schlesien, Amtsrath.

12) Brehme, aus Weimar, Cammersecretair.

13) v. Briesen, aus Schlesien, Academist in Eldena.

14) v. Bujanowiz, aus Habsan in Ungarn, Comitats-Assessor.

15) Calberla, aus Dresden, Kaufmann und Fabrikant.

16) v. Carlowitz, auf Colmnitz in Sachsen.

17) Cotta, aus Tharandt, Oberforstrath.

18) Cotta, ebendaher, Forstmeister.

19) Cotta, ebendaher, Forstinspector.

20) Crusius, Dr., auf Sahlis rc. in Sachsen.

21) Dankelmann, Graf von, auf Groß-Peterwitz in Schlesien.

22) Dolgorucki, Fürst, aus Petersburg, russisch-kaiserl. Kammerherr.

23) Einsiedel, Graf von, aus Dresden, Oberschenk.

24) Eltrichshausen, Freiherr von, aus Carlsruhe, Kammerherr und Director.

25) v. Erdmannsdorf, auf Schönfeld in Sachsen, königl. preuß. Oberforstmeister a. D.

26) v. Erdmannsdorf, aus Zschorer in Sachsen.

27) v. Erdmannsdorf, auf Sahmen in Sachsen, Kammerherr.

28) v. Flotow, aus Dresden, Geheimer Finanzrath.

29) Fraunstein, aus Dresden, Oeconom.

30) Friesen, Freiherr von, auf Rötha bei Leipzig, Geheimer Finanzrath.

31) v. Frommberg, aus Pulsnitz, Oeconomie-Inspector.

32) Gadegast, auf Thal bei Oschatz in Sachsen.

33) Geier, auf Langenrinne bei Freiberg in Sachsen, Oeconomierath.

34) Gersdorf, Graf von, auf Hermsdorf in Sachsen (Oberlausitz), königl. preuß. Kammerherr.

35) v. Gersdorf, auf Gröditz bei Bautzen in Sachsen (Oberlausitz), Kreisdirector und Präsident der ersten Kammer.

36) Gintl, aus Purglitz in Böhmen, Forstmeister.

37) Gränell, Dr., aus Lübben in Preußen (Niederlausitz), Geh. Justizrath.

38) Gühler, aus Oberullersdorf bei Zittau in Sachsen (Oberlausitz), Pachter.

39) Gutbier, aus Dresden, Advocat.

40) Händler, aus Alt-Dobera in Preußen, Amtmann.

41) v. Hartmann, auf Großwelka bei Bautzen in Sachsen (Oberlausitz), Kammerherr.

42) Heinrich, aus Theisewitz in Sachsen.

43) Henniger, Freiherr von, auf Smolotell in Böhmen.

44) Herrmann, Dr., auf Weidlitz in Sachsen.

45) Hohenthal-Königsbruck, Graf von, auf

Döbernitz bei Delitzsch in Sachsen, Kreishauptmann.

46) Hohenthal, Graf von, auf Königsbruck in Sachsen, Kammerherr.

47) v. Hornemann, auf Marschwitz aus Dresden, Commissionsrath.

48) Hottewitzsch, auf Marschwitz bei Leisnig in Sachsen.

49) Hüttner, aus dem Preußischen, Academist in Eldena.

50) Jakobi, aus Geßlitz in Sachsen, Rittergutspachter.

51) v. Jawornicki, auf Hussow in Gallizien.

52) v. Kessel, auf Raake bei Oels in Schlesien, Director des kgl. Creditinstituts f. Schlesien.

53) v. Kiesewetter, auf Reichenbach in der preuß. Oberlausitz, Stiftsverweser.

54) v. Kindt, auf Kuppritz bei Bautzen in Sachsen (Oberlausitz).

55) v. Kirchenpauer, a. Weißtropp b. Dresden.

56) Koppe sen., aus Wollup in der Mark Brandenburg, Amtsrath.

57) Koppe jun., ebendaher, Landwirth.

58) Kotzau, Freiherr von, auf Thurm bei Zwickau in Sachsen.

59) Kraft, aus Wiesenburg in Sachsen, Kammergutspachter.

8*

60) v. Krause, auf Weißtropp bei Dresden.

61) Kummer, aus Gröbel bei Gr. Hain in Sachsen, Fabrikbesitzer.

62) Kuntzmann, aus Piskowitz in Sachsen, Gutsbesitzer.

63) v. Kurnatowsky, aus Warschau, Generallieutenant.

64) v. Kyaw, auf Heinewalde in Sachsen.

65) v. Ladiges, aus Kranichstein bei Darmstadt.

66) Lampadius, aus Freiberg, Berg-Commissionsrath und Professor.

67) v. Leysser, auf Gersdorf ꝛc. in Sachsen, Generallieutenant.

68) Magnus, aus Ostpreußen, Academist in Eldena.

69) Manteuffel, Freiherr von, auf Zieraux in Curland.

70) Matecki, aus dem Großherzogthum Posen, Academist in Eldena.

71) Mayer, aus Prag, fürstl. fürstenbergscher Bergdirector.

72) Meinhold, auf Schweinsburg bei Zwickau in Sachsen.

73) Mentzendorf, aus Preußen, Academist in Eldena.

74) Mertz, auf Roßthal bei Dresden.

75) Messerschmidt, aus Schlesien, Rittergutsbesitzer.

76) Metsch, Freiherr von, auf Culmitzsch im Großherzogth. Sachsen-Weimar.

77) Meyer, aus Saßnaken in Curland.

78) Nake, aus Rennersdorf bei Stolpen in Sachsen, Amtsverwalter.

79) Nake, aus Kl. Wolmsdorf bei Radeberg in Sachsen, Pachter.

80) Neumann, aus Prag, Gubernialrath.

81) Rittinger, aus Prag, k. k. Rath und fürstl. fürstenbergscher Hofrath.

82) v. Nostiz u. Jänkendorf, aus Dresden, Staatsminister.

83) v. Nostiz u. Jänkendorf, aus Dresden, Director.

84) Oppenheim, aus Königsberg in Preußen, Academist in Tharandt.

85) Pabst, aus Darmstadt, Oeconomierath.

86) v. Pflugk, auf Ober-Eula bei Nossen in Sachsen, Major a. D.

87) v. d. Pforte, auf Walde bei Großenhain in Sachsen, Kammerjunker.

88) Piersig, aus Kalkreuth bei Großenhain in Sachsen, Amtsinspector.

89) v. d. Planitz, auf Naundorf bei Oschatz in Sachsen, Kammerherr.

90) Pohl, aus Leipzig, Professor der Oeconomie und Technologie.

91) Porsche, aus Dresden, Commissionsrath.

92) v. Posern, auf Palsnitz in Sachsen, Klostervoigt.

93) Reiche-Eisenstuck, auf Schönfeld bei Annaberg in Sachsen, Präsident der zweiten Kammer.

94) Reuß LXIII. Fürst, auf Klipphausen rc. in Sachsen.

95) Rieffel, Dr., aus Hainsberg bei Tharandt in Sachsen, Gutsbesitzer.

96) Riese, von, Ritter, auf Jungfern-Brzezan rc. in Böhmen.

97) Ritthausen, aus Klipphausen bei Wilsdruff in Sachsen, Oeconomieverwalter.

98) Roßberg, aus Gröbel bei Großenhain in Sachsen, Landwirth.

99) Rostell, aus Berlin, Academist in Eldena.

100) Rotter, aus Gohrisch in Sachsen, Gutsbesitzer.

101) Runde, Dr., aus Dresden, Commissionsrath.

102) Sadebeck, aus Schievau in Schlesien, Landwirth.

103) v. Sahr, auf Choren bei Nossen in Sachsen, Major a. D.

104) Sander, Oberamtmann und Generalpächter des Amtes Herrnstadt in Schlesien.

105) v. Schleinitz, aus Schleritz bei Meißen in Sachsen.

106) Schlemm, aus dem Preußischen, Akademist in Eldena.

107) Schmalz, auf Glossen bei Löbau in Sachsen (Oberlausitz).

108) Schmidt, aus Oschatz in Sachsen, Oekonomiecommissär.

109) Schmiedeberg, aus Dresden.

110) Schmiedeberg, aus Königsbruck in Sachsen.

111) Scholze, aus Olbersdorf bei Zittau, Gutsbesitzer.

112) v. Schönberg, aus Oberrabenstein bei Chemnitz in Sachsen, k. s. Rittmeister a. D.

113) v. Schönberg, auf Roth-Schönberg ꝛc. bei Nossen in Sachsen, Oberstlieutenant.

114) Schubarth, Heinrich, aus Dresden, Landwirth.

115) Schubart, auf Neustruppen bei Pirna in Sachsen.

116) Schulz, Dr., auf Zuschendorf bei Pirna in Sachsen.

117) Schulze, Dr., aus Eldena bei Greifswalde in Pommern, Professor u. Director.

118) Schweitzer, Dr., aus Tharandt, Professor.

119) v. Seebach, aus Dresden.

120) Serre, auf Maxen b. Dresden, Major a. D.

121) Seyffert, aus Dresden, Secretär der öcon. Gesellschaft des Königreichs Sachsen.

122) Siegel, aus Dresden, Oeconomiecommissär.

123) Siemers, aus dem Mecklenburgischen, Academist in Eldena.

124) Steiger, auf Leutewitz bei Meißen in Sachsen.

125) Steiger, auf Barnitz bei Meißen in Sachsen.

126) v. Stablewski, auf Olonie bei Rawicz im Großherzogthum Posen.

127) Teichmann, auf Muckern bei Leipzig.

128) Thaer, auf Möglin bei Wriezen in der Mark Brandenburg, Landes-Oeconomierath.

129) v. Thielau, auf Kleinradmeritz in Sachsen (Oberlausitz), Landesältester.

130) v. Thielau, auf Lampertswalde bei Oschatz in Sachsen, Kammerherr.

131) Töpfer, aus Dohlen bei Dresden, Kammergutspachter.

132) v. Walewski, aus Polen, Rittergutsbesitzer.

133) Weiße, aus dem Preußischen, Academist in Eldena.

134) Westfeld, aus Braunschweig, Oberamtmann.

135) v. Wietersheim, aus Dresden, wirkl. Geheimerath u. Landesdirectionspräsident.

136) aus dem Winkel, auf Kötteritzsch in Sachsen.

137) Witt v. Döring, auf Urbanowitz in Oberschlesien.

138) Wodzinsky, auf Sucha bei Warschau.

139) v. Woydt, aus Dresden, Bergfaktor.

140) v. Zehmen, auf Belgershayn rc. bei Grimma in Sachsen.

141) v. Zenker, auf Burkersdorf in Sachsen.

142) v. Zenker, auf Steinigt-Wolmsdorf bei Neustadt in Sachsen.

143) v. Zeschau, aus Dresden, Staatsminister.

144) Zryssolff, aus Straßburg, Landwirth.

145) Zimmermann, aus Kleinstruppen bei Pirna in Sachsen, Inspector.

146) Zincke, aus Gorbitz bei Dresden, Kammergutspachter.

NB. Dieses Namensverzeichniß ist mit der größtmöglichen Sorgfalt nach den vorhandenen Unterlagen ausgearbeitet, auch für correcten Druck Sorge getragen worden; dennoch mögen sich einige

Fehler eingeschlichen haben, sowohl hinsichtlich der Rechtschreibung der Namen, als hinsichtlich der Angabe des Standes und des Wohnortes, weil manche der anwesenden Herren die dazu nothwendigen Notizen gar zu unleserlich geschrieben, und trotz der an sie ergangenen Bitten nur ganz unvollständig gegeben hatten. Sie mögen daher gütigst verzeihen, wenn in Betreff ihrer etwas Unrichtiges vorkommt.

IV.

Nachtrag zu dem im 21. Jahrgange enthaltenen Wollberichte.

Herr Jeppe meldet unterm 27. November nachträglich zu dem im 21. Jahrgange S. 684 mitgetheilten Wollberichte: daß seit jenem Berichte in die Wollniederlage in Rostock noch nachgeliefert sind 1035 Stein, mithin die ganze eingelieferte Summe betrug 21,135 Stein; diese sind unter dem jetzt angegebenen Datum verkauft bis auf 1000 Stein, zu den Preisen von 7½ bis 15 ß Gold, zum Durchschnittspreise von 11 ß Gold pr. Stein.

V.

Einige Worte über Ausmittlung des Vließ-Werthes bei den Thierschauen.

Vom Herrn Jeppe in Rostock.

Der Besuch der Thierschauen zu Güstrow, Anclam und Prenzlow seit solche eingeführt sind, und meine Obliegenheit bei denselben, haben mir Veranlassung und Gelegenheit genug gegeben, die Ausmittlung des Wollwerthes der zur Schau und zu den Wetten gestellten Thiere zu beobachten, und erlaube ich mir, die gemachten Bemerkungen ganz gehorsamst mitzutheilen.

Welches auch die bestehenden Gesetze bei den Schaafschauen sein mochten, immer habe ich gefunden, daß solche nicht bestimmt genug gegeben, nicht strenge genug befolgt wurden, ja daß sogar einzelne Bestimmungen sich als gänzlich unzweckmäßig erwiesen.

Da ein Jeder zur Thierschau das beste und edelste stellt, was seine Heerde aufzuweisen hat, so ist es natürlich, daß sich viele Thiere so sehr in ihren Eigenschaften gleichen müssen, daß die Entscheidung bei den Wetten höchst schwierig wird,

und bei der strengsten Unpartheilichkeit, dennoch die höchstmögliche Aufmerksamkeit, die peinlichste Accuratesse angewandt werden muß, um ein richtiges Resultat der Untersuchung zu erlangen.

Indem ich das gewöhnliche Verfahren durchgehe, komme ich zuerst auf

1) das Abschneiden der Proben zu den Messungen.

Dies erschien mir stets zu unregelmäßig. Es mag sehr schwierig sein, hier so feste Regeln aufzustellen, daß solche bei kleinen und großen, magern und fetten Thieren gleich richtig angewandt werden können; wünschenswerth wäre dies aber zur Erlangung einer richtigen Messung recht sehr, denn die Verschiedenheit des Feinheits-Grades, besonders auf den Normalstellen 4 und 5 ist bei einem Zoll breit höher oder niedriger, oft sehr groß, mindestens aber fast immer groß genug, um den Durchschnitts-Feinheits-Grad zu verändern.

Bei dieser Gelegenheit muß ich noch bemerken, daß zu den Wetten, bei welchen die Feinheit mit entscheidet, durchaus keine Thiere zugelassen werden sollten, deren Wolle einen Knick oder Hungerstelle hat. Diese Stelle mißt gegen die übrige Wolle des Vließes stets sehr fein, der Werth wird

danach also sehr unrichtig bestimmt, denn die Feinheit ist eine unnatürliche, fehlerhafte. Dann kommt

2) die Schur.

Diese geschieht gewöhnlich unter Mitwirkung und Beihülfe der Schäfer oder Knechte, welche die Thiere zur Schau brachten. Dies müßte nicht gestattet werden. Ich habe mit eignen Augen gesehen, daß ein Schäfer unvermerkt einige von einem andern Vließe abgefallnen Locken mit dem Fuß zu seinem Vließ schob, und somit also im Beginn der Werth-Ausmittlung, vielleicht schon den Sieger schuf, eine höchst mühvolle Untersuchung völlig unnütz machte, und eine zahlreiche Versammlung dadurch irre führte.

Dies könnte nun zwar vermieden werden, wenn die Thiere nicht so dicht nebeneinander geschoren würden, wie gewöhnlich der Mangel an Raum gebietet, allein es bleibt dann immer noch das oft geäußerte Mißtrauen, die Schäfer könnten etwas ähnliche Wolle in der Tasche mitbringen, und beim Scheeren heimlich zwischen die Wolle werfen. Nun folgt:

3) die Wäsche.

Dieser Punct ist der allerschwierigste und doch der entscheidendste. Es kommen dabei so gar

viele verschieden einwirkende Umstände in Betracht, daß es gewiß einer sehr reichlichen Prüfung bedarf, um hierin keine Mißgriffe zu machen. Da ich mich seit einigen Jahren sehr viel mit der Ausmittlung des Gewichts-Verlustes der verschiedenartigsten Wollen in der Fabrik-Wäsche, beschäftigte, außerdem auch Gelegenheit hatte, Proben von den Wollen die für die Thierschauen fabrikmäßig gewaschen waren zu erhalten, und diese einer genauen Prüfung unterwarf, so kann ich einigermaßen über die Schwierigkeiten einer ganz gleichmäßigen Wäsche, d. h. einer solchen, welche entweder die Wolle völlig entfettet, oder in der einen nicht mehr Fett oder vielmehr Schmutz läßt, wie in der andern, competent urtheilen.

Bei einer Nachwäsche solcher Wollproben, die Zwecks einer Gewichtausmittlung für die Thierschauen, theils unter Aufsicht einer Commission, theils durch Fabrikanten gewaschen waren, fand sich eine große Verschiedenheit der Entfettung, und also des Gewicht-Verlustes, und es war durchaus keine einzige ganz rein.

Nach meiner Ueberzeugung ist die sogenannte Fabrik-Wäsche mit Urin, zur Ausmittlung des Vließwerthes bei den Wetten überall nicht anwendbar, denn sie wird nie so gleichmäßig als hiezu nothwendig ist. Viel eher ist dies durch starke

Seifkauge zu erreichen, vermittelst welcher sich die Wolle durchaus entfetten läßt, was durch Fabrikwäsche nicht der Fall ist. Die von dem Herrn Pogge auf Roggow erfundene Beutelwäsche, ist noch das zweckmäßigste, was mir in dieser Art vorgekommen ist; besonders wenn ihr eine gute Pelzwäsche vorausgegangen ist. Diese Beutelwäsche ist für die nächstjährige Thierschau zu Prenzlow beliebt worden.

Der Fabrikant wäscht mit Urin; wäscht aber nur den Schmutz heraus, und läßt das Wollfett möglichst darin, weil er die Wolle doch wieder mit Oel bearbeiten muß, und kein so feines hat, welches dem eigenthümlichen Wollfett gleich käme. Diese Art von Wäsche ist nur mit Urin zu erreichen; sie entfettet die Wolle nie ganz, und da nun höchst wahrscheinlich um so viel mehr Wollfett in die fabrikmäßig gewaschene Wolle bleibt, als das ungewaschene Vließ dessen hatte, so würde hier Race-Eigenthümlichkeit sowohl, als auch die Zeit in Betracht kommen, welche zwischen der Pelzwäsche und der Schur liegt, und von der es abhängt, wie viel Wollfett nach dem Trocknen des Thieres minder eingetreten ist.

Angenommen, es würde der Einwurf gemacht, daß bei unsrer Wolle, die ja doch alle in die Hände der Fabrikanten geht, deren Wäsche

und das **darin** bleibende Wollgewicht normiren müsse, weil der Werth dadurch bestimmt würde, so würde einmal Jeder sich für die Folge darnach richten müssen, und die zur Wette zu stellenden Thiere recht lange gehn lassen, nachdem sie gewaschen sind, anderntheils aber dennoch neuen Täuschungen unterworfen werden. Wer jemals Fabrikwäschen der Fabrikanten mit angesehen hat, muß sich überzeugt haben, daß, wenn die Vließe alle einzeln gewaschen und getrocknet werden sollen, dazu eine Vorsicht gehört, die mit jenen Anstalten fast unvereinbar ist. Die Gefäße und Waschanstalten der Fabriken, denen man mit sehr großen Kosten solche Wäschen einer Menge einzelner Vließe überträgt, sind alle in viel zu großem Maaßstabe. Die Arbeiter selbst sind gewohnt, daß es nicht darauf ankommt, ob von einer Parthei Wolle eine Kleinigkeit in dem Waschbade bleibt und zu der nächsten kommt, und beherzigen also nicht genug, daß von einer kleinen Locke, die beim Waschen, Ausspülen, Trocknen und Abnehmen von den Netzen, so leicht abhanden kommt, das Schicksal der Wette abhängt; und wenn's ihnen auch eingeschärft wäre, so haben sie doch nicht so viel Interesse bei der Sache, um vorsichtig genug zu sein. Ueberdem ist dies sehr schwierig. — Man glaubt es nur nach selbst

gemachter Erfahrung, welche peinliche Aufmerksamkeit dazu gehört, um zu vermeiden, daß in dem trüben undurchsichtigen Waschbade und in den Waschkörben nicht ein Flöckchen Wolle zurück bleibt oder beim Spülen durch die Körbe geht, daß beim Trocknen der Wind nicht etwas wegführt oder die Vögel sich davon stehlen, oder gar die Vließe verwechselt werden.

Es scheint dem aufmerksamen Zuschauer, als könne es fast ohne eins dieser Unfälle gar nicht abgehen, dies erzeugt ein höchst unbehagliches Gefühl der Unsicherheit, und hat die Folge, daß jeder Interessent das Endresultat der Untersuchung mit Mißtrauen aufnimmt, zumal da es jedesmal vorkommen wird, daß Einzelne oder Mehrere, andre Sieger vermutheten, wie denn überhaupt hierüber die Meinungen stets getheilt sein werden. Könnte man nach der Entscheidung die Vließe nochmals zur Beurtheilung vorlegen und mit einander vergleichen, so würde dies so überzeugend als belehrend sein, allein die fabrikmäßig gewaschenen Vließe sind in einem Zustande (verwaschen, stapellos und rauh,) der wenig mehr als die Feinheit des Haares erkennen läßt.

4) Die Taxe des Sortirers.

Soll die Schätzung an den ungewaschenen

Vließen, abgeschoren oder auf den Thieren, oder, wie unbezweifelt zweckmäßiger erscheint, an den pelzmäßig gewaschenen geschorenen Vließen geschehen, so wird man in beiden Fällen zwischen der Taxe des einen oder des andern Wollsortirers oft eine solche Verschiedenheit finden, daß diese allein zu dem beregten Zwecke wohl nicht genügen kann. Ich erlaube mir auf die in den mecklenburgischen Annalen abgedruckten Schätzungen zu verweisen, und fand ähnliche Resultate alljährlich auf dem Sortirboden in Menge. Nimmt man ein Handelssortiment vor, so wird man eine Verschiedenheit der Vließe untereinander finden, denn es giebt natürlich in dem Sortiment selbst noch Abstufungen, dies kann nicht anders sein, und genügt auch für das Handelssortiment, bei einer Wett-Entscheidung aber schwerlich, weil es hier auf den kleinsten Unterschied ankommt.

Bei einer der diesjährigen Thierschauen war die Einrichtung getroffen, daß die Thiere gewaschen zur Schau gestellt werden sollten. Es waren hiebei nun die verschiedenartigsten Waschmethoden angewandt. Einige mit Seife gewaschene Vließe nahmen sich sehr gut aus; andre waren nach der Wäsche wahrscheinlich bedeckt worden, und der Stapel hatte davon ein eigenthümlich gedrücktes Ansehen bekommen. Bei den zeitiger

gewaschenen Vließen war das Wollfett wieder eingetreten, andre waren kaum trocken genug, und so gab es denn manche Einwirkung auf das Urtheil der Wollsortirer, die bei Gleichmäßigkeit der Wäsche weggefallen wäre. Diese ist daher wohl eins der Haupterfordernisse. Ferner ist sehr zu berücksichtigen, daß die Schätzung stets am Vormittage und in ein und demselben Locale bei ganz gleichem Licht vorgenommen wird. Verschiedene Tageszeit, verschiedenes Licht übt großen Einfluß auf das Urtheil selbst des geschicktesten Sortirers.

Worüber ich besonders die Besucher und Interessenten der Schaafschau und deren Wetten habe klagen hören, das war die Verzögerung der Entscheidungen, und mehr als Einer zog sich deshalb von der Theilnahme zurück. Es ist nicht zu leugnen, daß es interessanter für den Schaafzüchter sein würde, das ganze Verfahren mit anzusehen, die Resultate der Untersuchung sofort besprechen und die Vließe noch einmal mustern und mit einander vergleichen zu können, als die höchst kostspielige Untersuchung auswärtiger Fabrikanten, welche die Interessenten weder befriedigt noch überzeugt, sich in die Ferne der Zeit verlieren zu sehen, in welcher das Gedächtniß die Beschaffen-

heit der concurrirenden Thiere nicht mehr so treu bewahrt. Es dürfte demnach durch die letztere Einrichtung ein Theil des Nutzens der Thierschau verloren gehn.

Ohne mich auf die übrigen Bedingungen bei den Schaafwetten, z. B. Rücksicht auf Körpergewicht, Angabe des Schurtages, Trennung der Kamm- und Krempelwolle u. s. w., so wie auf den speciellen Geschäftsgang, hier einzulassen, da diese Gegenstände ohne Zweifel von der geschäftserfahrnen Committee der Thierschau zweckmäßig bestimmt werden, möchte ich mir nur die gehorsamste Anfrage erlauben, ob nicht folgende ganz einfache Procedur ausführbar sei.

1) Die Wett-Thiere werden entweder, mit gewöhnlicher Schwemmwäsche gewaschen gestellt, oder besser noch, sie werden unter Aufsicht der Committee 3 bis 4 Tage vor der Thierschau, am Orte derselben, mit Schwemmwäsche gewaschen und getrocknet.

2) am Schau-Tage zur Schau gestellt; die Proben zum Messen von den Normalstellen nach einer, die möglichste Gleichmäßigkeit bedingende, Methode abgeschnitten, und mit dem Köhler'schen Wollmesser gemessen.

3) die Thiere werden unter genauer Aufsicht der Committee, ohne Beisein der Schäfer,

von sachverständigen und geschickten Leuten geschoren, jedes Vließ accurat gewogen, in einem besondern Zimmer auf eine Tafel gebreitet, die Probe zur Beutelwäsche vorschriftsmäßig und nach bestimmten Grundsätzen abgenommen, sodann das Vließ von einem oder zwei Wollsortirern abgeschätzt, und hierauf in einem versiegelten Beutel verwahrt. Inzwischen sind

4) die Thiere sämmtlich gewogen, und es wird nun

5) die Beutelwäsche unter Aufsicht der Committee vorgenommen, und dadurch das reine Wollgewicht ermittelt, endlich aber

6) die Resultate der Messungen, der Schätzungen und des Wollberichts mit einander verglichen und berechnet, und mit Berücksichtigung des Körpergewichts und des Schurtages das Facit gezogen.

Auf solche Weise werden die Wetten innerhalb der Schautage entschieden, und jeder Theilnehmer nimmt die Entscheidung sammt seinen Woll-Vließen mit nach Hause, wo er denn gleich Gelegenheit nehmen kann, das Erfahrene zum Nutzen seiner Heerde anzuwenden.

Nach meiner unmaßgeblichen Meinung ist dies Verfahren nicht unpractisch, denn ich sah es mit

Erfolg ausführen, wogegen andere empfohlene Methoden so vollständig mißglückten, daß sie schwerlich wiederholt werden dürften. Die Anwendung des Köhler'schen Wollmessers zur Ausmittlung der Feinheit hat sich vielfältig bewährt, und möchte, wenigstens zur Feststellung einer gewissen Durchschnitts-Feinheit niemals entbehrt werden können. Die Erfahrung lehrte, daß durch die Schätzung nach dem Augenschein das gröbste Thier der Concurrirenden zum Sieger wurde. Solche Erfahrungen können nicht dazu beitragen, den Schaafschau-Wetten Theilnehmer zu verschaffen, denn wenn es auch allerdings Schaafzüchter giebt, die vielleicht bloß Thiere stellen, um die guten Zwecke der Thierschau zu fördern, so setzt Jeder doch eine Ehre darin eine solche Wette zu gewinnen, stellt deshalb die ausgezeichnetsten Thiere, und wünscht die möglichst genaue Ausmittlung des Vließ-Werthes, die allein bei so vielen preiswerthen Thieren, wo es sich oft nur um eine Kleinigkeit streitet, Vertrauen erwirken kann.

Rostock im October 1837.

VI
Ernteberich̲t vom Sommer 1837.

a) Aus der Schwerin-Wismarschen Gegend.

Die Ernte nahm am 8ten, 9ten August ihren Anfang, wurde noch nicht am 15ten September an allen Orten beendigt, und sah man auf einigen Stellen fast im ganzen Octobermonat noch Hocken auf dem Felde stehen.

Der Ertrag derselben war in diesem Jahre auf den verschiedenen Feldmarken verhältnißmäßig im Allgemeinen sehr ungleich. Die Ursache liegt in der sehr ungünstigen Witterung der Herbst- und Frühlings-Saat-Bestellung, und je nachdem die Felder trockner oder feuchter Natur sind, und somit den Einflüssen der nassen und kalten Witterung mehr oder weniger ausgesetzt waren; etwas hat aber auch wohl das bei der Bestellung beobachtete Verfahren den mehr oder minderen Ertrag der Ernte veranlaßt; namentlich glaube ich bemerkt zu haben, daß das zu viele und zu frische Eggen des Saatackers eine höchst nachtheilige Wirkung veranlaßt hat, und sind wohl die, welche einen schön aussehenden Saatacker haben durch Eggen hervorbringen wollen, übler

gefahren, als solche, welche ihren Acker grob und wenig geeggt ließen, indem hierauf die schlämmenden Regengüsse weniger Einfluß haben konnten.

Der Weizen

brachte durchschnittlich an Stroh wohl fast 1/5 weniger wie im vorigen Jahre, der Ertrag an Korn wird sich wohl um 1/4 niedriger stellen, und ist die Qualität desselben bedeutend schlechter, was auch schon die Preise beweisen, da der alte Weizen um 4 bis 6 ß höher bezahlt wird, wie der neue.

Der Roggen

giebt hinsichtlich des Strohs auch durchschnittlich um 1/5 weniger Ertrag. Die Ausbeute des Korns mag aber nur um 1/8 geringer ausfallen wie 1838, die Qualilät desselben kommt dem des vorigen Jahres ziemlich gleich.

Die Gerste

hat mehr als um 1/5, fast um 1/4 weniger an Stroh geliefert. Der Kornertrag wird sich eben so stellen. Die Qualität ist sehr viel geringer, wie die der vorherigen Gerste.

Der Hafer

hat besonders verschieden gelohnt: auf einigen Stellen ist der Ertrag an Stroh um 1/4 und mehr geringer, an andern Orten nur um 1/8. Der Kornertrag wird sich wohl zwischen 1/5 und 1/4

geringer stellen, eben so ist die Qualität des Korns auch bedeutend schlechter, und verschieden.

Die Erbsen

mögen vielleicht dem letztjährigen Ertrag gleichkommen hinsichtlich des Korns und des Strohs, wenn nicht noch etwas höher, besonders da, wo man zeitig genug säen konnte, und ist das Korn sehr schön.

Die Wicken

versprechen ebenfalls einen, dem vorigen gleichen Ertrag, Stroh dürfte etwas weniger gebaut sein.

Das Wetter der Kornernte war sehr trocken, wenn auch von einigen starken Regenschauern, besonders in der letzten Zeit, unterbrochen, so daß alles Korn rasch und gut eingebracht werden konnte, freilich wurde die Erntearbeit anfänglich dadurch etwas verzögert, daß das übrige Korn dem Roggen nicht nachreifen wollte, die darauf eingetretene Hitze aber das meiste Sommerkorn und auch Weizen zur Schnellreife brachte, was als die Hauptursache der geringen Qualität des Korns anzunehmen ist. Leider hat aber auch dies Jahr der starke Wind vom 24sten bis 27sten August dem auf dem Halm stehenden reifen und halbreifen Korn bedeutend Schaden gebracht.

Die Heuernte

ist dies Jahr, sowohl aus den Wiesen als von

den Kleefeldern, sehr ergiebig gewesen, und hat namentlich der Klee über die Hälfte mehr gebracht, und war das Wetter auch günstig genug, die großen Futtermassen trocken und gut einzuernten.

So reichlich und üppig die Weide im Vorsommer war, so geringe und knapp wurde sie im Nachsommer und Herbste.

Unser Hauptnahrungsmittel, die Kartoffel, haben noch keine Mittelernte geliefert, und ist der Ertrag noch nicht ⅔ des letztjährigen anzunehmen.

Auch haben die verschiedenen Obstsorten bis auf Kirschen, nur eine sehr geringe Ausbeute geliefert.

Herr Professor Steinhoff und Herr Stierling bestätigen die angezeigten Ergebnisse als auch für ihnen bekannte entferntere Gegenden Mecklenburgs gültig.

b) Aus dem Lauenburgischen.

Der Ausfall der diesjährigen Ernte im Herzogthum Lauenburg und in den angrenzenden Ländern, hat den davon gemachten, nicht so ganz günstigen Vorhersagungen insofern allerdings entsprochen, als im Allgemeinen der Ertrag des Wintergetreides, Weizen und Roggen, nur mäßig ausgefallen ist; und zwar ganz natürlich in Folge der allzunassen Witterung zur Saatzeit im vorigen

Herbst, und der anhaltenden Kälte und Nässe im Frühjahr, welche sehr nachtheilig auf die Wintersaaten einwirkte, zumal da, wo Grund und Boden schon an sich von kaltgründiger und nasser Beschaffenheit war. Auf wärmerem und selbst auf sehr sandigen Boden, ist deshalb die Ernte verhältnißmäßig besser ausgefallen, als auf dem schwerem Lehmboden, und auf diesem sind vielfach auch die Sommersaaten, zumal bei beeilter frühzeitiger Bestellung, nur schlecht gediehen, so daß an manchen Orten sehr über den geringen Ausfall der Ernte geklagt wird, während freilich sonst fast durchgehends das Sommergetreide ganz gut gerathen ist, besonders bei vorsichtiger und etwas späterer Bestellung, und dann vornehmlich in Folge der äußerst fruchtbaren Witterung, welche späterhin im Sommer noch eintrat und vielen gerechten Besorgnissen beinahe plötzlich ein Ende machten. Denn in Zeit von wenigen warmen und regnigen Tagen, gestaltete sich Alles im Felde aufs Vortheilhafteste um; und da, wo vorher der schlechteste Ertrag drohete, fiel derselbe nunmehr doch mittelmäßig, da aber, wo die Aussichten etwas besser gewesen waren, noch weit über Erwarten aus. Dabei ist alles Getreide während der im Ganzen günstigen Erntewitterung trocken und schön eingekommen, und die Qualität des

Korns aller Art, wird deshalb wenig oder nichts zu wünschen übrig lassen. Nur etwas verunreinigt durch Rade und Trespe zeigte sich an vielen Orten sowohl der Weizen als Roggen, wovon die Ursache ebenfalls in jener übermäßigen Herbst- und Frühjahrsnässe zu suchen ist, und weswegen die Nachfrage nach reinem Saatkorn in letzter Zeit besonders stark war. Wer es in ansehnlicher Menge zu liefern vermochte, hat daher bei erhöhetem Preise eine gute Einnahme davon gehabt.

Nach diesem Ueberblick ist es wohl überflüssig von den einzelnen Getreidearten noch besonders zu reden; doch ist in Hinsicht der Schotenfrüchte noch zu bemerken, daß diese zwar meistens recht reichlich zutrugen, jedoch häufig von Würmern zerfressen sind, daher denn namentlich wohl nicht gar viele tadelfreie Erbsen zum Verkauf kommen werden.

Die Kartoffelernte, welche — weil, meistens spät gepflanzt, die Kartoffeln nicht so zeitig, wie gewöhnlich reifen wollten, — erst spät beendigt wurde, ist keineswegs ergiebig ausgefallen, vielmehr klagt man fast allgemein über Kleinheit der Knollen, und wo man Kartoffeln auf zur Nässe geneigten Boden gepflanzt hatte, sind theils die Saatkartoffeln gleich Anfangs verrottet, theis sind späterhin die jungen Kartoffeln von zahllosen

Engerlingen, — unverpuppte Maikäferlarven, — und andern Erdwürmern, zerfressen und ausgehöhlt; mithin wird in Hinsicht dieses Nahrungsmittels weit eher Mangel als Ueberfluß zu erwarten sein, und ersterer wahrscheinlichdurch größere Kornkonsumtion gedeckt werden müssen. Hieraus, und aus der mäßig ausgefallenen Getreideernte vorzüglich, ergiebt sich, daß im kommenden Winter weit weniger Körnerfrüchte werden zu Markt gebracht werden, als im vorigen Jahre; auf welchen unzweifelhaften Umstand von Beikommenden in mehrfacher Hinsicht Bedacht zu nehmen sein möchte.

Die Futterernte dagegen, d. h. der Klee-, Wiesenheu- und Nachmatgewinn, ist ungleich reichlicher ausgefallen, als Anfangs allgemein erwartet wurde, und mehrentheils ist auch dieses Futtermaterial gut geborgen, daher bei nicht übermäßigem Viehstande wahrscheinlich kein Futtermangel zu besorgen sein wird, wenn gleich das Winterstroh überhaupt etwas knapp werden, und der Verbrauch desselben vorsichtiger Weise bei Zeiten zu beschränken sein wird.

So wie seinerzeit die Bestellung des Rapses vortrefflich von Statten gegangen ist, und fast überall die Rapsfelder im üppigsten Wuchse sich zeigen; so gelingt auch jetzt die Einbringung der

übrigen Wintersaaten ganz vorzüglich, und verspätet sich nur deshalb an manchen Orten etwas, weil man sich bei dem schönen Saatwetter Zeit nimmt, den Ackerboden, der theilweis noch in Folge früherer, nachtheiliger oder unzulänglicher Bearbeitung bei nasser Witterung, mangelhaft ist, mit größerer Sorgfalt, als sonst nöthig wäre, zuzubereiten. Die Aussichten für die künftigjährige Ernte des Wintergetreides und des Rapses, gestalten sich daher im gegenwärtigen Herbst ungleich befriedigender und hoffnungsvoller, als im vorigen Jahre; und da auch das Nutzvieh, bei kräftigerer Winterfütterung zum Frühjahre wahrscheinlich in besserem Zustande auf die Weide kommen wird, als letztlich geschehen, so hat der Landmann allerdings Ursache mit seiner Lage zufrieden zu sein, um so mehr, da die Preise seiner Meiereiprodukte gegenwärtig sehr annehmlich, die des Getreides aber, wenn gleich jetzt nur mäßig sind, doch ohne Zweifel in kurzem beträchtlich in die Höhe gehen werden.

Im October 1837.

Als Nachtrag zu vorstehender Berichterstattung möchte nunmehr noch zu bemerken sein, daß bei der in der letzten Hälfte des Octobers sehr rasch eingetretenen nassen Witterung, nicht allein die völlige Beendigung der Weizenbestellung noch an manchen Orten, wo man nicht zeitig hatte fertig werden können, unterbrochen, verzögert und beschwerlich wurde, sondern überall auf schwerem Boden auch die fernere herbstliche Ackerarbeit, das Stoppelpflügen nämlich, sehr behindert und benachtheiligt worden ist; denn wenn man auch annehmen darf, daß die Beackerung des Bodens im

nassen Zustande im Herbst als Bearbeitung nicht so sehr schädlich, als bekanntlich im Frühjahr sich beweiset, so ist solche doch immer weniger erfolgreich und zudem auch ungleich beschwerlicher und zögernder, als das Ackern bei mäßig trockner Witterung. Demzufolge ist man überhaupt in hiesiger Gegend mit dieser Herbstarbeit noch sehr zurück, und an den Aufbruch des Dresches hat vollends noch gar nicht gedacht werden können. Hierzu kömmt nun noch ein zeitiger, sehr hinderlicher Schneefall, der vor einigen Tagen eingetreten ist, und wovon noch immer, bei anhaltender Kälte, alle Felder mit einer Schneelage bedeckt sind, die zwar hoffentlich bald wieder wegthauen, die Feldarbeit aber unangenehmerweise noch länger verzögern wird, so daß solche theilweise wohl bis zum Frühjahre liegen bleiben muß.

Oben erwähnte Meiereiprodukte, namentlich Butter und Schweine, sind seit Kurzem bedeutend im Preise heruntergegangen, zum großen Schaden mancher Holländereibesitzer, denen der neuliche hohe Preis noch nicht genügte, und die davon nicht verkauften, weil sie auf noch höhere Preise rechneten. Eben so schlimm ist es seit vorigem Jahre mehreren Rapsaatbauern ergangen, die zu dem damals sehr hohen Preise nicht verkaufen wollten, hernach aber zum Theil für den halben Preis losschlagen, zum Theil aber ihren Vorrath bis jetzt noch behalten mußten, da sie sich nicht entschließen konnten, zu dem diesjährigen mäßigen Preise zu verkaufen. Warnende Beispiele für den Landmann, sich nicht in Spekulationen einzulassen, die nur für den Kaufmann sind, leider aber auch diesem nicht selten, trotz seiner bessern Kenntniß und Beurtheilung der merkantilischen Verhältnisse, verderblich werden, und anstatt lohnenden Gewinn, großen Verlust zu Wege bringen.

Im November 1837.

VII.
Anzeigen landwirthschaftlicher Schriften.

Einladung zur Subscription.

Von verschiedenen Freunden aufgefordert meine, während einer fünfundzwanzigjährigen Praxis, besonders in der landwirthschaftlichen Buchhaltung, gesammelten Erfahrungen, zum Besten und zur Lehre anderer Landwirthe und vor allen derjenigen, die sich der Landwirthschaft widmen wollen, zu veröffentlichen, habe ich mich entschlossen, diese meine gemachten Erfahrungen und meine Ansichten über diesen so wichtigen Gegenstand zu sammeln, zu ordnen, und zu einem Ganzen vereinigt, unter dem Titel:

Die
landwirthschaftliche Buchhaltung
mit besonderer Rücksicht auf die Mecklenburgische Wirthschafts-Methode.
Ein Handbuch
für Gutsbesitzer, Pächter, Wirthschafter und alle diejenigen, welche sich der Landwirthschaft widmen wollen, so wie auch für Geschäftsmänner, die mit Administrationen, Curatelen ꝛc. beauftragt sind,
von
C. W. T. Burchard

herauszugeben, und dem landwirthschaftlichen Publico ein Werk vorzulegen, worüber sich mehrere Sachkundige, denen ich das Manuscript mittheilte, beifällig aussprachen, und mir Hoffnung machten, daß es sich einer günstigen Aufnahme erfreuen, und einem, von Vielen längst gefühltem Mangel abzuhelfen beitragen würde.

Da es schwierig, ja fast unmöglich ist, in diesem Zweige der Landwirthschaft allgemeine und für alle Fälle gültige Schemata aufzustellen, so ist dies Werk größer und umfassender geworden, wie ich es mir Anfangs selbst gedacht habe, und überdies durfte ich einen Hauptzweck, den der Deutlichkeit, nicht aus den Augen verlieren, da ich aus Erfahrung weiß, wie viele sich der Landwirthschaft widmen, die minder begabt, und deren Fähigkeiten minder ausgebildet sind, wie es eigentlich bei einem so wichtigen Stande im Staate, wünschenswerth und gewissermaßen nothwendig ist.

In dem Werke selbst habe ich nun die Einrichtung und Führung der verschiedenen Rechnungsbücher, des Journals, des Registerbuchs, des Hauptbuchs, des Inventarien- und Bilance-Buchs zu entwickeln und zu verdeutlichen gesucht, die gehörigen Schemata zu denselben beigefügt und erklärt, auch von vielen verschiedenartige Schemata, gewissermaßen zur Auswahl aufgestellt, im Allgemeinen aber eine dreifache Art der Rechnungsführung vor Augen gehabt, nämlich:

1) eine ausgedehnte Form,
2) eine tabellarische Form, und
3) eine halb tabellarische Form.

Zugleich habe ich manche Register und Schemata, die im Auslande in mehreren öconomischen Schriften, zur Einführung einer kaufmännischen Doppelbuchhaltung bei der Landwirthschaft proponirt worden sind, näher zu beleuchten gesucht, meine Ansichten über ihre Zweckmäßigkeit oder Unanwendbarkeit bei unseren Wirthschaften dargelegt, auch verschiedene Neben-Intraden behandelt und am Schlusse eine Anleitung hinzugefügt, wie aus den vorstehenden Schematen für einzelne Fälle die zweckmäßigste Berechnung eingerichtet werden könne, diese einzelnen Fälle habe ich nach folgenden Normen berücksichtigt:

I. Wenn ein Prinzipal zugleich Wirthschafts-Dirigent ist, und zwar:
   1) wenn er selbst an der Rechnungsführung Theil nimmt;
   2) wenn diese dem Gehülfen und Wirthschafter allein obliegt.

II. Wenn der eigends dazu angestellte Rechnungsführer die Direction der Wirthschaft hat; und zwar:
   1) Wenn der Berechner seinem Prinzipale als Privatmann und Landwirth Rechnung abzulegen hat,
   2) wenn dies an eine Curatel, Tutel, Commüne etc. geschehen muß, und
   3) wenn der auf dem Gute wohnende, die Wirthschaft aber nicht dirigirende Prinzipal die Hauptcasse führt, der dirigirende Berechner aber nur eine besondere Wirthschaftscasse zu verwalten hat.

Vor allen habe ich es aber stets im Auge gehabt, die Rechnungsführung so einzurichten, daß sie wenig Zeit und Schreiberei erfordert, und für jeden deutlich und verständlich ist.

Da nun aber der Druck dieses Werkes, wegen der vielen Tabellen mit bedeutenden Kosten verbunden ist, so habe ich, um wegen dieser Kosten gedeckt zu seyn, den Weg der Subscription gewählt, wozu ich denn die sämmtlichen Herren Landwirthe, so wie diejenigen jungen Leute, die sich diesem wichtigen Berufe gewidmet haben, oder widmen wollen, ergebenst einlade.

Das ganze Werk wird ohngefähr 40 Druckbogen in groß Quart Format, auf gutem Papiere, enthalten und bestimme ich den Subscriptionspreis auf 2 ℔ Rℓ.; es wird der Druck des Werkes, sobald sich hinreichend Subscribenten gemeldet haben werden, sofort beginnen, und ohne

Unterbrechung vollendet werden, da alles so weit hinlänglich vorbereitet ist; die Zahlung geschieht, bei Ablieferung des Werkes selbst.

Rostock, im December 1837.

C. W. T. Burchard.

Nachschrift des Redacteurs.

Einer der ausgezeichnetsten theoretischen und practischen Landwirthe Mecklenburgs, dem das Manuscript der angezeigten Schrift des Herrn Burchard mitgetheilt worden, äußert sich über dieselbe folgendergestalt:

„Unverkennbar ist es, daß der Verf. seines Gegenstandes mächtig ist und in diesem Fach mit Einsicht und Erfolg gearbeitet hat. — Der Mehrzahl der mecklenb. Landwirthe wird zwar die, vom Verf. vorgeschlagene Rechnungsform viel zu umfänglich erscheinen; aber diese braucht auch nicht überall in ihrem ganzen Umfange ausgeführt zu werden und wenn ein vollständiges gutes Formular vorliegt, ist es weit leichter, das für den persönlichen Zweck Ueberflüssige auszuscheiden, als selbst ein Formular zu erfinden. — Völlig einverstanden bin ich mit dem Verf. darüber, daß eine genaue Rechnungs-Führung Ordnung in die Wirthschaft bringt, eine klare Uebersicht aller Wirthschafts-Verhältnisse verschafft und Veranlassung zur nützlichen Verwendung der langen Winter-Abende giebt. — Hinzufügen mögte ich noch: daß jede Erfahrung, die sich in Zahlen ausspricht, also Alles was auf Kosten und Rein-Ertrag Bezug hat, ohne genaue Rechnung so gut wie verloren ist, nur dunkle Erinnerungen, confuse Begriffe hinterläßt, und auf keine Weise mit Wahrheit und Genauigkeit Andern überliefert werden kann, daß dagegen durch genaue Buchführung die Angabe über landwirthschaftliche Ge-

genstände exacter, die Gespräche über Landwirthschaft mehr Werth erhalten werden und die landwirthschaftl. Literatur uns statt Raisonnements Thatsachen liefern wird. — In der Hoffnung nun, daß dieses Werk dazu beitragen kann, den Sinn für genaue Rechnungsführung weiter zu verbreiten, wünsche ich demselben viele Leser."

Wir glauben daher mit Recht die angezeigte Schrift allen Landwirthen empfehlen zu können.

Ankündigung.

Von den Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in den k. preuß. Staaten ist erschienen, die 26ste Lieferung, gr. 4., in farbigem Umschlage geheftet, mit 4 Abbildung, im Selbstverlage des Vereins. Preis 1 1/2 ₰, zu haben durch die Nicolaische Buchhandlung und durch den Secretair des Vereins, Kriegsrath Heynich, in Berlin.

Dies gegenwärtige Heft hat 9 1/4 Bogen, anstatt 9, was sich wegen der Beschaffenheit des Manuscripts nicht ändern ließ; es wird daher das nächste Heft nur 7 3/4 Bogen halten.

D. Red.

Druck und Papier von F. W. v. Coffel in Wismar.

VIII.

Ueber das, was am meisten die Acker-Cultur bei den Städten heben mag, wenn die Gemeinschaftlichkeit aufgehoben oder beschränkt ist, nach speciellen Erfahrungen bei Güstrow.

In Güstrow, das fast ausnahmsweise unter den Landstädten in Mecklenburg sich des Glücks erfreuet, daß die Ländereien nicht in Schlägen gemeinschaftlich cultivirt werden; weshalb denn auch die Feldgrundstücke, unter Begünstigung des Nachbarrechts, in größere Flächen consolidirt worden, wird ein Gehöfte von etwa 45,000 □R. Ackerland und 10,000 □R. Wiesen, neben dem Abnutz bedeutender Gemeinweiden, seit bald 30 Jahren cultivirt mit Liebe zur Agrikultur-Industrie, worüber man die Erfahrungen bei der Aufhülfe vorlegen will, die die Stadtlage darbietet.

Man hat sich versucht in den neuern Aufgaben für Melioration, so weit sie anwendlich waren, hat benutzt den Stadtdung für Acker und Wiesen,

und will, freilich ohne genauen Calcül, nach allgemeinen Ansichten, eine Würdigung aufstellen von den Culturmitteln, mit denen man sich versucht hat.

Von der Mergelung ist wenig Nutzen gespürt und meint man auf mergligen, leichten Lehm sogar schädliche Folgen erfahren zu haben; wohl weil in dem Stoppelfelde der Stadtdünger, mit seiner Torfasche die Wirkung des Mergels schon hervorgerufen hat. — Das Mergeln der Wiesen gab auch hier keinen Erfolg, eben so wenig die Torfasche auf den niedern moorigen Wiesen, die aber mit Stadtdünger verbessert wurden, so weit der Wasserstand den Dünger nicht consumirte, dessen Wirkung, gegen die Kosten gerechnet, vielleicht, bei der kurzen Dauer seiner Wirksamkeit sich nicht einzahlte, wenn müßige Zeit nicht den Aufwand geringer anschlagen ließ. Die Wirkung des aufgefahrnen, durch Rasendung nicht vermehrten, noch lebendigen Düngers auf dem Stoppelfelde schien immer nur auf kürzere Zeit, 3 bis 4 Jahre, wirksam zu sein, ward aber verstärkt und verlängert, wo die Kleestoppel bedüngt und umgepflügt, also eine künstliche Dreschbrache erzeugt worden.

Ueberhaupt erscheint der Dünger wirksamer, wo er mit der Stoppel umgepflügt, also vollkom-

men beerdigt ist, und in der zweiten Tragt zu Tage gefördert sich verjüngt zeigt.

Entfernte Felder, welche eine Reihe von Jahren gar nicht gedüngt wurden, gaben, nach Beschaffenheit des Bodens, einen mäßigen Ertrag, und scheinen ebenso wie Wiesen, denen man Düngung angewöhnt, in der Folge, nachdem der Dung verglühet, schlechtere Ernte gegeben zu haben, wohl weil die lebhaftere Vegetation temporair mehr Nahrung consumirt hatte, oder weil auf den Wiesen Pflanzen angezogen waren, denen die lebende Düngung Bedürfniß ist.

Die Wechselwirthschaft, in so ferne sie nicht mit Stallfutterung verbunden, eine stärkere Düngung erzeugte, erwies sich durch die Saatfolge noch wohlthätig und haltbar, indem sie ein stärkeres Verquecken des Feldes zur Folge hatte, welches auf dem Stoppelfelde nur beschränkt werden kann durch spätere Bestellung des Sommergetreides mit 2 Furchen im Frühjahr. Der Kartoffelbau, ein Thaersches Reinigungsmittel, präparirt, instrumentirt, oder mit Handarbeit betrieben, den Acker recht sehr zur Verqueckung, wenn nicht zur rechten Zeit hinterher der Haken gebraucht wird, ebenso auch das Unterpflügen des Klees, insbesondere zur Wintersaat, wenn nicht Gunst der Witterung eintritt, und die Stop-

pel des Winterkorns dann bei Zeiten umgebracht wird.

Das Thaersche Wirthschaftssystem ist auf dem Stoppelfelde nicht anwendlich, wenn es nicht mit 4 und 5jährigen, sondern dem mehrjährigen Turnus soll rein angewandt werden, und erweiset sich noch der 3jährige und 6 und 9jährige sicherer, durch die spätern öftern Hackfurchen des Sommergetreides in dem 3ten Jahre. Mit dem bloßen Pfluge wird das Stoppelfeld, welches keine reine Brache kennt, sich nicht, wie mit Haken in Ordnung halten lassen, und muß der Haken, wenn der Pflug eine Saat bestellt hat, der nachfolgenden gegönnt werden. Das Wurzelunkraut ist nicht zu zerstören durch den Haken, wenn die Fahren sich in kurzer Zeit folgen, nur durch das Liegen des Ackers in rauher Furche bei trockner Witterung. Die Sommerbrache für Wintergetreide etwa nach grüner Fütterung und Klee hat sich nicht immer empfehlen wollen, worüber man aber doch keine Regel aufstellen will. Gewiß aber kann man mit dem Haken ohne Brache auskommen, welche der Pflug nöthig machen kann.

So wenig in Schlägen liegende zertheilte Ländereien der Städte zur höhern Cultur zu bringen, und wie sehr diese Vertheilung durch das Hypothekenwesen vereinigt wird, also für einen bedeu-

tenden Theil des Grundeigenthums im Lande nach jetziger Sachlage keine Aussicht zur Verbesserung vorliegt, so glücklich sind dagegen die Verhältnisse des Landbaues bei einer Stadt, welche wie Güstrow ein servitutenfreies Grundeigenthum hat, dessen Cultur nicht durch Gemeinschaftlichkeit der Weide regulirt ist, das also gleichsam Gartenrechte hat, und wenn auch die nicht übliche gemeinschaftliche Stoppelweide aufgehoben ist, bebauet und eingeschlossen und verkoppelt werden kann, wie in Süddeutschland und bei den großen Städten, z. B. Hamburg und in Holstein, Holland; so, daß eintritt, was in Domainen durch Ausbau der Dorfschaften bewirkt werden soll, und nun das Land das Ansehen und den Reichthum gewinnt, der in der Normandie, Picardie, Flandern, Belgien und in England so weit die Verkoppelung reicht, auch in mehreren Gegenden Holsteins und allenhalben erfreuet, wo diese Freiheit des Grundeigenthums für Ausbau benutzt wird, und den Druck der Uebervölkerung fürs erste erleichtert.

Freilich ist der Gebrauch der Freiheit des städtischen Grundeigenthums in unserer Stadt noch nicht so weit vorgeschritten. Man sieht aber nicht, warum nicht schon sollte verstattet werden, auf dem Felde Haus und Stall und Scheune zu bauen,

wo der Platz wohlfeil, das Feuer dem Nachbar nicht gefährlich, Zeit und Weg der Arbeit erspart werden; warum Brennereien nicht an den Weg der Landstraße, Chaussee gewiesen sind. Der Vorstand der Stadt soll aber das Interesse der Freiheit einsehen, und allmälig solche herbeiführen wollen. Zur Bethätigung dieser Erwartung, und von den Fortschritten der Einsicht der Bürger und Repräsentanten, hat sich neuerdings ein Zeichen ergeben, welches nachweist, daß das Recht und das Interesse der freien Benutzung der Eigenthumsrechte, so weit sie den Nachbaren nicht beschädigen, begriffen wird.

Man führt dies an, um zu zeigen den Grad der Befreiung des Landbaues in dieser Stadtgemeinde, wo es möglich geworden, große Continua zu erzeugen, die als separirte Stellen ausscheiden können.

Referent besitzt Continua von 3000, 5000 und 36,000 □R., welche, wenn sie frei sind von aller Servitut, der höchsten Cultur fähig sind, wie solche begünstigt wird durch die vielen Hände, welche die Stadt darbietet, und das viele Düngmaterial, welches die Stadt mit ihrer Asche, ihrem Bauschutt, ihrem Wirthshausmist, den Abfällen mancher Gewerbe darbietet, neben den andern Abgängen der Consumtion, außer dem Dünger,

den der innere Wirthschaftsbetrieb der Stelle darbietet.

Man will hier besonders hervorheben, was diese städtische Feldwirthschaft mit der schönen Nebenweide, welche immer mehr für Umtrieb verkoppelt wird, in der neuern Zeit dahin gebracht hat, daß durchschnittlich an Sommer- und Winterkorn auf 90 □R. im Jahr 1837 ein vierspänniges starkes Fuder Getreide geerntet werden konnte.

Wenn in früherer Zeit auch alle Düngmittel in der müßigen Zeit gesammelt wurden, und der Dung möglichst bald abgefahren, im trockenen Spätherbste schwarze oder Moorerde fleißig gefahren ward, auch die Stallfutterung von Milchkühen den Dung vermehrte, so haben sich doch in der neuesten Zeit erst größere Resultate ergeben, bei der Anwendung von Gips, von trockner Torfasche, durch Sommer-Stallfutterung der Schaafe und die Beweidung der Stoppel mit den Schaafen im September und October, nach der Ernte.

Das Stoppelfeld wird nicht verbessert durch die Stoppelweide des Rindviehes, die bei nasser Witterung nur schadet, die Kunstwiesen zertritt, den Lehmacker in Klöse ballt, und das Unkraut nicht zerstört, wohingegen der Tritt des Schaafes nie die Cultur des Ackers stört, oft verbessert,

das Schaaf die Stoppel rein ausfrißt, die Vegetation der Quecke zurückhält, und statt daß das Rindvieh hin und wieder Gailhäufe erzeugt, der Acker überall mit seinen Excrementen in etwas bedüngt.

Erst seit Referent seinem Acker die Wohlthat der Schaafweide in der Stoppel geschenkt, hat er unter Erleichterung der Bestellung, seinem Getreidebau sehr aufgeholfen gesehen bei der Stoppelwirthschaft. Bei der Dreeschwirthschaft verhält sich die Sache freilich anders, die wird sich bei Räppsbau und zerstörender Schaafweide, wenn sie nicht die Hausfutteeung ausdehnt, vorzusehen haben.

Der Sommerstallmist der Kühe ist freilich bei der Stoppelwirthschaft auch sehr zu schätzen, er verliert sich aber im heißen Sommer, vom Mai bis September, wenn sein Brand nicht durch Alsjauche und Wasser gelöscht wird, und wirkt nicht so schnell und so stark, als der Stallmist der Schaafe, die im Sommer über mit saftigem Futter genährt werden, und auch den Fraß der Stoppel zum größern Theil im Stall bringen, wo die Sonne und der Regen abgehalten sind, und bei der geringen Feuchtigkeit sich eine Masse bildet, der an Wirksamkeit für Sommer- und Wintersaat nichts gleichkommt.

Man getrauet sich zu behaupten, daß 3 Schaafe im Jahr fast zwei Fuder Dung geben und dieser Dung, der immer leicht ist und schnell wirksam, der eine mit Mier (alsine) überzogne Stoppel hinterläßt, der auch besonders die Hülsenfrüchte treibt, scheint eben so ausdauernd zu sein, als der Kuhmist, dem er in der Textur ganz ähnlich sieht, wenn das Schaaf nicht bloß von Stroh lebt, und das Dert Streumaterial wird, wie dies bei der Stallfutterung sich ergiebt. Stallfutterung der Schaafe neben dem Rindvieh giebt bei Kohl, Kartoffeln, Runkeln und Schlempe diese Dunghaufen.

Bei der Koppelwirthschaft hat die schnelle Wirkung des Dungs ein besonderes Interesse. Solche ist dem Schaafdung, der so viel Kohle enthält, nie abgesprochen. Daß aber seine Wirkung sich sobald verliere, ist ihm nachgesagt worden, als Hürden, als trocknem Winterschaafdung, der wie Stroh auf den Acker gefahren wird, und kann nicht gelten von dem Stalldung, welcher bei der Winterfütterung mit Kohl-, Runkel- und Kohlrüben, mit Kartoffeln und Branntweinstrank, und bei der Sommerstallfütterung mit grünem Futter, hervorgeht, da denn eine Textur sich ergiebt, wie bei dem besten Kuhdung, ohne daß eine stärkere Verwesung die Masse vernichtet hat.

Das Futtermaterial wird durch die Stallschaafe im Gewicht nicht so vermehrt, wie es durch den Urin des Rindviehes und das stärkere Saufen in Gewicht verstärkt wird, bis auf etwa 2½mal. Aber die leichtere, also transportable Masse, wird schon Gewicht bekommen, durch die Feuchtigkeit der Atmosphäre, und wird völlig so weit reichen, als der Kuhdung, wenn er nur sorgfältig verbreitet wird und sie wird ausreichen, wenn sie dünner gestreut wird. Daß die Hürden, selbst im Spätherbst noch gesäeten Roggen vorzüglich machen, ist bekannt, stärker noch wirkt der Dung der stallgefütterten Schaafe, welcher nachhaltiger wirkt, weil er mit Vegetabilien verbunden.

Die Stallfutterung der Schaafe mit ihrem Dung, und die Stoppelweide der Schaafe sind Referenten die Hebel geworden einer größern Bereicherung der Stadtländereien bei Stoppelwirthschaft, die freilich daneben die Gunst der Stadtgelegenheiten länger schon genossen, aber doch den höhern Schwung erst gewonnen durch das Halten von Schaafen.

Scheint es doch, als wenn auf unsern Landgütern besseren Bodens die größere Schaafhaltung selbst den Rappsbau muß tragen helfen, seit ihre Stallfutterung erweitert, und das Hürden abgeschafft ist; eben weil nicht geleugnet

werden kann, daß die Schaafe der Ruin der Dreeschen sind, so wie sie die Vernichtung des Abnutzes der ewigen Weide herbeiführen, was sie durch die Stoppelhuth wohl nicht ganz ersetzen mögen. Für die Stoppelwirthschaft sind sie aber gewiß eine Panacee, und in trostlose Queckenwirthschaft wird der Stoppelwirth versinken, welcher ohne Schaafe der Sense nicht gleich den Pflug kann folgen lassen, der den Herbst nicht, wie das südliche Deutschland, für Rübenbau benutzen darf, und wechselwirthschaften will. Man will sogar berechnet haben, daß der reine Ertrag der Schaafe allein in der sonst nicht zu benutzenden Stoppelweide stecke.

Man hat versucht, Rüben zu säen, wie in den Marschen, wie in der Pfalz, theils auf abgefüttertem Felde nach Johannis, und später bis Jakobi, auch in der Stoppel, aber keinen Erfolg gefunden, obgleich dünne gesäet war, und verschiedene Mittel der Cultur, wie sie angegeben waren, vergleichweise versucht worden, und meint diese Erfolglosigkeit zu finden darin, daß die Bestandtheile des Bodens an sich zu arm sind an dem alten ausgeglüheten Dünger, den in der Pfalz, in Brabant, im Saalthal die Stallfütterung zurückgelassen, nicht so reich, wie in Marschen und in dem Theile von Deutschland, der nicht Mee-

ressediment, sondern Abschwemmung des Gebirges ist, oder Meer-Marsch. —

Auch hat man sich versucht mit der Ansäung des Spörgel in der Stoppel, aber die Ernte zu unbedeutend gefunden für die kostbare Arbeitszeit; auch werden solche Nachfrüchte doch wohl nur in den Gegenden gebraucht werden, wo es das Interesse der Stallfütterung des Rindviehes vorherrschend ist, wie in der Rheinpfalz und Brabant, nicht aber, wo man die Stoppel durch Schaafweide benutzen kann. Nur da, wo die Schaafe 2½ bis 3 Monate auf der Stoppel sich erhalten und die Äcker reinigen, nur da können die Schaafe ohne Trift mit Nutzen auf dem Stalle gehalten werden, und ist der Abnutz der Schaafweide wohl größer, als der der Nachfrucht.

Das südliche Deutschland hat in seinen kultivirtesten Theilen ebenso wenig, als Belgien und Holstein, eine bedeutende Schaafzucht, weil man nicht meint, die Schaafe in Koppeln ernähren zu müssen, wie in England, wo man sie benutzt zur Bedüngung der Brachen durch Ausfressen von Rüben. Man ernährt in Süddeutschland die wenigen Schaafe auf den getheilten Ländereien, nicht durch Trift, sondern in Hürden, als Nachklang der Lehre von Schubart, Holzhausen und Schlettwein.

Man würde, wenn die starke Bevölkerung nicht die Rindviehzucht vorherrschen ließ, und die Vertheilung der Ländereien es nicht verhinderte, die Stoppelweide gewiß nutzbarer finden, als die mühevolle zweite Ernte der Wurzeln im Nachsommer. *.

IX.
Allerlei über Behandlung des Dunges.

Da Referent das ganze Jahr hindurch Mist sammelt, und auch, die Sommer-Monate ausgenommen, und wenn Winterwitterung abhält, immer abfährt, am liebsten, wenn es sich so passen will, nachdem er drei bis vier Wochen in Haufen gelegen, oder um die Tränke gesammelt worden; so hat er über die Behandlung, die Erhaltung und Vermehrung in der Benutzung allerlei Erfahrung machen können. Er hat erfahren, wie der Mist in der Hitze unter der Sonne im Haufen durch Verbrennen vermindert wird, wie der Pferdemist, wenn er keinen Zufluß von Feuchtigkeit hat, ebenso, wie der Schaafmist, im Haufen an der Sonne, gleich einem Meiler, sich in sich

verzehrt, und hat nun in diesem Jahre eine merkwürdige Erhaltung und Vermehrung des Düngers, den er von der Mitte Mai bis Michaelis aufgesammelt hat, erfahren. Es wird vorgeführt die Beobachtung, nicht das Experiment, dem man nicht trauet, wenn man auch die Vorrichtung zur Anstellung machen könnte, in der Meinung, daß das Experiment, bei den vielen Möglichkeiten doch nur immer einige ergreift. Wenn Arthne Young ein Quadrat von 64 Fächern macht, so hat er doch nur den Boden, oder die Zeit oder irgend eine andere Bedingung befragt und doch nur eine oder ein Paar Jahreswitterungen. Wenn Meyer berechnet, wie das Gewicht von Heu und Stroh durch Fütterung in Dunggestalt vermehrt wird bei Kühen, Pferden, Schaafen; so giebt er nicht an, wie lange dieser Mist, und unter welchen Verhältnissen in Haufen in den Ställen gelegen. Die Erfahrungen im Großen und Ueberblicke sind nicht zu wägen, nicht mathematisch zu machen, sie geben, bei guter Beobachtung, aber eine vielseitigere Ansicht, und ist es sicherer für Erscheinungen die Ursachen aufzufinden, als die Bedingungen geben zu wollen für die Beantwortung vor der Natur, die in der Witterung nicht gleichsteht dem chemischen Laboratorio, dessen Büchsen und Gläser

man kennt. Wir werden uns also in der Oekonomie an der analytischen Methode halten müssen, weil wir die synthetische des Chemikers nicht machen können. Auch werden freilich unsere Analysen weniger sicher sein, und werden wir, wie natürlich auch der Hang ist zu theoretisiren, und Axiome aufzustellen, doch anerkennen wollen, daß die Oekonomie nicht sich der Wissenschaft gleichstellen darf, die mit Zahlen mathematisch sich einkleidet, weil ihr eine Erfahrung, keine Erscheinung gegeben, sondern solche schafft. Der im Winter gewonnene Dung wird weniger Behandlung erfordern um ihn zu conserviren, weil Frost, niedere Temperatur und Feuchtigkeit sein Verbrennen hindern, und der Landmann, der im Sommer keinen Dung gewinnt, wird sich damit behelfen, daß er für die zeitige Abfuhr sorgt, und den Sommermonaten keinen Mist übrig läßt; er wird aber seinen Mist und sein Land die Kraft des lebenden Dungs verlieren, wenn er nach Johannis erst seinen Dung abfährt und nicht dafür sorgt, daß durch angemessenen Feuchtigkeitsstand sein Vorrath erhalten werde.

Referent, der 24 Kühe und 350 Schaafe den Sommer über auf den Stall füttert, neben 8 Pferden, hat im abgewichenen Sommer, freilich bei der Gunst eines nicht trockenen Sommers

den Schaafdünger, der 10 Wochen in Ställen mag gelegen haben, und ausgefahren werden mußte, über den Kuhdünger, was er bis dahin nicht gethan, fahren lassen, ebenso auch den Pferdemist, und hat dafür gesorgt, daß die aus den Kuhställen abfließende Jauche nicht nur über den Mist gebracht worden, sondern auch die Alljauche, welche aus dem Misthaufen, freilich durch Regen vermehrt, sich in einem Pfühl sammelt, von Zeit zu Zeit über den Mist gegossen werde, was häufiger und sorgfältiger geschehen, als sonst, besonders weil der trockne Schaafdünger in diesem Jahre zum erstenmal durch Auffuhr unter den Kuhdünger gebracht worden, was denn eben die Veranlassung gab, das Begießen öfterer zu wiederholen. Während in andern Jahren der aus den Ställen gebrachte Schaafdünger, bei trockner Witterung, weil keine Gelegenheit zur Abfuhr und Anwendung sich ergab, verschwand, mußte dieser Schaafmist durch die Nässe aufgequellt sein, weshalb sich denn der anwachsende Dunghaufen darstellte, der nicht einschwand, wie in andern Jahren wohl geschah.

Bei der Abfuhr für die Wintersaat hat sich eine durchaus compacte Masse ohne schimmlichte weiße Brandstellen, durch und durch obgleich kurz, doch feucht schwarzbraun von weit größerem Um-

fang ergeben, als in mehreren Jahren erfahren werden können, so daß, bei angestrengter Abfuhr, doch die Wintersaat theilweise etwas verspätet worden, und die Anspannung für Bestellung fast nicht ausreichen wollen.

Dem Referenten ist diese Erfahrung merkwürdig; er hat immer gelegentlich den Kuhdung im Sommer begießen lassen, aber nicht so sorgfältig, und hat in diesem Jahre erst häufiger den Pferdemist, und zum ersten mal den Schaafmist auf den Kuhdung fahren lassen. Natürlich mußte dieser Haufe also an sich vermehrt werden, aber das konnte doch nicht eine solche Masse erzeugen, wenn nicht das Wasser den trocknen Schaafmist aufgequellt hätte, und die Verzehrung oder das Verbrennen gestört worden wäre durch das häufige Regenwasser und die Nachhülfe mit Aufgießen. Der an sich bei grüner Futterung reiche Schaafdung der Ställe, der durch das Festtreten und Abhalten vom Sonnenbrand sich nicht verflüchtigt, wird vermuthlich durch das Begießen so aufgequellt, daß er die größere Dungmasse darstellt. Bei der Abfuhr ist nicht bemerkt worden eine Verschiedenheit der Schichten des Schaaf- und Pferdedungs, sondern das Ganze war eine compacte Masse, welche das Wasser verschluckt und dadurch angeschwellt war ohne im Wasser

zu schwimmen. Ein in Wasser schwimmender Dunghaufen ist wohl nicht viel besser als der trocken gelegte. Es scheint also eine sehr nützliche Operation zu sein, seinen Misthaufen, der nicht im Wasser liegen darf, nach den Umständen mit Wasser zu begießen, und zu löschen, am besten freilich mit Aljauche; welche bei uns, die wir Streumaterial haben, gewiß nützlicher gebraucht wird zur Verwendung auf den Misthaufen, als wie in der Schweiz und in den Niederlanden zur Begießung der Saaten und Wiesen.

Hätte man in Brabant so viel Streumaterial, so würde man auch dort wohl die Ale nicht apart benutzen. Die Verwendung in der Schweiz und Tyrol hat ihren Grund darin, daß wenig Getreide und desto mehr Futter gebauet wird. In Lokalverhältnissen begründete Manipulationen werden sich selten für andere Lokalitäten passen, und kann es nur gelten, die jeder Lokalität am besten zusagende Manipulation in Anwendung zu bringen.

Eine sehr kleine Masse von Gips oder Torfasche, vielleicht auch Kalk, erzeugt große Vegetations-Belebung. Das mögen die für sich anführen, welche meinen, daß der zur kleinen Masse verwes'te Mist, dünner aufgebracht, dieselbe Wirkung auf die Vegetation haben werde, welche hervorbringt der weniger verwes'te Dung mit

seiner größern weiter reichenden Masse. — Wie aber, wenn das Wasser den verbrennenden trocknen Mist verschluckt, und aufnimmt die Gase der Verbrennung, und solche permanent machte, so daß also die Vermehrung des Dungs enthalten wäre in der Anwendung des löschenden Wassers. Eine ausgedehnte größere Wirksamkeit des Düngers wird man doch nicht finden können, als von dem ausgefahrnen frischen Dung im Frühjahr, wenn das Jahr naß ist, der Dung also in der Erde nicht verkohlt, sondern mit der Feuchtigkeit des Bodens die Pflanze nährt, die freilich in trocknen Jahren auch in solchem trocknen Mist verbrennt. Der gestreute Mist trocknet ein in der Sonne, wird aber nicht so vernichtet, wie wenn er im Haufen verbrennt.

Wie außerordentlich der gedüngte, untergepflügte Klee die Vegetation befördert, bis zu einem vierspännigen Fuder auf 50 □R. unter günstigen Umständen; das hat Referent in diesem Jahr noch erfahren; auch wie sehr die, auf der, durch den Haken aufgewühlten, Kleefurche in der zweiten Saat, Gerste und Hafer gedeihet, besser noch als auf dem losen Kartoffelacker, das wird Jedem die Erfahrung zeigen.

Man sollte daher, meine ich, allen Dung, den man zur Herbstsaat abfährt, unterpflügen,

damit er beerdigt der Krume zu gute komme, und nicht wie bei der Brache und Hakfurche, zumal in trocknen Jahren, zur Hälfte verloren gehe.

Das lehrt der Augenschein und Erfahrung, die seit die Welt durch Transportmittel mobil gemacht worden, zur allseitigen Anschauung vorliegt, daß der Dungstand und die Vegetation des Ackers sich umgekehrt verhält, wie das fleißige Brachen, selbst Dreeschen, aber directe, wie die Ausdehnung des Stallfutterns und Düngens. Freilich wird die Bereicherung des Bodens nicht sobald erhöhet; aber nach 50—60 Jahren treten die großen Erscheinungen erhöhter Bodenkraft hervor, wie im Saalkreise, in der Pfalz. Der lebendige Dung wirkt nur drei Jahre, aber die nachfolgende Düngung wird schon wirksamer, und der verglühte Dung hebt die Kraft des Lebendigen. Aber freilich wird ein Boden vorausgesetzt, der seine Last trägt, und Armen-Colonien auf Sand zu verlegen, und Büdnereien auf die Wüste anzulegen ist die größte Verschwendung. — *:

X.

Bemerkungen bei der Anfrage über Torfwiesen = Verbesserung (pag. 704 von Heft 11, 12. des XXI. Jahrgangs der Annalen.)

Das Bekarren der Wiesen mit Erde, um die Oberfläche zu verbessern, kann dauernden Erfolg nur haben, wenn der Untergrund durch Aufstauung nicht so lose wird, daß er die aufgefahrne Erde durchläßt. Man wird auf einen festen Brink zur Verbesserung nicht Erde fahren, wenn solche nicht als Dünger wirken kann; aber will mit 3 bis 4 Zoll dicker Auffuhr von Erde,* deren Qualität weniger in Betracht kommt, die Oberfläche verdichten, so daß Pflanzen für ihre Wurzel Haltung gewinnen.

In dem schwammigen Torfboden, der nicht entwässert und nicht zusammengehackt ist, versinkt in wenigen Jahren die aufgefahrne Erde. Auf rothen schwammigen Torfmoor wird, wenn das Wasser Abzug hat, die aufgefahrne schwerere Erde auch als Compresse zur Verbesserung wirken können, sie verschwindet aber, wenn der Schwamm wieder mit Wasser gefüllt ist, und kann nur

nutzen, wenn die Textur des Schwammes nicht zerstört wird.

Der Idee des Erdüberfahrens von schwammigem Moor, der sich noch nicht gesetzt hat, wird entgegengewirkt, wenn man durch Haken oder Pflügen den Moorrasen mit der Erde verbinden will. Die Erde comprimirt dann nicht, und dient nicht zur Erzeugung eines neuen Rasens der die Oberfläche auch fester machen soll.

Wer unreifen leichten losen Torf nicht mit Erde deckt, sondern mit Erde mischt, will Wasser schöpfen in einem Gefäß, das keinen Boden hat.

Das Bekarren der Wiesen ist eine Operation, die nur Anwendung findet in einem Lande wie Mecklenburg, das so viele unreife Torfmoore hat, denen man eine Oberfläche geben soll, die in festern Zusammenhang eine Vegetation erzeugt, welche den Untergrund benutzt, auch wohl solchen zersetzt.

Da, wo das Gewässer mehr Gefälle hat, in dem alten Lande größerer Erhebung über dem Meer; wohingegen Mecklenburg zu dem jüngern gehört, das aus dem Wasser gestiegen; in dem alten Lande ist der Torfgrund reicher geworden, und ist angerartig, bedarf also nicht der Erzeugung einer festen Kruste. Wenn überfahrene Wiesen für Cultur bearbeitet werden dürfen, dann

werden sie so trocken gelegt sein, oder wird der Wiesengrund schon so feste sein, daß eine Mischung ohne Versenkung möglich ist. Immer wird es aber bedenklich sein, die künstliche Erdkruste mit einem losen Untergrund zu mischen. Ueber einen festen erdigen Untergrund wird Niemand Erde fahren wollen, um das Gras zu verjüngen. Die Erde möchte denn Dünger sein.

Die Pohl'sche Grasverjüngung ist eine kostbare Verbesserung, oft mit Schaden, und sehr verschieden von der des Bekarrens trockner Moorwiesen mit Erde, wie wir sie in Mecklenburg mit mehr oder weniger Glück betrieben haben, je nachdem wir die Umstände richtiger beurtheilt und berechnet haben.

Sehr selten wird die bekarrte Wiese mit Nutzen können beackert werden, und nur, wo der Untergrund an sich fest ist, den man aber nicht bekarren wird, oder wo das Gefälle des Wassers so stark ist, daß durch die Beackerung ein dichterer Zusammenhang entstehen kann, und gegen Aufstauung Sicherheit statt findet.

In der Regel wird man die bekarrte Wiese nur überdüngen können, und nicht aufschließen wollen den Untergrund, den man eben mit dem Ueberkarren bedeckt hat. Der rothe faserige Torf, der aus dem Wasser hervorgegangen, wird so-

bald nicht durch Verwitterung und Verwesung zusammensinken, und wird es sehr problematisch sein, ob ihm geholfen werden kann durch dickes Befahren mit Erde, die überdüngt wird. Vielleicht bessert ihn Viehtrift und Viehlager.

Die verwerfende Beurtheilung der Operation des Bekarrens der Wiesen gründet sich darin, daß man an unrichtiger Stelle bekarrt, und die bekarrte Fläche unrichtig behandelt hat. Selten wird das Umbrechen der bekarrten Flächen angemessen, und meistens wird das Bekarren überflüssig gewesen sein, wo man ohne Schaden umbrechen kann, und würde Rieselung oder Dünger wohlfeiler mehr geleistet haben.

Die erste lebhafte Vegetation der bekarrten Fläche entsteht aus der Verwesung des Rasens.

Wenn diese höhere Vegetation vorüber ist, wird die Wiese vielleicht eine schwächere Vegetation zeigen, als vor dem Bekarren, wenn ihr nicht nachgeholfen wird durch Weidedünger oder Ueberfahren von Dung und Düngererde. Aber die Wiese würde durch diese Mittel sich nicht bessern lassen, wenn sie nicht bekarrt wäre.

Wir haben bisher auf gut Glück bekarrt, und davon den Nutzen genossen. Es ist aber noch keine Theorie darüber aufgestellt, unter welchen Bedingungen das Erdkarren mehr oder weniger

auf kürzere oder längere Zeit die Vegetation der Wiese erhöhet. Die Besaamung der bekarrten Wiesen mit Rapp, Flachs, Mischfutter oder Gräsern wird eintreten können, auch ohne daß der Pflug die alte Grasnarbe zerstöre, was überhaupt nur zulässig ist, wenn der bekarrte Grund angerartig ist und der Nutzen des Bekarrens, in Beihalt der Kosten, problematisch geworden.

Steht die bekarrte Fläche unter der Gewalt des Wassers und ist man nicht Herr des Wassers, dann ist der Nutzen des Bekarrens problematisch, die Beackerung aber gewiß verwerflich, wenn man das torfartige rothe zähe Gewebe durch Bearbeitung für Saaten beschicken wollen.

Will man in Bülten getretene Weiden bessern, so bekarre man sie mit Erde, die der Weide aber nur Festigkeit giebt, wenn man die Bülten nicht absticht, sondern die Erde zwischen den Bülten vertheilt. Beim Bekarren des torfigen Wiesengrundes muß die alte Narbe geschont, nicht verletzt werden, wenn die neue Kruste Festigkeit gewinnen soll.

Den 29. Novbr. 1837.

XI.
Ueber den Anbau des Wiesenfuchsschwanz.

Thaer, der in seinen ältern Annalen sich oft über die Cultur der Gräser verbreitete, empfahl den Wiesenfuchsschwanz als eine frühe, bald auch wieder ausschlagende Grasart. Ob wir nun gleich, bei der Cultur der Wiesen durch Erdfahren, uns auch der Besaamungen befleißigen; so findet man doch eben so selten mit Wiesenfuchsschwanz besaamte Flächen, als solche, welche mit französischem Raigras (avena elatior) bestanden; wohingegen man allenthalben mit Timothee besaamte Felder findet. Bestaudete sich das französische Raigras dicht an einander, und begnügte es sich mit allerlei Boden; so würde es gewiß durch seine Masse, seinen feinen und blätterreichen Halm die Cultur andrer Gräser verdrängen. Es hat sich aber bei uns nicht geltend machen können, und der Timothee hat die Cultur anderer Gräser auf dem bessern niedrigen Boden bei uns verdrängt. Der Grund hiervon mag wohl sein die Leichtigkeit der Gewinnung des Saamens, daher die Wohlfeilheit der kleinen Körner, auch daß diese Grasart, wenn gleich nicht auf den nassen Wiesen, doch auf

trocken gelegten bekarrten so vorzüglich gedeihet, und auch als Weidegras Fröste überstanden hat, welche das englische Raigras zerstörten, und das italienische gewiß vernichten. Man muß rühmen am Timothee das schnelle Ausschlagen, und daß Rindvieh und Schaafe diese Grasart suchen, daß es sich auf trocknen Kunstwiesen hält, und eine grosse Masse bringt.

Thaer würde aber den Wiesenfuchsschwanz, welcher im Wuchse so grosse Aehnlichkeit mit dem Timothee hat, gewiß nicht als das vorzüglichste Gras, das zeitiger wächst und schneller nachwächst, als der Timothee, so sehr empfohlen haben, wenn der Anbau auf Kunstwiesen und Angergrund sich ihm nicht vorzüglich gezeigt hätte.

Referent hat auf einer bekarrten Wiese zu Roggow eine Wiesenfläche mit Fuchsschwanz (alopecurus pratensis) gesehen, von dem ihm gerühmt ward, daß das Gras sich Jahre durch gehalten, und hat aus eigner Erfahrung die Aussaat von einer kleinen Portion Saamen wuchern gesehen, neben dem Timothee auf feuchtem, üppigen Boden. Ihm schien der Wiesenfuchsschwanz mit dem Timothee es an hohem Wuchs und Ueppigkeit aufzunehmen.

Der Saame wird drei Wochen früher reif, und wird sich nicht so leicht wie der Timothee-

saamen gewinnen lassen, muß wohl durch Abstreifen geerntet werden; nach dem Mähen schießt der Fuchsschwanz gewiß schneller wieder in Halm und sein Aussehen ist, als leiste er in der ihm zusagenden Lage vollkommen, was der Timothee.

Eine Sache, die man kennt, über die man die Erfahrungen schon gesammelt, gewährt weniger Reiz, als wenn man sie erst kennen lernen will; auch wird man gereizt über das Neue Erfahrungen zu provociren, die man noch nicht gemacht. Man schreibt also auch wohl über Sachen, die man lernen will, und interessirt es, seine Vermuthungen aufzustellen.

Der Wiesenfuchsschwanz wird wohl wild, ohne angesäet zu sein, weniger gefunden werden. Auf gewöhnlichem Ackerlande, wo man Timothee ansäet, wird er wohl nicht gedeihen, auch nicht auf bloßem Wiesengrund, der nicht cultivirt ist, und unter Wasser kömmt, er wird aber gedeihen auf der mit Erde bekarrten Niederung, die trocken gelegt ist. Auf solcher kultivirten Niederung wird er aber so gedeihen, daß Thaer ihn vor andern Gräsern zur Cultur empfehlen konnte. Daß er nicht, wie der Timothee, als vorherrschende Graspflanze eingebürgert ist, mag wohl darin seinen Grund haben, daß, wie bemerkt, sein lose sitzender Saame nicht so leicht zu gewinnen, und er nicht so all-

gemein anzuwenden, als der Timothee, der auf trockenem Boden wächst, den er aber, wegen dieser Vielseitigkeit nicht um seine Herrschaft bringen wird.

Wenn der Wiesenfuchsschwanz aber auf der cultivirten feuchten aber trocken gelegten, nicht moorartigen Niederung, eben so wuchert, wie der Timothee und denselben im schnellen Nachwuchs übertrifft, auch zeitiger hervorschießt und unter beschränkteren Verhältnissen den Timothee übertrifft, so dürfte es doch der Mühe lohnen, mit dem Anbau für die geeigneten Verhältnisse mehr Versuch zu machen.

Mag er also immer dem Timothee den Vorrang lassen, in Hinsicht auf Leichtigkeit der Saamengewinnung und ausgedehntere Anwendung; so kann doch sein innerer Werth ihm vielleicht auf der cultivirten Niederung, wo das Honiggras und alle übrigen Gräser verdrängt sind, einen Platz verschaffen.

Es wäre also wohl werth, durch Versuche auszumachen: ob er nicht unter Verhältnissen örtlich wenigstens den Timothee durch seinen Werth verdrängen kann. Sein Saame wird sicher durch Abstreifen gewonnen werden können, und wird man, ohne botanische Kenntniß, ihn durch die Gestalt seiner Aehre, die spitzer ist und

dem Schwanz des Fuchses ähnlich, vom Timothee unterscheiden können, dem er übrigens sehr ähnlich sieht, was zu seiner Empfehlung dient.

*.

XII.

Vom Gärtner lernen wir, den Dünger tief zu beerdigen

Das Wesen der Gartencultur, wodurch sie sich auszeichnet und über den Feldbau erhebt, scheint zu liegen in dem Gebrauch des Spadens zur sorgfältigen tiefen Unterbringung des Dungs.

Die gegrabene Erde, welche den Dünger vollständig auf 6 bis 8 Zoll tief bedeckt hat, wird sofort bepflanzt, ohne mit dem Dünger vermischt zu sein, und ohne ihn an der Oberfläche verwittern und ausgähren zu lassen.

Das Gartenland ist von Pflanzen beschattet, trägt jährlich mehrere Ernten. Es ist oft eingeschlossen, und vor Winden mehr oder weniger geschützt.

Man wird finden, daß beim großen Gartenbau nicht eben mehr Dünger verbraucht wird, als auf dem Felde, wo Pflug und Haken die Krume mit Dünger vermischt, um die Ober-

fläche für die Getreidewurzel zu befruchten, aber auch den Dünger an der Luft verflüchtigt.

Wenn das bloße Wachsen der Pflanzen den Boden erschöpfte, so müßte das Gartenland eher erschöpft werden, weil hier eine Pflanze die andere verdrängt oder ersetzt, und den Boden in Schatten erhält. Das Gartenland wird aber nicht so bald ausgesogen, trotz dem, daß es Pflanze auf Pflanze ernährt, und in den Wurzelgewächsen und Kohlarten Massen producirt, welche weit übertreffen die des Feldbaues.

Der Grund dieses Reichthums dieser Unerschöpflichkeit wird wohl auch aufzusuchen sein in der Art, wie der Dünger untergebracht wird, und darin, daß die meisten Pflanzen des Gartenlandes nicht in den öbern 3 Zollen des Bodens, sondern in der auf 8 bis 10 Zoll vertieften Krume leben, die nicht in der Oberfläche, sondern in der Tiefe den vor der Luft bewahrten Dünger enthält.

Diese Cultur bietet den Gegensatz der von der Brache, durch welche die Oberfläche der Krume für Halmfrüchte bereitet wird; wogegen die Gartenfrüchte ihre Nahrung im tiefen Untergrund finden, und deren Consumtion sie nicht mit der Luft und Sonne theilen.

Wie selten düngte Reichard zu Erfurt, und

welche Reihe von Ernten nahm er von dem nie gebraachten Boden; aber er beerdigte seinen Dünger sorgfältig tief mit dem Spaden, und gönnte dem Lande die Ruhe nicht, welche das kahle Ackerland genießt, um seine Düngerkraft zu verlieren. — Nicht die Menge des Dungs, aber die tiefe Beerdigung sichert die Ernte der Garten-Früchte, welche abwechselnd aus der Tiefe und auf der Oberfläche ihre Nahrung finden und keine Fahren erhalten. Reichard düngte nur alle 18 Jahre, aber dreimal so stark, als das alle 6 Jahre gebraachte Ackerland mit seinen Halmfrüchten. Er ließ den frischen Dünger 8 Zoll tief in die Erde vergraben; legte vordem man doch auch den Spargel auf den tief vergrabenen Dünger.

An ein Versinken des Dungs darf man nicht denken. Das leichte Fett schwimmt oben, und das filtrirte Dungwasser ist klar. Dagegen versinkt der Kieselstein im aufgeweichten Lehm.

Der Anbau der Wurzelgewächse bereichert das lebendige Dungcapital durch die größere Sphäre seiner Ernährung in tiefer Feuchtigkeit und dem vergrabenen von der Luft nicht consumirten Dung. Im Herbst ließ Reichard sein Land für Kohlbau im ersten Jahre mit dem frischen Dung rayolen.

Wenn die Statistiker die Entkräftung des Bodens nach der Masse gereiften Korns berechnen

wollen, und von der grünen Matt weniger Erschöpfung des Bodens berechnen, so wird ihnen nicht entgehen, daß die grüne Matt in der Regel auch eine grüne Düngung in der Stoppel darbietet, und in Gefolge hat eine anderweitige Beschattung des Bodens eine doppelte Ernte, doch nicht aussaugt, wenigstens anerkannt das der Belgier.

Wir Mecklenburger, welche braachen müssen um die Dreeschnarbe zu tödten, mögen versuchen wollen, dem Gärtner es nachzumachen, wenn wir den frischen Dung im Herbst tief unterpflügen, wir mögen, wie vollkommen auch der Haken für Getreide braacht, und die obere Krume durch Mischung und Verwesung für Braachkorn fruchtbar macht, daneben auch versuchen wollen, uns der Garten-Cultur zu nähern durch tiefes Unterpflügen des Dungs im Herbst, besonders für Wurzelgewächse, und auch im Frühjahr noch, Kohl und Runkelrüben pflanzen auf der tiefen Pflugfurche, die den Grabscheid nachahmt, und den frischen Dung untergebracht hat.

Referent hat nie stärkere Runkelrüben gebaut, als auf einem Lande, das nicht frisch gedüngt war, aber ein Jahr vorher schon mittelmäßigen Kohl und Rüben getragen hatte, nach dem mit dem Pfluge tiefbeerdigten frischen Dung, wie er aus dem Stall kam.

Der Tellow'sche Pflug kann Epoche machen, wenn der Mist damit tief und vollkommen im Herbste beerdigt wird, so daß die nachfolgenden Hakfurche den vergrabenen Schatz nicht an die Sonne bringen kann.

Man soll, heißt es, die Krume des Bodens vertiefen, aber allmälig, um die fette Krume nicht mit der rohen Erde zu verderben. Aber die rohe Erde wird durch den tiefliegenden Mist fruchtbar gemacht. Man irrt vielleicht, wenn man meint, für die Getreide-Wurzel gehe verloren der tiefliegende Dung.

Ducket pflügte tief den Dünger unter, und ließ dann das Land sich sacken, und erntete 5mal wenn er dazwischen 3mal gepflügt hatte, wie Reichardt oft Ernten cultivirte, ohne zu graben.

Was für Wirkungen in den nachfolgenden Saaten das Unterpflügen der Kleestoppel habe; und daß diese Wirkungen um so größer sind, wie tiefer hat können gepflügt werden, erfährt Referent.

Insbesondere wird der Sandwirth seinen geringen Vorrath von Dung nicht verbraachen, sondern für die Saat unterpflügen, um derselben zu Nutzen kommen zu lassen, was auf dem warmen Lande sonst Sonne und Luft wegnehmen. Wo der Pflug herrscht, ist die Braache nicht so voll-

kommen, als wo der Håken braacht, aber im Allgemeinen wird man dem immer gepflügten Lande eine größere Fruchtbarkeit der Krume zutrauen, zumal, wenn der Wurzelbau das Dungcapital vermehrt. Der Belge braacht nur, um zu reinigen und zu bessern; er baut aber auf seinem gepflügten Lande nach und neben der Halmfrucht Wurzel, ohne Erschöpfung des Bodens zu spüren, welche mehr Folge der Consumtion in der Luft zu sein scheint, als der Ernährung der Pflanzen und Wurzel. Wächst die Kartoffel auch unter der Erde, so zieht sie ihre Nahrung doch nicht, wie eigentliche Wurzelgewächse aus der Tiefe, sondern lebt sie auf der obern Krume, deren Reichthum ihr durch die häufende Bearbeitung im Sommer zugeführt wird; während dagegen die Rübenarten mehr oder weniger aus dem Untergrunde leben und kein Behäufen der fettern Krume verlangen. Die Kartoffeln gedeihen daher auch in der Regel besser nach der Herbstdüngung, als auf dem frischen Dung in der Fahre, eben weil bei der Herbstdüngung die bereicherte obere Krume ihnen durch Behäufung im Sommer zugeführt wird, was nicht geschieht, wenn sie beim Pflanzen in der Fahre gedüngt werden. Dies schließt aber keineswegs aus die Anempfehlung der Düngung in der Fahre,

wenn mit dem Dungmaterial sparsam umzugehen, z. B. für den Sandbauer. *.

Den 17ten December 1837.

XIII.

Trostgründe und Aussichten für den Sandbauer.

Der Verfasser der Abhandlung, welche über die Einführung des Creditsystems und über die Bestimmung des Pfandrechts der Güter in Mecklenburg, im 3ten Quartal des IV. Jahrgangs der Annalen der mecklenburgischen Landwirthschaft sich abgedruckt findet, kommt zu dem Resultat, daß die durch Kornbau benutzte Hufe von zu 155½ □R. bonitirten Scheffeln, oder wenn sie 93,300 □R. groß ist, keinen reinen Ertrag, keine Rente, weiter geben kann.

Dies auffallende Resultat ist gefolgert aus der Berechnung der Erträge bei der Bewirthschaftung, wie sie als landüblich angenommen ist, nach der voraufgegangenen Erfahrung trüber Zeiten für Getreidebau und Absatz, unter den Verhältnissen der Lage und Bevölkerung des Landes. So richtig die Folgerung aus den Prämissen sein mag, und so sicher dadurch der Credit des Pfandinstituts

gestellt wird, und schätzbar erscheint, so trostbedürftig wird dagegen der arme Sandbauer, der seinen Zustand verbessern will, aber nur kann durch eine Industrie, auf die freilich kein Creditsystem zu gründen sein wird.

Es mag denn zum Trost der Besitzer von Ländereien schlechterer Bonität gereichen, wenn man erwägt, was die Erweiterung lohnender Cultur schlechter Ländereien für reinen Abnutz in der neuern Zeit bewirkt hat. Bei Seite gesetzt, was die Benutzung für eine concentrirte Bevölkerung, bei den Städten, durch die Mittel ändert, welche das wohlfeilere Dungmaterial der dichtern Bevölkerung darbietet, so wie durch den Werth, den manche Producte in erweitertem Maaße durch Absatz an die Stadt, wollen wir nur erwägen die Werthe, welche die neuere Cultur mit ihren Kunstmitteln seit den 70 Jahren nach der Landesbonitirung, erzeugt hat.

Obenan steht wohl die Erweiterung des Kartoffelbaues und der Verbrauch der Kartoffel zur Erzeugung des Branntweins, und zur Viehfutterung, und die dadurch begründete Erweiterung des lebendigen Dungstandes. Wenn gleich die Kartoffel den Dungstand im Boden mehr, wie eine andere Frucht consumirt, so vermehrt doch ihre Masse, wenn sie verfuttert wird, das Capital

saamen gewinnen lassen, muß wohl durch Abstreifen geerntet werden; nach dem Mähen schießt der Fuchsschwanz gewiß schneller wieder in Halm und sein Aussehen ist, als leiste er in der ihm zusagenden Lage vollkommen, was der Timothee.

Eine Sache, die man kennt, über die man die Erfahrungen schon gesammelt, gewährt weniger Reiz, als wenn man sie erst kennen lernen will; auch wird man gereizt über das Neue Erfahrungen zu provociren, die man noch nicht gemacht. Man schreibt also auch wohl über Sachen, die man lernen will, und interessirt es, seine Vermuthungen aufzustellen.

Der Wiesenfuchsschwanz wird wohl wild, ohne angesäet zu sein, weniger gefunden werden. Auf gewöhnlichem Ackerlande, wo man Timothee ansäet, wird er wohl nicht gedeihen, auch nicht auf bloßem Wiesengrund, der nicht cultivirt ist, und unter Wasser kömmt, er wird aber gedeihen auf der mit Erde bekarrten Niederung, die trocken gelegt ist. Auf solcher kultivirten Niederung wird er aber so gedeihen, daß Thaer ihn vor andern Gräsern zur Cultur empfehlen konnte. Daß er nicht, wie der Timothee, als vorherrschende Graspflanze eingebürgert ist, mag wohl darin seinen Grund haben, daß, wie bemerkt, sein lose sitzender Saame nicht so leicht zu gewinnen, und er nicht so all-

gemein anzuwenden, als der Timothee, der auf trockenem Boden wächst, den er aber, wegen dieser Vielseitigkeit nicht um seine Herrschaft bringen wird.

Wenn der Wiesenfuchsschwanz aber auf der cultivirten feuchten aber trocken gelegten, nicht moorartigen Niederung, eben so wuchert, wie der Timothee und denselben im schnellen Nachwuchs übertrifft, auch zeitiger hervorschießt und unter beschränkteren Verhältnissen den Timothee übertrifft, so dürfte es doch der Mühe lohnen, mit dem Anbau für die geeigneten Verhältnisse mehr Versuch zu machen.

Mag er also immer dem Timothee den Vorrang lassen, in Hinsicht auf Leichtigkeit der Saamengewinnung und ausgedehntere Anwendung; so kann doch sein innerer Werth ihm vielleicht auf der cultivirten Niederung, wo das Honiggras und alle übrigen Gräser verdrängt sind, einen Platz verschaffen.

Es wäre also wohl werth, durch Versuche auszumachen: ob er nicht unter Verhältnissen örtlich wenigstens den Timothee durch seinen Werth verdrängen kann. Sein Saame wird sicher durch Abstreifen gewonnen werden können, und wird man, ohne botanische Kenntniß, ihn durch die Gestalt seiner Aehre, die spitzer ist und

dem Schwanz des Fuchses ähnlich, vom Timothee unterscheiden können, dem er übrigens sehr ähnlich sieht, was zu seiner Empfehlung dient.

*.

XII.

Vom Gärtner lernen wir, den Dünger tief zu beerdigen

Das Wesen der Gartencultur, wodurch sie sich auszeichnet und über den Feldbau erhebt, scheint zu liegen in dem Gebrauch des Spadens zur sorgfältigen tiefen Unterbringung des Dungs.

Die gegrabene Erde, welche den Dünger vollständig auf 6 bis 8 Zoll tief bedeckt hat, wird sofort bepflanzt, ohne mit dem Dünger vermischt zu sein, und ohne ihn an der Oberfläche verwittern und ausgähren zu lassen.

Das Gartenland ist von Pflanzen beschattet, trägt jährlich mehrere Ernten. Es ist oft eingeschlossen, und vor Winden mehr oder weniger geschützt.

Man wird finden, daß beim großen Gartenbau nicht eben mehr Dünger verbraucht wird, als auf dem Felde, wo Pflug und Haken die Krume mit Dünger vermischt, um die Ober-

fläche für die Getreidewurzel zu befruchten, aber auch den Dünger an der Luft verflüchtigt.

Wenn das bloße Wachsen der Pflanzen den Boden erschöpfte, so müßte das Gartenland eher erschöpft werden, weil hier eine Pflanze die andere verdrängt oder ersetzt, und den Boden in Schatten erhält. Das Gartenland wird aber nicht so bald ausgesogen, trotz dem, daß es Pflanze auf Pflanze ernährt, und in den Wurzelgewächsen und Kohlarten Massen producirt, welche weit übertreffen die des Feldbaues.

Der Grund dieses Reichthums dieser Unerschöpflichkeit wird wohl auch aufzusuchen sein in der Art, wie der Dünger untergebracht wird, und darin, daß die meisten Pflanzen des Gartenlandes nicht in den obern 3 Zollen des Bodens, sondern in der auf 8 bis 10 Zoll vertieften Krume leben, die nicht in der Oberfläche, sondern in der Tiefe den vor der Luft bewahrten Dünger enthält.

Diese Cultur bietet den Gegensatz der von der Brache, durch welche die Oberfläche der Krume für Halmfrüchte bereitet wird; wogegen die Gartenfrüchte ihre Nahrung im tiefen Untergrund finden, und deren Consumtion sie nicht mit der Luft und Sonne theilen.

Wie selten düngte Reichard zu Erfurt, und

welche Reihe von Ernten nahm er von dem nie gebraachten Boden; aber er beerdigte seinen Dünger sorgfältig tief mit dem Spaden, und gönnte dem Lande die Ruhe nicht, welche das kahle Ackerland genießt, um seine Düngerkraft zu verlieren. — Nicht die Menge des Dungs, aber die tiefe Beerdigung sichert die Ernte der Garten-Früchte, welche abwechselnd aus der Tiefe und auf der Oberfläche ihre Nahrung finden und keine Fahren erhalten. Reichard düngte nur alle 18 Jahre, aber dreimal so stark, als das alle 6 Jahre gebraachte Ackerland mit seinen Halmfrüchten. Er ließ den frischen Dünger 8 Zoll tief in die Erde vergraben; legte vordem man doch auch den Spargel auf den tief vergrabenen Dünger.

An ein Versinken des Dungs darf man nicht denken. Das leichte Fett schwimmt oben, und das filtrirte Dungwasser ist klar. Dagegen versinkt der Kieselstein im aufgeweichten Lehm.

Der Anbau der Wurzelgewächse bereichert das lebendige Dungcapital durch die größere Sphäre seiner Ernährung in tiefer Feuchtigkeit und dem vergrabenen von der Luft nicht consumirten Dung. Im Herbst ließ Reichard sein Land für Kohlbau im ersten Jahre mit dem frischen Dung rayolen.

Wenn die Statistiker die Entkräftung des Bodens nach der Masse gereiften Korns berechnen

wollen, und von der grünen Matt weniger Erschöpfung des Bodens berechnen, so wird ihnen nicht entgehen, daß die grüne Matt in der Regel auch eine grüne Düngung in der Stoppel darbietet, und in Gefolge hat eine anderweitige Beschattung des Bodens eine doppelte Ernte, doch nicht aussaugt, wenigstens anerkannt das der Belgier.

Wir Mecklenburger, welche braachen müssen um die Dreeschnarbe zu tödten, mögen versuchen wollen, dem Gärtner es nachzumachen, wenn wir den frischen Dung im Herbst tief unterpflügen, wir mögen, wie vollkommen auch der Haken für Getreide braacht, und die obere Krume durch Mischung und Verwesung für Braachkorn fruchtbar macht, daneben auch versuchen wollen, uns der Garten-Cultur zu nähern durch tiefes Unterpflügen des Dungs im Herbst, besonders für Wurzelgewächse, und auch im Frühjahr noch, Kohl und Runkelrüben pflanzen auf der tiefen Pflugfurche, die den Grabscheid nachahmt, und den frischen Dung untergebracht hat.

Referent hat nie stärkere Runkelrüben gebaut, als auf einem Lande, das nicht frisch gedüngt war, aber ein Jahr vorher schon mittelmäßigen Kohl und Rüben getragen hatte, nach dem mit dem Pfluge tiefbeerdigten frischen Dung, wie er aus dem Stall kam.

Der Tellow'sche Pflug kann Epoche machen, wenn der Mist damit tief und vollkommen im Herbste beerdigt wird, so daß die nachfolgenden Hakfurche den vergrabenen Schatz nicht an die Sonne bringen kann.

Man soll, heißt es, die Krume des Bodens vertiefen, aber allmälig, um die fette Krume nicht mit der rohen Erde zu verderben. Aber die rohe Erde wird durch den tiefliegenden Mist fruchtbar gemacht. Man irrt vielleicht, wenn man meint, für die Getreide-Wurzel gehe verloren der tief-liegende Dung.

Ducket pflügte tief den Dünger unter, und ließ dann das Land sich sacken, und erntete 5mal wenn er dazwischen 3mal gepflügt hatte, wie Reichardt oft Ernten cultivirte, ohne zu graben.

Was für Wirkungen in den nachfolgenden Saaten das Unterpflügen der Kleestoppel habe; und daß diese Wirkungen um so größer sind, wie tiefer hat können gepflügt werden, erfährt Referent.

Insbesondere wird der Sandwirth seinen geringen Vorrath von Dung nicht verbraachen, sondern für die Saat unterpflügen, um derselben zu Nutzen kommen zu lassen, was auf dem warmen Lande sonst Sonne und Luft wegnehmen. Wo der Pflug herrscht, ist die Braache nicht so voll-

kommen, als wo der Häken braacht, aber im Allgemeinen wird man dem immer gepflügten Lande eine größere Fruchtbarkeit der Krume zutrauen, zumal, wenn der Wurzelbau das Dungcapital vermehrt. Der Belge braacht nur, um zu reinigen und zu bessern; er baut aber auf seinem gepflügten Lande nach und neben der Halmfrucht Wurzel, ohne Erschöpfung des Bodens zu spüren, welche mehr Folge der Consumtion in der Luft zu sein scheint, als der Ernährung der Pflanzen und Wurzel. Wächst die Kartoffel auch unter der Erde, so zieht sie ihre Nahrung doch nicht, wie eigentliche Wurzelgewächse aus der Tiefe, sondern lebt sie auf der obern Krume, deren Reichthum ihr durch die häufende Bearbeitung im Sommer zugeführt wird; während dagegen die Rübenarten mehr oder weniger aus dem Untergrunde leben und kein Behäufen der fettern Krume verlangen. Die Kartoffeln gedeihen daher auch in der Regel besser nach der Herbstdüngung, als auf dem frischen Dung in der Fahre, eben weil bei der Herbstdüngung die bereicherte öbere Krume ihnen durch Behäufung im Sommer zugeführt wird, was nicht geschieht, wenn sie beim Pflanzen in der Fahre gedüngt werden. Dies schließt aber keineswegs aus die Anempfehlung der Düngung in der Fahre,

wenn mit dem Düngmaterial sparsam umzugehen, z. B. für den Sandbauer. *.

Den 17ten December 1837.

XIII.

Trostgründe und Aussichten für den Sandbauer.

Der Verfasser der Abhandlung, welche über die Einführung des Creditsystems und über die Bestimmung des Pfandrechts der Güter in Mecklenburg, im 3ten Quartal des IV. Jahrgangs der Annalen der mecklenburgischen Landwirthschaft sich abgedruckt findet, kommt zu dem Resultat, daß die durch Kornbau benutzte Hufe von zu 155 ½ □R. bonitirten Scheffeln, oder wenn sie 93,300 □R. groß ist, keinen reinen Ertrag, keine Rente, weiter geben kann.

Dies auffallende Resultat ist gefolgert aus der Berechnung der Erträge bei der Bewirthschaftung, wie sie als landüblich angenommen ist, nach der vorausgegangenen Erfahrung trüber Zeiten für Getreidebau und Absatz, unter den Verhältnissen der Lage und Bevölkerung des Landes. So richtig die Folgerung aus den Prämissen sein mag, und so sicher dadurch der Credit des Pfandinstituts

gestellt wird, und schätzbar erscheint, so trostbedürftig wird dagegen der arme Sandbauer, der seinen Zustand verbessern will, aber nur kann durch eine Industrie, auf die freilich kein Creditsystem zu gründen sein wird.

Es mag denn zum Trost der Besitzer von Ländereien schlechterer Bonität gereichen, wenn man erwägt, was die Erweiterung lohnender Cultur schlechter Ländereien für reinen Abnutz in der neuern Zeit bewirkt hat. Bei Seite gesetzt, was die Benutzung für eine concentrirte Bevölkerung, bei den Städten, durch die Mittel ändert, welche das wohlfeilere Dungmaterial der dichtern Bevölkerung darbietet, so wie durch den Werth, den manche Producte in erweitertem Maaße durch Absatz an die Stadt, wollen wir nur erwägen die Werthe, welche die neuere Cultur mit ihren Kunstmitteln seit den 70 Jahren nach der Landesbonitirung, erzeugt hat.

Obenan steht wohl die Erweiterung des Kartoffelbaues und der Verbrauch der Kartoffel zur Erzeugung des Branntweins, und zur Viehfutterung, und die dadurch begründete Erweiterung des lebendigen Dungstandes. Wenn gleich die Kartoffel den Dungstand im Boden mehr, wie eine andere Frucht consumirt, so vermehrt doch ihre Masse, wenn sie verfuttert wird, das Capital

lebendigen wirksamen Dungs, und werden unter Gunst des Himmels bedeutende Ernten auf einem Boden erzeugt werden, der sich für den Getreidebau nicht einzahlt. Für die Sandländereien, die keinen Humus enthalten, weil sie den verglüheten Mist nicht als Humus aufbewahren, sondern in der Luft und Sonne auflösen lassen, und das Bild der Wüste des heißen Erdstrichs darstellen, aber mit dem Unterschiede, daß hier die Regenzeit eine Vegetation hervorruft, die die kalte Jahreszeit mit ihrer Feuchtigkeit und dem Schnee nicht schaffen kann.

Bei den Städten subsistirt ein großer Theil der Bevölkerung von dem Bau der Kartoffel auf einem Boden, der mit Getreide bestellt, auch nicht zum dritten Theil die Nahrungsmasse liefern würde.

Der Kartoffelbau läßt zu, daß der gewonnene Dung nicht durch die Braache auf dem zehrenden Boden für Kornbau vernichtet, sondern für Reproduction dadurch zusammengehalten wird, daß er der Pflanze näher gebracht, und die Kartoffel, nicht auf gedüngten Acker, sondern auf dem Dung eingelegt wird, oder auch, indem er durch Spaten-Cultur gartenartig beerdigt, der Verflüchtigung durch Braache entzogen wird, der Vegetation also, auch auf dem Sandacker mehr gesichert bleibt, als bei der Braache für Kornbau.

Ueberhaupt muß der Dung eine ganz andere Rolle spielen, wenn er mit seinem vollen Leben nicht durch Luft und Sonne vernichtet, der Vegetation näher gebracht wird, im Garten- und Kartoffelbau.

Selbst die Cultur des Sandes für Getreidebau wird sich wirksamer zeigen, wenn, statt der Braache mit dem Haken, der Pflug angewandt wird zur Beerdigung des Dungs auf dem Sandfelde, und durch Einsaat auf der Pflugfurche. Der Bauer in den Sandgütern welcher bei Plaggen und frischem Mist subsistirt, besäet auch im Winter noch seine Felder mit Roggen, so weit sein Dung reicht, und gewinnt Ernten durch die Kraft des beerdigten frischen Dungs, weil er weiß, daß die kahle Braache seinem Sande die Dungkraft völlig nimmt, und es ihm nicht nützt ausgeglüheten Mist durch Braache zu vernichten; wogegen der schwere Boden rauher ist, weil er von jeher den Dung in sich aufgenommen und erhalten hat, und bei seinem Reichthum durch Braachen chemisch und mechanisch für höhere Vegetation mehr befähigt wird.

Wenn der Haken die Braacharbeit vollkommner bewirkt, so wird der Pflug, besonders auf dem Sandboden, der schnellern Vernichtung des lebendigen Dungs entgegenwirken, und so dem

Sande unter Gunst der Witterung eine Vegetation nach dem Dung sichern, welche beim Braachen verloren geht.

Der Thon-Mergel wird dem Sande bei stärkerer Auffuhr etwas von den Eigenschaften mittheilen, welche den Dung im Humusgestalt aufbewahren, den kalten Sand aber, der Feuchtigkeit hat, zu einer höhern Classe der Bonität auf Jahre erheben.

Am merkwürdigsten ist aber die Wirkung des Gypses auf Schotenfrüchte selbst im Sande, welche, wenn der Regen nicht fehlt, merkwürdig darnach gedeihen; so daß es fast Grundsatz geworden, sich damit auf dem Sandboden zu versuchen, und sehen wir darnach üppige Erbsenfelder auf Sand, zur Vermehrung des Dungcapitals. Der Gyps, der später, als der Mergel in Anwendung gekommen, hat den leichten Boden vielleicht mehr noch zum Werth erhoben, als sein Vorgänger.

Die schnelle Anwendung des auf dem Sande durch Kartoffelbau und Gyps erzeugten Dungmaterials bei häufiger Abfuhr und die Beerdigung, besonders im Spätherbste, durch den Pflug wird ein neuer Hebel zur Erhöhung der Production auf dem Sande, wie man sie nicht kannte, als unter der Herrschaft der Koppelwirthschaft der Boden im vorigen Jahrhundert bonitirt ward.

Ich kann mich von der Idee nicht lossagen, daß die Sandfelder gewinnen durch die Bestellung mit einer Pflugfurche für Winterkorn gedüngt oder ungedüngt, durch eine Behandlung, wie sie der einjährige Klee erfährt, der gedüngt oder ungedüngt mit seiner Narbe für Wintergetreide die Matrix wird. Der Sand hat weniger Narbe als der Klee darbietet, aber immer doch einige, welche der Vegetation nicht nützlicher kann gemacht werden, als durch die Pflugfurche, welche dem Kleedreesch oft nicht gehörig kann gegeben werden, weil in der Regel die Krume zu sehr in der Jahrszeit verhärtet ist, dem Sandacker aber immer zu rechter Zeit gegeben werden kann; so daß die Saat nur die eine Fahre, dann Walze erfordert, um das Ebnen und Sacken des Landes zu befördern. Ich meine, daß dies auch nützlicher, besonders für die Folge ist, als Braache, welche der Sandwirth dem des festern Bodens nur nachmacht. Ich meine, daß der Bau des Buchweizens in der Braache nicht so wohlthätig ist, als die einjährige Bestellung des gedüngten und ungedüngten Dreesches, der dann im nachfolgenden Jahre für Buchweizen und Hafer dürfte die Erscheinung im verjüngten Maaßstabe abspiegeln, welche wir beim Unterpflügen des Kleedreesches bewundern. Wer kann auf dem Braachfelde solche

Gerste erzeugen, als die dem Kleedreesch folgt. Daß auf einer Pflugfahre der Dreesch vortrefflichen Roggen aufweiset, wenn zeitig gesäet ist, wird doch wohl ausgemacht und erfahren sein.

Wer wird jetzt noch die kahle Braache lieben, die ein Gastmahl bereiten soll, und vorher und nachher schmale Kost giebt. Für den Landwirth passen keine Gastmahle.

Eine recht tröstliche Aussicht auf eine Erhöhung des Ertrags der Sandgüter ergiebt sich aber in dem System der Einhegung in geschlossenen mit Bäumen umwachsenen Koppeln. Freilich ist die umwachsene Verkoppelung auf dem bessern feuchten Boden früher eingeführt, und da weiter verbreitet, wo das Land an sich feucht, und dem Wuchs der Umpflanzung mehr begünstigt ist. Inzwischen haben wir glücklicher Weise doch Holzarten, welche den Sand der eingeschlossenen Koppel bis zu einem gewissen Grade nicht verschmähen, wie die Birke und die Nadelhölzer ꝛc.

Wer wird bestreiten, daß, freilich bei der Verbreitung der Umwallung der Koppeln, im steigenden Verhältniß der Sand fruchtbarer werde beim Schutz gegen zehrende Winde und gegen das Aussaugen der Sonnenstrahlen.

Nicht bloß in England, auch bei uns, wird der Werth des Landes und die Erweiterung des

Anbaues durch Einhegung gesteigert werden, und wird nichts so sehr die Erweiterung der Cultur auf dem Sandboden begünstigen, als solche Einhegung, welche die Weide verstärkt und verlängert, und die Restauration des Bodens durch Weidedung zumal, beim Wechseln der Weidekoppel, begünstigt. Nur, wo keine Hege, kein Holzanbau weiter möglich ist, weil der Untergrund kein Quellwasser enthält, wird der Sand zur hülflosen Unbrauchbarkeit herabsinken.

Da wir jetzt wissen, die Quellen aufzufinden und zu Tage zu befördern, so werden, unter Umständen, auch Quellen den Sand tragbar machen können; denn wo dem Boden Feuchtigkeit zu geben, diese Hauptbedingung der Vegetation, da wird deren Erhöhung möglich werden.

Es mag wahr sein, daß viel Capital verloren geht bei der Hoffnung auf Erhöhung der Cultur des Sandes, und daß die Anpflanzung und Ansaat von Holz, als das souveränste Mittel zu betrachten, den Sandboden zum Werth des Weizenbodens in der Zeit, die der Sandbauer nur nicht abwarten kann, zu erhöhen. Er sucht daher Trost in der Einübung mit den Culturmitteln und Methoden, die einigen Muth geben können auf Erfolg, welchen die trocknen Jahre täuschen, die feuchten aber wieder beleben werden.

Die erweiterte Schaafzucht darf man wohl nicht als Mittel für den erhöheten Abnutz der Sandländereien annehmen, da solche den Dungstand nicht verbessert, vielmehr durch die Weide herunterfetzt, woferne nicht Stallfutterung möglich zu machen ist durch den Kartoffelbau und durch mit dem Gyps erweiterten Bau von Schotenfrüchten. Daß aber das lebendige Dungcapital durch nichts so sehr sich vermehren läßt, als durch die Stallfütterung der Schaafe, wird die Erfahrung zeigen, zumal, wenn es sich erreichen ließe, mit untergepflügtem Dung den Herbst benutzen zu können für Vegetation von Wurzelgewächsen und Rüben, und wenn im Herbst eine Spörgelernte könnte erzeugt, und für Stallfutterung nutzbar gemacht werden. Die Marsch wird nicht stallfuttern, den Sandgegenden ist die Stallfutterung schwer, aber Bedürfniß.

Die Sandgegenden bedürfen des meisten Trostes und finden ihn zunächst in dem Bau der Kartoffel, welche auch auf Sandboden gedeihet und gezogen werden kann, wenn das Dungcapital dafür gesammelt, und dadurch ausreichender gemacht wird, daß es der Pflanze näher gebracht und für Vegetation conservirt wird. Zehrt die Cultur auf dem schweren Boden von der Consumtion verglüheten Dungs, so wird der Sand

cultivirt für Consumtion des lebendigen auch vegetabilischen Dunges in der schnellsten Anwendung unter Ersparung der Fahren.

Den 25sten December 1837.

XIV.

Von dem Interesse des Anbaues der Runkelrüben für Milchproduction.

Die Kartoffel hat als Viehfutter sich nicht von dem Verdacht reinigen können, daß ihre Rinde Theile enthalte, welche nachtheilig auf den thierischen Organismus wirken. Wir stehen daher an, sie ausschließlich oder überall an das Milchvieh, das wir conserviren wollen, zu verfuttern, wohingegen wir keinen Anstoß finden, sie roh oder gedämpft oder als Schlämpe für Mastvieh anzuwenden, wenn sich dabei auch Erkrankungen ergeben sollten. Niemand aber sagt ihnen, bei der Verfutterung an die Schaafe, nach, daß sie der Gesundheit derselben nachtheilig seien. Ziegen und Schaafe sind für animalische Gifte weniger empfänglich. Die Ziege, zu deren Geschlecht das Schaaf gehört, frißt nach Bechstein

Schierling, Wolfskirsche und mehr als 60 Arten von Kräutern, die giftig und verdächtig sind. Ihr dienen aber nicht die Eicheln.

Daß Feldrüben in ihren verschiedenen Abarten, Kohlrabi und Kohl bei geordneter Futterung der Gesundheit des Rindviehes nachtheilig seien, wird man nicht behaupten, von den Runkelrüben aber rühmt man allgemein, daß sie ein sehr gesundes Futter und, wie gelbe Wurzeln, sich beim Nutzvieh wohlthätig erwiesen. Doch vermehren sie mit ihrem Kraut und mit ihren Würzeln die Milch, wenn auch mehr, als Möhren, doch nicht so sehr, wie die Kartoffel; und will Referent bemerkt haben, daß als das Kraut der Runkelrüben gefuttert ward, nachdem die Sense keinen Stoppelklee mehr fand, die Milch nur etwas nachgelassen habe, aber mehr nachließ, als, nachdem die Runkelrüben-Blätter, die leichter erfrieren, consumirt waren, man zur Kohlfutterung überging.

Den Runkelrüben wird die Krone abgeschnitten mit ihrem Kraut, wenn die Herbstwitterung nicht länger auf bedeutenden Zuwachs rechnen läßt, etwa vom 10. October ab, und täglich so viel aus dem Felde, als frisch verfuttert werden kann, geholt. Demnächst werden die Wurzeln, die, nachdem ihnen die Krone genommen, nicht

mehr wachsen, hinterm Haken aufgesammelt, denn der Haken verletzt sie nicht, indem er sie aus der Erde drängt so, wie die Forke oder Gabelhacke, und wird dem Lande durch das Aushaken eine Bearbeitung gegeben. Sie werden gegen einander geklopft, damit sie die Erde fahren lassen, und nun in den Stall oder das Scheunenfach gefahren, um mit Kartoffeln zusammengestampft vor der vollen Einwinterung verfuttert zu werden. Man hat nämlich noch nicht versucht, sie in Miethen, wie die Kartoffeln, aufzubewahren, was man doch für ausführbar hält. Mit Kartoffeln gemischt, verfuttert man sie, um diese weniger schädlich werden zu lassen.

Sie sind ein nicht so wohlfeiles Futter, als die bei schwächerer Düngung, auch auf dem Sande gedeihenden Viehkartoffeln. Ihr Anbau ist aber nicht kostbarer, vielmehr wohlfeiler, weil die Zeit des Baues wohlfeiler ist.

Ich meine aber, daß an sich, wenn man den reichen und bereicherten Boden hat, der Runkelrübenbau für das Milchvieh der Vorzug vor den Kartoffeln gebührt, die freilich für das Mast- und solches Milchvieh, das man abschaffen will, wegen der größern Wirksamkeit, wenn auch nicht auf die Dauer, den Vorzug verdient. Die Runkelrüben sind eben so leicht zu bauen, als die

Kartoffeln, und saugen das, freilich dungreichere, Land nicht so aus, wie der Kohl und die Kartoffel.

Referent pflanzt die, in den Reihen auf Saamenbeeten möglichst früh gezogenen, mit einem Spaten aufgehobenen Pflanzen auf frisch gehacktem und geegggtem Lande nach der Schnur mit einem Pflanzstock, ließ die Erde nicht von oben, sondern von der Seite andrücken, dann bei trockenem Wetter einmal angießen, und demnächst 2 bis 3 Mal im Sommer mit der Pferdehacke bearbeiten. Die zeitige Pflanzung empfiehlt sich; wir werden solche aber nur nach der Gerstensaat bewerkstelligen können. Saat und Ernte collidirt nicht, wie bei der Kartoffel, mit Frühjahrs- und Herbstbestellung der Saaten; was ein großer Vorzug der Cultur ist. Die breitwürfige Saat und Bearbeitung mit der Hacke ist nicht versucht.

Ihnen sagt zu tief geackertes Land, in dem mit dem Pfluge vor dem Winter der Dünger tief untergebracht ist. Sie verlangen einen reichen Boden, lieben aber nicht niedriges, sondern hohes, trocken gelegenes, Land, und gedeihen bei einiger Feuchtigkeit im Verhältniß, wie das Jahr warm und sonnenreich ist. Sie scheinen zu den Pflanzen zu gehören, welche mehr aus der Luft als aus dem Boden leben. Es ist merkwürdig und scheint Gesetz der Natur zu sein, daß die Pflanzen

die dürrsten und saftlosesten sind, welche den nässern Stand haben, wie Schilf und Rohr. So ist das Heu in den nassen Wiesen leichter zu werben, als das Heu auf den hochliegenden gedüngten. Das Hauslauch ist sehr saftig und haben wir auf dem Sande mehrere Pflanzen, die leben von der Feuchtigkeit, die sie eingesogen haben, während der Regen den in Wasser stehenden Pflanzen eben so aufhilft, als den Pflanzen des trocknen Bodens.

Welche Pflanze ist saftreicher als die Runkelrübe, deren Abarten schlangenartig aus dem Boden hervorwachsen, in der Luft vegetiren, und mit einer geringen Wurzel im Boden haften.

Diese Natur der Pflanze ist vielleicht Grund, weshalb sie so, wie der Klee den Boden verhältnißmäßig weniger aussaugt, als z. B. die Kartoffel und der Kohl mit seinen weitverbreiteten vielen Wurzeln. Recht merkwürdig ist das Verhältniß des Wurzelstammes zu dem aus der Erde hervorwachsenden Körper, jener Abart der Runkelrüben, welche vielleicht nicht so viel Masse giebt als die nicht so weit über den Boden hervorgeschobene Art, insonderheit nicht so viel Blätter, aber einen dichtern Stand zuläßt, und leichter kann geerntet werden, und den Boden wohl, nach dem Wurzelstande zu urtheilen, weniger auszieht.

Kann die Runkelrübe gleich nicht viel Frost aushalten, so wintert sie doch, zuweilen bei weichem Winter auch in der Erde durch, z. B. die rothe Beete.

Man darf keine gefrornen Kartoffeln einmiethen, weil die vom Frost angegriffene Kartoffel durch und durch ihr Leben und ihre Vegetationskraft verliert, in Fäulniß übergeht und den Haufen ansteckt. Die durch und durch gefrorne Runkelrübe wird, wenn sie aufthaut, gleichfalls ihr Leben verloren haben, und in Fäulniß übergehen, aber wohl nicht den Haufen so leicht anstecken.

Die einzelne Runkelrübe kann Froststellen haben und wird doch ihr Leben behalten. Die Erfahrung wird ausweisen, ob einzelne Runkelrüben, in Fäulniß übergegangen, so den Haufen verderben, wie die Kartoffeln, was zu bezweifeln ist, da die Runkelrüben sich auch nicht so dicht häufen wie die Kartoffeln.

Die Besorgniß vor dem Eintritt des Frostes wird also die Ernte nicht so hilde machen, und wird man daher im Herbst der Runkelrübe, welche wie alle Rübenarten just eben vor Winter, wie auch der Kohl, bei den längern Nächten und der Feuchtigkeit noch wachsen, wenn die Witterung es erlaubt, bis im November hinein den Zuwachs gönnen.

Im Jahre 1834, dem heißen und trocknen Weinjahre, hatte die Runkelrübenpflanzung auf sehr bereicherten Lehmboden im Herbst noch, weil der Regen nicht erfolgen wollte, ein dürftiges Ansehen, erholte sich aber merkwürdig noch im October, obgleich es endlich nur so viel regnete, daß der Pflug mit Mühe im Gang zu halten war.

Auf eine späte Einerntung wird man also, was immer erwünscht ist, nach Zusaat und Beendigung der Kartoffelernte sich einrichten können, wodurch sich eben der Bau der Runkelrübe so sehr empfiehlt.

Zerstört ein Anflug von Frost nicht den ganzen Körper, wie bei der Kartoffel, sondern beschädigt er nur die Wurzel oder ihre Krone, so kann daraus keine Ansteckung des immer lose bleibenden Haufens entstehen, und eilt auch der Verbrauch nicht.

Referent hat seine Runkelrüben bisher in einen Stall gefahren, und sie vom Herbst bis zum Januar verfuttert, wobei er keine Ansteckung des Haufens bemerkt hat, wie bei den gefrornen Kartoffeln. Sie mögen sich in einer Scheune, wenn man unten im Fach für sie eine Abschauerung bereitet, in gewöhnlichen Wintern fortwährend sehr gut erhalten, und kann man sie vielleicht eben so lange, und weit leichter und sicherer, als die

Kartoffel aufbewahren, auch wohl, was Referent nicht erfahren hat, in Miethen, wie die Kartoffeln, was aber doch Deckstroh und Arbeit kostet. Daß sie nicht so leicht faulen, wie die gefrornen Kartoffeln, das deutet ihre Construction an, aber so leicht wie die Kohlrübe wird sie allewege nicht aufzubewahen sein. Diese sind aber zum Gebrauch schwerer zu Kleinen, weshalb die Leute einen Widerwillen dagegen haben, die Kohl-, Kartoffeln und Runkeln lieber stampfen. Auch ist die Kohlrübe dem Vieh wohl nicht so angenehm, und nicht so nahrhaft, als die Runkelrübe, die nicht bläher. Sie wird eben so viel Dung erfordern und consumiren, als der Kohl, und nur auf feuchten Boden, nicht auf Höheland gedeihen.

Wenn der Bau der Runkelrübe, der mehr Dünger nur vorgeschossen verlangt, als der Bau der Kartoffel, allgemeiner bekannt, und auch die bequeme Ernte und Aufbewahrung erprobt wäre, so würde er gewiß im Größern betrieben, für Milchnutzung, welche jetzt zu steigen scheint, da angewandt werden, wo sich angemessener Boden in der Nähe des Wirthschaftshofes findet. Denn immer wird man der Runkelrübe, die in den kurzen Tagen geerntet wird, und viel Fuhren erfordert, um sie für den Verbrauch in die Nähe des Viehstalles zu bringen, ihren Platz in der

Nähe des Hofes anweisen; wo man auch im Spätherbst am leichtesten den frischen Dung zu ihrem Anbau tief unterpflügen kann.

Man wird ihr lehmigen Sand anweisen und Thon nur, wenn derselbe durch Moorerde oder Dünger eine humose Weiche erhalten. Man wird sie nicht pflanzen wollen, wie den Kohl auf fetten Moorgrund, den auch die Kohlrübe liebt; ebensowenig auf schlechten Sand. Allewege wird sie so reichen Boden erfordern, wie nur irgend eine Pflanze, auch so vielen Dünger, als der Kohl. Sie consumirt aber solchen weniger, und wird ihr Anbau bei Verfutterung den Dungstand, das Capital des lebendigen Dungs, in der Wirthschaft nicht vermindern, sondern vermehren.

In der Gegend von Magdeburg soll eine Art von Runkelrüben für Milchnutzung sehr im Großen gebaut werden, und zwar um das Verpflanzen zu ersparen und die Saat früher zu beschaffen, durch breitwurfige Saat auch Stecken der Körner, und wie Wasserrüben mit der Handhacke bearbeitet werden.

Der Pastor Plitt, der uns den Kleebau lehrte, wies uns auch auf die Runkelrüben als die sicherste und beste Pflanze für Winterfutterung des Milchviehs. Wir haben seit der Zeit unsere Hände in den großen Meliorationsarbeiten gebraucht.

Wenn wir aber wieder Milchen werden müssen, dann werden wir zunächst die Runkelrübe aufzusuchen haben, der wir freilich vielen Dung anvertrauen müssen, deren Ernte uns aber weniger genirt, weil sie wenige Hände nöthig hat und weniger gefährlich ist.

Berger verwirft in seiner Viehzucht den Anbau der Runkelrübe, weil es ihm damit nicht hat gelingen wollen. Man muß aber annehmen, daß Baue, welche anderswo begünstigt werden, uns nur darum nicht gelingen, weil wir ihnen die Gunst der rechten Bedingungen nicht gewähren.

Wenn der blähende Kohl auch gleich mehr Futtermasse und vielleicht eben so viel Milchproduct giebt, so muß er doch in 4 — 6 Wochen aus dem Felde verfuttert werden, und geht verloren, wenn er in Haufen gefahren wird, oder der Winter eintritt. Ihn einzumachen und zu salzen, ist für große Wirthschaften wohl nicht practikabel.

Referent hat auch bemerkt, daß die Kühe bei starker Kohlfutterung leicht vor der Zeit kalben. So wie die harten Kohlrabi dazu zu benutzen sind, daß man sie den Schaafen zum Ausbeißen hinwirft, so gewähren die Runkelrüben gestoßen ein gutes Futter für eingewinterte Lämmer.

Wenn der Bau der Runkelrüben im Großen für Milchwirthschaft interessant ist, so wäre es

doch der Mühe werth, genau kennen zu lernen die Cultur im Magdeburgschen für Viehnutzung in großen Wirthschaften.

Es kommt darauf an, zu erfahren, welche von den verschiedenen Arten der Runkelrübe beim großen Bau man für die vortheilhafteste hält, ob die hoch aus der Erde wachsenden, oder die größeren, nur etwas aus der Erde erhebenden, oder die in der Erde bleiben; ob die gelben, die weißen oder die röthlichen.

Ich meine, daß den stärksten Wuchs haben die hellrothen, welche nur etwas aus der Erde erwachsen, und von den rothen Beeten durch die weißere Farbe des Blattstiels, sich unterscheiden.

Der viele lange Dung, den man für die Runkelrüben im Spätherbst tief unterpflügen muß, geht dem Circulationsbetrieb des lebenden Dungs auch darum weniger verloren, weil das spätere Unterpflügen des frischen Dungs Gelegenheit giebt, ihn nicht durch Verwesung im Haufen aus der Circulation zu verlieren, und wird der Runkelrübenbau gewiß nicht das Dungcapital schwächen, wie wohl der Rappsbau, der um Johannis den noch lebendigen Dung in der Braache von der Sonne consumiren läßt. Eben so consumiren die Turnips, die man in England in der Braache bauet, die der Erdfloh zerstört und die Raupe

abfrißt, vielen Dungstoff und verbessern sie die Braache wohl nur dadurch, daß man sie in dem feuchten warmen Herbst und Frühling vom Vieh auf dem Felde consumiren läßt, wo ihr Wachsen in dem langen späten Herbst fortdauert und die große Massen erzeugt, die in unserm trockenen kältern Clima sich nicht ergeben wollen.

Die Braachrüben, welche Berger, den die eigene Erfahrung nicht immer leitet, empfiehlt, die durch Ausrupfen verdünnet werden, wollen in unserm Clima, wo das Spätjahr in der Regel trocken ist, und vor Winter erst kalte Nässe eintritt, nicht so gerathen, als in Brabant und Norfolk.

Welches Gewächs hat, wenn es nur reichen trocknen Boden vorfindet, weniger Feinde, als die leicht anwachsende Runkelrübe. Nicht Erdflöhe, nicht Raupen, nicht Blattläuse greifen sie an. Diese Eigenschaft zieht der practische Pastor Plitt an ihr hervor gegen den Kohl, der wenigstens in Gärten einen unsichern Bau liefert.

Die Runkelrübe würde sich als Futtergewächs uns schon längst mehr empfohlen haben, wenn wir uns damit hinauswagten aufs freie Feld, und sie nicht mehr blos im Garten pflanzten, wo Licht und Luft ihr entzogen wird, und der Kohl eher noch vegetiren mag. Wir müssen aber,

was wir mit den Kartoffeln gethan haben; uns mit in's freie Feld wagen.

Wir wollen sie nicht bauen für Zuckerfabrikation, aber wenn wir damit für die Futterung im Gange sind, und die Zuckerfabrikation begehrt sie, so mögen wir sie absetzen, wie die Kartoffel an den Brenner.

Ich meine, daß der patriotische Verein sich recht verdient machen könne, wenn unter seinen Mitgliedern sich fänden, welche vergleichende Versuche über die größern Erträge der verschiedenen Kartoffelarten, als der Semmelkartoffel, der rothen Viehkartoffel, der peruvianischen, der Rohankartoffel, des Ochsenmauls anstellen, und so auch über die verschiedenen Arten der Runkelrübe, der weißen, der röthlichen, der gelben, auch über die Wasserrübe oder die Turnips.

Ganz gewiß müssen uns jetzt interessiren solche Braachculturen, deren Ernte im Spätherbst den Wirthschaftsbetrieb nicht Abbruch thut, aber die Futt[illegible]ng unsers Nutzviehes im Vorwinter verbessert. Wenn auch der Werth des Baues der Wurzelgewächse nach dem Heu gemessen wird, so wird er dadurch doch nicht für Milchnutzung ersetzt.

Wenn die Krimm und Australien uns den Wollmarkt verderben, so wird der nahe Butter-

und Milchmarkt bei steigender Bevölkerung gewiß nicht verdorben werden können, und werden Arbeiten für innere Consumtion ihren Lohn in sich haben.

Nachschrift des Herausgebers.

Der verehrte Herr Verfasser des vorstehenden Aufsatzes, dem unsre Annalen schon so viele schätzbare Beiträge verdanken, hat sich auf's Neue den Dank des landwirthschaftlichen Publicums erworben, indem er einen so wichtigen Gegenstand wieder zur Sprache gebracht hat. Denn theils ist im Allgemeinen die Vermehrung des Futter-Materials, bei der jetzigen Wirthschaftsart, eine Sache von hoher Bedeutung, theils verdient gerade der Anbau der Runkelrübe als Futter für das Milchvieh die größte Beachtung.

Zwei sehr umsichtige und sorgfältig [illegible]bachtende Landwirthe, die den Anbau der Runkelrübe als Futter für Milchvieh schon seit einigen Jahren mehr im Großen treiben, haben die Güte gehabt, mir ihre gemachten Erfahrungen mitzutheilen. Da sie den Inhalt des vorstehenden Aufsatzes theils ergänzen, theils berichtigen, so

werden sie keine unwillkommene Zugabe zu demselben sein. Ich theile sie in der Art hier mit, daß ich Fragen voraufstelle, auf welche die Mittheilungen die Antwort geben.

1) **Welche Art der vielen sogenannten Runkelrüben ist die empfehlenswerthere?** Refer. kennt nur zwei Arten, die gelbe und die etwas kleinere röthliche, die er immer gemeinschaftlich angebauet hat; man bekommt in der Regel den Saamen vermischt. Erstere Art hat hier rücksichtlich des Mehrertrages Vorzüge gehabt; welche von beiden aber den mehrsten Zucker- und Nahrungsstoff enthält, vermag derselbe noch nicht zu bestimmen.

2) **In welcher Saatenfolge pflanzt man am besten die Runkelrübe?** Vorgebauter Boden eignet sich am besten zur Runkelrübenpflanzung, wenn er nur noch kräftig ist; Kartoffeln scheinen die beste Vorfrucht zu sein, weil durch diese der Boden am besten gelockert und gereinigt wird. Frische Düngung, welche schon im Herbst geschehen muß, giebt den größten Ertrag. Als Braachfrucht sind die Rüben unpassend, weil sie bei der Herbst-Bestellung hinderlich sind.

3) **Welches ist vorzuziehen, den Saa-**

men zu legen, oder junge Pflanzen zu verpflanzen? Das Verpflanzen, welches in der Regel wohl erst in den letzten Tagen des Mai, oder Anfang Juni geschehen kann, hat den Vorzug, daß weniger Arbeit zum Reinhalten erforderlich ist; da das Legen des Saamens schon möglichst Ende Aprils geschehen muß, so müssen vor Juni die Pflanzen sorgfältig vom Unkraute gereinigt werden, auch müssen die überflüssigen Pflanzen, welche öfters aus einer Saamenkapsel aufgehen, bis auf die stärkste Pflanze aufgezogen werden; mit den Aufgezogenen bepflanzt man dann etwa leergebliebene Stellen. Immer gebührt aber doch dem Legen des Saamens der Vorzug, denn theils werden beim Setzen der Pflanzen diese leicht umgebogen und geben dann Krüppel, wogegen die aus dem Saamen gezogenen Rüben viel länger und vollständiger werden, auch leiden die Pflanzen schon durch die Störung im Wuchse; theils können die aus dem Saamen gewachsenen Rüben etwa eintretende Dürre besser ertragen, weil bei ihnen der Blattwuchs immer schon den Vorsprung vor den gepflanzten hat. Pflanzen müssen schon sehr vorsichtig und bei günstiger

Witterung gesteckt werden, wenn sie gedeihen sollen, bei irgend ungünstiger Witterung gedeihen sie schwer.

4) Greift die Runkelrübe den Boden mehr an, als andre Früchte? Der Ertrag der nachfolgenden Halmfrucht stellte sich allemal besser nach Runkelrüben, als nach Kartoffeln. Es scheint, daß alle Rübenarten den Boden weniger entkräften, als jede andre Frucht, indem erstere, vermöge ihrer senkrechten Wurzelfasern ihre Nahrung mehr aus der Tiefe ziehen, als jede andre Frucht, die sich mehr in der Oberfläche verbreitet.

5) Geschieht die Bearbeitung besser mit der Handhacke, oder kann sie auch mit dem Haken geschehen? Die Bearbeitung mit der Hacke ist nothwendig und zwar 3 bis 4mal, je nachdem der Boden zum Einkrauten geneigt ist. Der Haken, den man zum Behäufen der Kartoffeln gebraucht, möchte hier den Zweck verfehlen. Bei Bearbeitung des Bodens vor dem Pflanzen ist die größte Sorgfalt zu empfehlen; da alle Rübenarten einen tiefgelockerten Boden lieben, so möchte hier das Rajolen am mehrsten zu empfehlen sein. — Das Aushaken der nicht aus Pflanzen, sondern aus gelegtem

Saamen gezogenen Rüben, wird wohl nicht gut geschehen können, da diese in der Regel viel tiefer in die Erde gehen, auch mehr in der Form von Wurzeln (Möhren), jene aber häufig als Knollen wachsen. Auch ist die Arbeit des Aufnehmens mit der Forke nicht schwer und geht sehr schnell vorwärts. Ein Mann wirft die Rübe mit der Forke heraus und eine nachfolgende Frau nimmt sie auf, klopft sie gegeneinander, damit die Erde abfällt und wirft sie in einen Korb.

6) Wie benutzt man die Blätter der noch im Felde stehenden Rüben? Die Blätter werden abgerissen, der Herzpoll (die Krone) aber nicht abgeschnitten, da die Rübe dadurch eher vom Frost leidet und zu wachsen aufhört. Beim Aufforken wird der Herzpoll abgeschnitten, gleich in Körbe geworfen und dann in Haufen gelegt, in welchen derselbe sich noch lange bei jeder Witterung im November zum Verfuttern conservirt.

7) Wie bewahrt man die Rüben am besten im Winter auf? Zur Aufbewahrung ist Folgendes nöthig: von den Rüben ist nach dem Aufgraben das Kraut abzuschneiden, nicht zu platten; geschieht letzteres, so trocknet die Rübe aus, verliert den besten Saft

und conservirt sich nicht. Finden sich dann angefaulte dazwischen, was sehr selten der Fall ist, so wirft man diese zurück. Darauf legt man sie in Miethen, wie Kartoffeln, aber nicht so hoch wie letztere. Die Größe der Miethen richte jeder nach seinem Vorrath und Verbrauch ein; je mehr man in eine Miethe legt, je mehr muß selbige verlängert werden, so daß die Rüben nicht höher als zwei Fuß auf einander liegen. Aus Miethen, die 150 Scheffel enthielten, waren die Rüben im März noch ganz frisch. — Noch ist zu bemerken, daß, wenn die Rüben, aufgegraben oder unaufgegraben, etwas Frost erhalten haben, sie allemal in ihrer Lage erst aufthauen müssen, ehe man die Arbeit dabei beginnt.

8) Wie hoch ist der Ertrag pro □R. wohl anzuschlagen? Der Ertrag ist sehr verschieden und wird selbiger mehr durch Beschaffenheit und Bearbeitung des Bodens, als durch die Witterung bestimmt. Den höchsten Ertrag geben sie auf etwas feuchtem, schwarzen, von Grundwasser freien, jedoch nicht niedrigen Boden, der aber, wie gesagt, gut und tief bearbeitet und wenn selbiger auch fett ist, dennoch, wenn auch

nur wenig, frisch gedüngt sein muß. Unter diesen Umständen kann man den Ertrag ziemlich sicher auf 2½ Scheffel pro □R. rechnen, nämlich von Kraut und Erde gereinigter Rüben *). Von einer kleinen Fläche sehr fetten Bodens von vorerwähnter Beschaffenheit sind im letzten Jahre 3 Scheffel pro □R. geerntet. — Auf niedrigem Boden würde es gut sein, auf etwa 12 bis 16 Fuß Rinnen zu ziehen, damit die Rüben bei anhaltendem Regen nicht durch Nässe leiden, die ihnen sehr nachtheilig ist.

9) Wie verfuttert man die Rüben am zweckmäßigsten? Etwas gereinigt, kleingestoßen, zwischen Häckerling gemengt, hat Ref. sie immer verfuttert. Zu viel vorräthig zu stoßen ist nicht räthlich, indem die Rüben, zerkleinert, sehr schnell ihren Saft ver-

*) 2 Scheffel Runkelrüben wiegen einen Centner; da nun die Zuckerfabrikanten den Ct. mit 8 Schill. bezahlen, so sollte man meinen, daß der Landmann seine Rüben als Viehfutter höher benutzen könnte, als den Scheffel zu 4 Schill. — 2½ Scheffel Kartoffeln von der □R. ist immer eine gute Ernte; den Scheffel Kartoffeln muß man mindestens zu 6 Schill. rechnen, das macht 15 Schill. für die □R., und für Runkelrüben könnte man nur 10 Schill. rechnen. Ist dann wohl dem Landmanne der Anbau der Runkelrüben zum Verkaufe anzurathen?

lieren. Beim ersten Aufstallen sind auch die Blätter, geschnitten, mit einer kleinen Zugabe von Runkelrüben verfuttert. Recht vielen Nahrungsstoff enthalten die Blätter wohl nicht, jedenfalls nähren sie aber mehr, als Stroh und werden deshalb doch vortheilhaft verbraucht.

10) Wie verhalten sich die Runkelrüben in Ertrag und Futterung gegen andere Rübenarten? Refer. berichtet hierüber Folgendes: Von den großen Rüben, welche ich nur unter dem Namen Turnips kenne, habe ich zwei Jahre nach einander 3 Arten angebaut; die verschiedenen Benennungen dieser Rübenarten sind mir nicht mehr bekannt. Diese 3 Sorten waren erstlich eine große weiße, wovon ich einige von 11 Zoll im Durchmesser gebauet habe, die aber trotz der ungewöhnlichen Größe nicht den Ertrag von der Fläche gab, als die zweite, eine von hellgrüner Farbe; die dritte Sorte von bräunlicher Farbe ist bedeutend kleiner, als die beiden ersten Sorten. Die erste Sorte ist deshalb nicht zu empfehlen, weil viele davon und namentlich die größten, schon im October anfaulen. Die zweite Sorte gefiel mir am besten, weil sie den größten Ertrag gab und

die wenigste Arbeit bedurfte. Diese Rübe gab in den Jahren 1831 und 32, auf gut bearbeitetem, etwas feuchtem Gartenlande 3½ Schfl. pro □R., ein Schfl. mehr als Runkelrüben auf gleichem Boden; im Felde, nachdem Wicken zu Grünfutter abgeworben, der Acker, Mitte Juli 1831, zweimal hintereinander, etwa 10 Zoll tief gehakt und gut geeggt war, wurden die Pflanzen gesteckt; es folgte hierauf anhaltende Dürre und ich glaubte die Pflanzen, nach Verlauf von 10 Tagen, als etwas Regen kam, ausgetrocknet zu finden, fand sie aber größtentheils noch grün und nach dem Regen freudig fortwachsend. Anfang November war der Ertrag von 230 □R. 390 Schfl. zwar sehr geringe gegen die im Garten gepflanzten, aber in Verhältniß zu den Arbeitskosten doch recht gut. Rücksichtlich des Ertrages haben diese Rüben Vorzüge vor den Runkelrüben, wenigstens nach dem Resultate der Jahre 1831 und 1832, wo der Ertrag auf gleichmäßigem Boden, in beiden Jahren ziemlich gleichmäßig wie 5 zu 7 sich stellte; ferner bedürfen sie nach dem Pflanzen keiner weiteren Pflege, was den Anbau bedeutend wohlfeiler macht. Dahingegen sind sie doch den Runkelrüben

nicht vorzuziehen, weil sie, wenigstens für Rindvieh, weniger nährend sind; zwar wirken sie eben so stark auf die Milch, allein das Vieh hält sich bei Runkelrüben besser im Stande, auch ist die Milch nach letzteren fetter und giebt, wenn auch nicht bessere, doch mehr Butter. — Den Kartoffeln ist für Milchvieh die Runkelrübe unbedingt vorzuziehen; denn das Vieh hält sich bei Runkelrüben immer besser im Stande und bekommt nicht das dünne Misten, was bei Kartoffeln, wenn sie roh gefuttert werden, immer der Fall ist.

Obgleich ich die Runkelrüben vorziehe, so will ich die große Viehrübe doch auch nicht verwerfen. Beide Sorten mit Vortheil anzubauen, darüber müssen, nach meiner Ansicht, Local-Verhältnisse bestimmen. Grundstücke mit wenig Wiesen, gutem Boden und einer Lage, daß die Milch abgesetzt werden kann, scheinen mir zum Anbau beider Rübenarten geeignet; weniger aber die, wo große Heuwerbungen alle Arbeiter in den Monaten Juni und Juli beschäftigen, wenn nicht Milchverkauf hier Ausnahmen heischen. In diesem Falle halte ich auch an Orten, wo viel Heu geworben wird, den Rübenbau zu Viehfutter vortheilhaft, indem man da dasjenige anwenden

muß, was die Milch nicht allein vermehrt, sondern auch im Spätherbste und Winter verbessert. Dieses kann auf keine Weise mehr als durch Rübenfutterung geschehen.

Anmerkung. Wie wenig man von der Kälte des Winters für die Runkelrüben zu fürchten hat, möge nachstehende neueste Erfahrung zeigen:

Am 1sten Febr. d. J. 1838 ward eine Runkelrüben-Miethe, etwa 30 Scheffel enthaltend, die nur mit Stroh und Erde zugedeckt gewesen war, zum Verfuttern eingenommen. Die Rüben waren sämmtlich gefroren und wurden sogleich in einen warmen Keller gebracht, wo sie aufthaueten. Dies Erfrieren und wieder Aufthauen hat ihnen nicht im mindesten geschadet und heute, am 24sten Febr., sind sie so frisch, als wären sie eben aufgenommen, auch ist nicht eine einzige darunter verfault. Dies Beispiel zeigt wohl zur Genüge, daß man nicht viel Mühe hat die Runkelrüben im Winter aufzubewahren, was ihrem Anbau zum Futter für Milchvieh gewiß sehr zur Empfehlung gereicht.

XV.

Landwirthschaftl. Gebäude neuer Construction und Rappswalze.

Hiebei zwei Steindrucktafeln.

Her von Treuenfels auf Benz, Möllenbeck rc. hat die Güte gehabt, uns über einige auf seinen

Gütern nach seiner eigenen Erfindung erbauete Gebäude, so wie über eine Walze zum Ausdreschen des Rappses, Nachricht mitzutheilen und die Veröffentlichung derselben erlaubt. Solche Mittheilungen sind allemal sehr dankenswerth und wir würden es allemal mit dem größten Danke erkennen, wenn uns öfter dergleichen gemacht würden, denn auf solche Art allein kann das Bessere schnell Gemeingut werden. — Was nun insbesondere die Bauten landwirthschaftlicher Gebäude anbetrifft, so hängt es allerdings sehr viel von örtlichen Verhältnissen ab, ob eine Bauart vortheilhaft ist, oder nicht; was sich aber auf der einen Stelle schon durch die Erfahrung als vortheilhaft erwiesen hat, wird auch an vielen andern Stellen gleichfalls mit Nutzen angewendet werden können, weil es immer viele Oertlichkeiten giebt, die sich in ihren Verhältnissen gleich sind. Die vom Herrn v. Treuenfels erfundene Bauart zeichnet sich besonders durch zwei Umstände aus; eines Theils, daß dadurch bedeutend an Raum gewonnen wird, andern Theils, daß es dazu nicht des großen, starken Holzes bedarf, woran manche Gegenden schon Mangel leiden und es oft mit mit vielen Kosten aus der Ferne herbeischaffen müssen. Wir bedauern nur, daß der Herr Ein-

sender nicht die Güte gehabt hat, uns den Kostenanschlag eines Gebäudes mitzutheilen.

Wir lassen die Mittheilung des Herrn von Treuenfels über die in der Ueberschrift genannten Gegenstände mit den eigenen Worten des Herrn Einsenders folgen.

Tab. I. A. Eine Scheune von 180 Fuß Länge und 115 Fust Breite zu Benz, ritterschaftl. Amts Schwerin, erbauet. Alles Holz darin ist Tannen, mit Ausnahme der nur 2 Fuß langen Sohlen auf den Pfeilern unter den Streben. Die Abseitenwände sind von Strohlehm. Die Giebel sind von Luftziegeln mit gebrannten vorgeblendet, 20 Fuß hoch, oben 1 unten 2 Fuß stark. Die Wände der Abseiten sind unten 1½ Fuß oben 1 Fuß stark. Alle Außenwände haben von Außen ½ Zoll Anlauf oder Verjüngung auf jeden Fuß der Höhe. Die Bedachung besteht aus Pfannen mit Strohwiepen eingedeckt. Sämmtliche Holfter sind mit Holfternägeln genagelt, auch oben auf dem Forste, zu welchem Zweck oben auf der Spitze der Sparren noch eine Latte mehr als gewöhnlich genagelt wurde. Die Latten sind 2½ und 3½ Zoll stark gesägt und zwischen zwei Sparren ist eine sogenannte Windlatte in die Höhe unter alle Latten genagelt, damit die Steinlatten gleichmäßig tragen. Die Latten sind deshalb ½ Zoll

stärker geschnitten, weil sie auf 10 Fuß Entfernung der Sparren tragen müssen und sich bei dieser Stärke nicht durchbiegen. Die Scheunthüren B gehen in Pinhängen, wovon die untere Pinne in dem Bohrloche eines etwas vorspringenden Feldsteins geht, mithin die ganze Last der Thüre auf diesem Steine und nicht, wie gewöhnlich, an der Wand ruhet, wobei die eingemauerten Haken sich oft lösen. Da die Wand Anlauf hat, so legt die Thüre durch ihr Gefäll an die Wand und beim Zumachen fällt sie, über die Hälfte gebracht, selbst zu. Das Richten des Gebäudes geschieht, mittelst eines beweglichen Richtbodens, der immer weiter gerollt wird, sehr leicht. Nimmt man die Wände a jetzt von Tannenholz und geklebt hinweg, wie auch die Abseiten und stellt statt Ersterer eine Wand von Feldsteinen, unten 2 Fuß, oben 1½ stark, hin, so bildet dies den Durchschnitt einer Scheune von 330 Fuß Länge, wie sie zu Gerdshagen in der Ost-Prignitz von mir erbauet ist. Hiebei dürfte die Wand a auch von gewöhnlichem Fachwerk sein, ohne der Haltbarkeit zu schaden. Den Haupt- und fast ganzen Haltpunct dieser Construction bilden die Streben zu beiden Seiten eines jeden Gebindes. Der Zimmermeister Niemann zu Melkhof, r. A.

Wittenburg, und der Mauer Petzhold mit einer Hand, führten solche Bauten aus.

C ist ein in Gerdshagen erbaueter Schaafstall, dabei gilt alles Vorstehende, nur sind die Außenwände dabei massiv von Feldsteinen und deshalb stärker.

D zeigt die Verbindung einer Scheune zu Alt-Horst im Fürstenthume Ratzeburg, wobei die Sparren gestückt sind.

E eine Scheune zu Karlshof bei Grabow.

F ein Schaafstall zu Alt-Horst, wobei Balken und Sparren gestückt sind.

Dreizehn solcher Gebäude, nach der Theorie, daß die Streben auf die Erde herabgehend, am besten zusammenhalten, wenn ihre Richtung nicht über die Erde hinaus und zu schräge gegen die Wände gestellt sind, habe ich erbauet. Sehr haltbar und ohne die mindeste Erschütterung erlitten zu haben, zeigten sie sich nach dem Sturmwinde im Spätherbste 1836. Noth führte mich zur Erfindung dieser Construction, die so einfach ist, weil es mir an langen Bandhölzern fehlte.

Tab. II. zeigt zwei conische Rappswalzen, welche auf dem runden Rappslaken in ihrem Centrum durch eine aufrecht stehende eiserne Stange, die in einem hölzernen Kreuze, welches unter dem Laken gleich mit der Erde eingegraben,

gehalten werden. Die Walzen können sich mit ihrer weiten Hand, die einen Wirbel hat, an der Stange auf und nieder, wie zugleich auch um ihre Achse bewegen. So wird jede Walze, mit einem Pferde bespannt, im vollen Trabe leicht über den Rapps hinbewegt und wirkt so mehr, als vier Pferde austreten, ohne besondere Anstrengung des einen Pferdes. — Auch dies ist mein kleiner Gedanke, den ich schon seit Jahren auf jedem meiner Güter angewandt habe. Zur Freude wird es mir gereichen, wenn sich Jemand an Ort und Stelle vollkommner überzeugen will von dem, was ich hier habe mittheilen wollen.

XVI.

Erneuerung meines früheren Vorschlages einer Preisschrift, über die Frage:

Wie muß der Bockzüchter züchten, welcher für's Publikum Böcke zum Verkauf zieht, ohne Rücksicht auf Qualität der Wolle.

Vom Herrn Lange auf Jürgenshof.

Herr Oeconomie-Commissarius Schmidt in Oschatz sagt in den ökonom. Neuigkeiten № 51. S. 495:

Ein zur Mittheilung gemachter praktischer Erfahrungen in der höheren Schaafzucht und Wollkunde, und zur Feststellung der in denselben gefundenen Resultate, Benennung der Wollgattungen, Bestimmung fester Ausdrücke, überhaupt einer Nomen-Clatur für Wolle, Mittheilung von Züchtungs-Principien, Futtereinflüssen, Schweiß und Wollgewicht, Erfahrungen in Dreh- und Traberkrankheiten, Waschmethoden und überhaupt ein gegenseitiges gründliches Aussprechen über die in dem Zeitraume seit 1822 geschehenen Fortschritte in der höheren Schaafzucht zu haltender Woll- und Schaafzüchter-Convent, ähnlich dem, unter dem Präsidium des für die Wissenschaft unsterblichen Staatsraths Thaer im genannten Jahre zu Leipzig gehaltenen, wäre noch zeit- und sachgemäß. Er würde, wenn sich Männer von literarischer Bildung und Erfahrung in der Sache an die Spitze stellten, die die Debatten darüber zu leiten und zu ordnen wüßten, von unendlichem Nutzen sein, und solchen Streiten über Racebenennungen, Wollgattungen, eine sichere Richtung geben. Er würde ein Leitfaden für manchen in der Ungewißheit schwebenden Züchter werden, der durch so oft sich widersprechende Aufstellungen den Glauben ver-

liert. Er würde zum Lehrer werden, wenn gleich damit Vorzeigung von Exemplaren solcher Thiere, über die gesprochen worden, vereint wirken könnte, und die Wolle eines solchen Thieres in gewaschener und natürlicher Beschaffenheit gezeigt werden könnte. Auch würde dort Lämmerkenntniß besprochen und systematische Grundsätze dafür festgestellt werden können. Würde sich Herr Dr. Löhner in Prag nicht bereitwillig finden lassen, sich für die Idee zu interessiren? Nur müßte dieser Convent ein Allgemeiner, nicht blos für deutsche, sondern für europäische Schaafzucht werden. Ich habe Herrn Hofrath Schmalz in Dorpat, Herrn Deconomie-Rath Pabst in Kränichstein, Herrn Landes-Oekonomie-Rath Thaer in Mögelin zur Mitwirkung dieser Idee, Leben zu schaffen, aufgefordert und trete schüchtern mit diesem Wunsche öffentlich auf. Herr Oekonomie-Commissair Schmidt erbietet sich zur Führung der Correspondenzen

Oschatz. C. Schmidt.

Was der Herr Oekon.-Commissarius Schmidt durch den vorgeschlagenen Woll- und Schaafconvent zu erreichen wünscht, ein Aehnliches habe ich durch die Preisfrage „wie muß der Bockzüchter züchten, der fürs Publikum Böcke zum Ver-

kauf zieht ꝛc.“; beabsichtiget. Die von dem Hrn. Oeconomie-Commissarius Schmidt angegebenen Gegenstände der Berathung würden in der Beantwortung der Preisfrage größtentheils vorkommen, und von mehreren scharfsinnigen, erfahrenen Schaafzüchtern beantwortet werden. Nicht alle Schaaf- und Bockzüchter, welche mit Muße zu Hause die angegebene Preisfrage beantworten würden, können der vorgeschlagenen Versammlung beiwohnen; auch muß ich mir die Bemerkung erlauben: häufig wird in solchen Versammlungen das Rechte und Wahre durch Zufälligkeiten, als Rednertalent, Personal-Bekanntschaften ꝛc. zurückgedrängt, welches unterbleiben muß, wenn die Bewerber der Preisfrage ihre Erfahrungen und Ansichten öffentlich vorlegen. Zur Beantwortung der vor mir vorgeschlagenen Preisfrage: Wie muß der Bockzüchter züchten, der u. s. w., würden z. B. nachstehende Gegenstände beantwortet werden:

In welchem Alter muß das Schaaf zum Bock gelassen werden?

Wie alt muß der Schaafbock, und in welcher Beschaffenheit muß der Körper sein?

Wie viel Schaafe muß ein Bock zum Decken haben?

Ist aus der Hand decken, oder den Bock unter die Heerde gehen zu lassen?

Wie viel Schaafe kann ein Bock für einen Tag decken?

Ist es gut, wenn der Bock fett oder mittelmäßig im Stande ist?

Nach der Geburt haben welche einen gelben, welche einen weißen Schleim; ist hier ein Unterschied für das Individuum oder dessen Nachkommen? worin besteht derselbe?

Behandlung der Schaafe, Futter-Methode während der Zeit, daß die Schaafe im Stalle sind, bis zur Weide und wiederum bis zum Stalle.

Behandlung der Lämmer, Auswahl der Böcke.

Kann man durch Kunst dem Wollwuchs zu Hülfe kommen?

Wie und auf welche Weise geschieht dies?

Soll die Preisfrage noch umfassender gestellt werden, so dürfen die Gegenstände nur vorgeschrieben werden. Mit Freuden subscribirt gewiß jeder rationelle Schaafzüchter 1 bis 2 ℱ zu dem Preise der Prämie. Eine bedeutende Summe würde hierdurch entstehen, wenn die Subscription so weit wie möglich ausgedehnt, eine freie Bewerbung um die Preisfrage zuließe. Welche Resultate würde man für das kleine Opfer erhalten! Möchten doch mehrere Herren Schaafzüchter mit meinem Vorschlage übereinstimmen, und die Sache recht bald ins Werk setzen.

XVII.
Quinoa, ein peruanisches Reisgewächs.

Vom Herrn Amtsrath Koch in Sülz.

Durch das Saamenverzeichniß der Herren James Booth in Hamburg für 1837 aufmerksam auf eine neue Pflanze, Chenopodium Quinoa, (Chenopod. Leucospermum) weißsaamiger Gänsefuß, gemacht, habe ich im verflossenen Sommer einen kleinen Versuch ihres Anbaues ausgeführt, und theile mit Vergnügen meine Erfahrungen, als einen kleinen Beitrag zur Kenntniß dieses angepriesenen Gewächses mit.

Ich bestimmte zu dem Versuche ein Beet in meinem Garten hinter dem Hause, in ziemlich geschützter Lage 64 Fuß lang, 2 Fuß breit = 128 □Fuß also gerade ½ □Ruthe groß. — Das Beet hatte gute schwarze Gartenerde, war gut gedüngt und gut bearbeitet. Ich zog auf demselben zwei Furchen, 1¼ Fuß von einander entfernt, in welche der Saame, Anfangs Mai, dünne gesäet ward. Ich verbrauchte hierzu kaum ¼ Loth Saamen, und da 10 Gran von demselben 270 Körner enthielten, etwa 1620 Körner. Der Saame

lief etwas ungleich auf, und da somit die meisten Pflanzen nach der Vorschrift zwar viel zu dicht, manche aber auch 6 bis 9 Zoll von einander zu stehen kamen, so ließ ich absichtlich nur wenige ausziehen, und habe nicht gefunden, daß die einzeln stehenden Pflanzen einen erheblichen Vorzug vor den dichter stehenden gehabt hätten. Sie waren alle sehr ungleich. Ich erhielt von dem eingesäeten Saamen 440 erwachsene Saamen tragende Pflanzen.

Die jungen Pflanzen sahen der gewöhnlichen in den Gärten wild wachsenden Melde, Chenopodium viride, so täuschend ähnlich, daß jeder Nichtkenner sie dafür ansah, und ich Mühe genug hatte, die Leute davon abzuhalten, daß sie dieselben nicht als Unkraut mit ausjäteten. Bei der im Ganzen fruchtbaren warmen Witterung des Sommers wuchsen die Pflanzen freudig auf, trieben zum Theil 6 bis 7 Fuß hohe, 1 Zoll im Durchmesser haltende, zum Theil aber auch schwächere, inwendig mit einem weißen Mark schwach ausgefüllte Stöcke, welche unten wenigere, nach oben zu mehrere und selbst viele Seitenzweige trieben. Der Stamm hatte, obgleich der Erdboden lockeres Gartenland war, nur sehr schwache kurze Wurzeln, daher er auch in der That nur auf schwachen Füßen stand, und viele Pflanzen

den Stürmen unterliegen mußten. Ich nehme aber auch den Beweis daraus her, daß die Pflanze einen so weiten Raum zu ihrem kräftigen Wachsthume nicht bedarf, wie die Booth'sche Vorschrift für sie verlangt, nämlich 9 bis 12 Zoll! — Die Blätter waren dreieckig gerundet, und die jüngeren mit einem weißlichen Mehlstaub bestreut, was nebst der gedrängten Saamenrispe charakteristisch für die Quinoa sein, sie vorzüglich von Chenopodium album unterscheiden, also den Beweis der Aechtheit Ersterer liefern soll. Der Hauptstamm der Pflanze endigte in einer starken, viel bezweigten, dicht zusammengedrängten Saamenrispe, welche ohne eben sichtbare Blüthe, in Anfangs sehr kleinen, allmählig größer werdenden, 5- und auch 6eckigten Saamenkapseln, ein einzelnes kleines weißlichgelbes Saamenkorn von der Größe eines Nadelknopfes enthielt. Dasselbe war im frischen Zustande bitter von Geschmack, und hatte inwendig ein sehr weißes Mehl. Ganz ähnliche Saamenbehälter, nur viel kleinere, trägt unsere gewöhnliche Melde, Chenopodium viride, doch sind die Saamenkörner schwarz.

Schon im August fingen diese Hauptrispen an, sich gelb zu färben, reiften aber sehr langsam, so daß ich erst Ende Septembers zur Ernte schreiten konnte und gerne noch länger gezögert hätte,

wenn ich nicht hätte fürchten müssen, daß ein Ungeziefer, der schwarze Emer, der manche Pflanzen ganz bedeckte, überhand nehmen und mir die Ernte verderben möchte. Außer der Hauptrispe zeigten sich kleine Saamenrispen an den Spitzen aller Seitenzweige, welche aber zum Theil nicht reif wurden. Uebrigens saßen die Saamenkörner sehr fest in ihrer Umhüllung, daher durch Ausfallen nur wenig verloren ging. Es hielt sehr schwer, die Rispen nur so weit zu trocknen, daß sie den Saamen fallen ließen, und auch da mußte derselbe noch größtentheils ausgerieben werden um ihn zu gewinnen, da er vom Dreschen bei weitem nicht alle ausfiel. Auch bei der sorgfältigsten Behandlung waren die Rispen nicht ganz von Saamen zu leeren, und blieben noch Körner darin zurück, doch waren die Rispen auch allerdings noch nicht völlig trocken.

Der Ertrag der Ernte war: 9 U. 20 L. Saamen, und würde ohne den Verlust durch den Sturm, durch das Ungeziefer, den Emer, und durch das ungleiche Reifen der Stauden, mindestens um 1/4 größer geworden sein. Rechnet man, daß dieser Ertrag von noch nicht 1/4 Loth Saamen erlangt ward, so ergiebt sich ein fast 1300fältiger Ertrag. Die Körner waren leichter wie der hamburger Saame, indem 300 auf 10 Gran gingen.

Die zurückbleibenden Stücke nebst ansitzenden trocknen Blättern und Saamenrispen, wurden den Schaafen vorgeworfen, die zwar davon fraßen, aber keinen sonderlichen Geschmack daran zu finden schienen. Es bleibt daher noch zu untersuchen übrig, wozu dieselben zu brauchen sind. Vielleicht zur Heitzung, da die Stiele sehr stark, fast holzig sind, und insofern die Asche Alkali enthält, zur Gewinnung dieses Laugensalzes? —

Den Saamen anlangend, so versuchte ich zunächst dessen Anwendung zum Futtern des Federviehes. Dasselbe fraß ihn, da aber 19 Körner desselben erst das Gewicht eines Gerstenkornes ausmachten, so müssen die armen Thiere 19mal zupicken, um den Gehalt eines Gerstenkornes in den Kropf zu bekommen. Da zudem wegen der Kleinheit des Saamens die Futterung zweckmäßig nur auf einer Futterdiele geschehen könnte, so würde das Federvieh sich bald die Schnäbel abstoßen. Ueber die Wirkung dieser Futterung auf die Vermehrung des Eierlegens, konnte ich keine Beobachtungen anstellen, da hierzu eine länger dauernde Futterung gehört.

Den Saamen als menschliche Speise anlangend, so ließ ich auch damit einen Versuch zunächst mit dem rohen Saamen machen. Derselbe mußte vor dem Kochen einigemale gut abgebrühet werden,

wo denn das Wasser stark braun gefärbt ward, sehr bitter schmeckte und übel roch. Der dann zurückbleibende so gereinigte Saame kochte sich aber leicht und schmeckte gut, doch würde er sich wegen der Hülsen des Saamens immer nur zu gröberer Kost eignen.

Eine andere Quantität des Saamens aber übergab ich dem hiesigen Grützmüller Peters zur Bearbeitung. Derselbe hatte keinen Glauben an einen guten Erfolg, indem die Schaale fest um das Mehl saß, mit demselben verwachsen war. Um so mehr war ich überrascht, als mir derselbe eine recht schöne Grütze davon brachte, die ohne weiter abgebrüht zu werden, eine sehr wohlschmeckende, der Buchweizengrütze ähnliche, aber viel feinere Speise gab. Daß diese Grütze auf vielfache Art zubereitet werden, daß auch Mehl davon gewonnen werden und zu vielfachem Gebrauch dienen kann, leidet nach diesen Versuchen durchaus keinen Zweifel.

Es blieb nur noch übrig zu erfahren, wie viel Verlust bei dem Verwandeln des Saamens in Grütze sei, und übergab ich daher dem Grützmüller 3½ ℔ Saamen, unter Anempfehlung größter Vorsicht, die der alte sehr rechtliche Mann auch sicher angewandt hat. Ich erhielt davon 2 ℔ 11 L. Grütze, so daß also 1 ℔ 5 L. Verlust war.

Dieser Versuch mag zu weiteren Versuchen ermuntern, denn wenn auch der Ruhm übertrieben ist, durch diese Pflanze einen Ersatz für den Reis zu erhalten, so steht doch so viel fest, daß dadurch ein angenehmes Nahrungsmittel mehr gewonnen ist, was im Inlande gebauet werden kann, und muntert der außerordentliche Ertrag der Pflanze allerdings zum Anbau auf. Daß dieselbe übrigens auf unsern vaterländischen Gütern im Großen zu cultiviren sein wird, bezweifle ich, theils weil doch manche kleinere Sorgfalt selbst beim Reinhalten von Unkraut dazu gehört, theils wegen der Gefahr der Pflanze von Wind und Wetter, theils wegen des ungleichen Reifens, schweren Trocknens und schweren Ausdreschens derselben, und endlich wegen der Entbehrung des Strohes. Es scheint mir aber, als wenn dies Gewächs mit großem Vortheil für den Wirthschaftsgebrauch, besonders von kleinen Landwirthen gebaut werden könnte. — Ein Pfund Reis kostet 4 ß, rechne man dagegen 1 ℔ dieses Saamens auch nur 1 ß (James Booth ließen es sich freilich mit 8 m// bezahlen! —) so würde der Ertrag einer □Ruthe = 20 ℔ = 20 ß sein, und 20 ℔ Saamen würden bedeutend mehr wie 20 Mahlzeiten für eine Person liefern.

Sülz, den 24. November 1837.

XVIII.

Ist es vortheilhaft oder nachtheilig, den bestellten Saatacker eben zu walzen, bevor die Frucht aufgelaufen und eine bestimmte Höhe erreicht hat?

Vom Herrn Schubart zu Gallentin.

Die Beantwortung dieser Frage habe ich oft mit anderen Landwirthen besprochen, und in der Regel Verschiedenheit der Meinungen und Ansichten wahrgenommen; daher kann ich nicht unterlassen, meine Erfahrung darüber hier offen auszusprechen.

Auf leichtem Boden findet man es sehr häufig, daß, nachdem die Saat bestellt worden, der Acker sofort nieder und fest gewalzt wird, in dem Glauben, daß dadurch der Acker mehr Festigkeit erlangt, und die Feuchtigkeit in ihm erhalten wird. So pflegt man auch wohl auf schwerem Boden die Erbsensaat, sobald dieselbe bestellt und das Walzen irgend thunlich ist, eben zu walzen, damit das Mähen derselben desto leichter geschehen könne. Beides halte ich für die darauf zu bauende Saat nachtheilig, weil der Acker zu platt und eben wird, die Sonnenstrahlen also desto besser

darauf einwirken und ihn ausdörren können, und die Luft die in ihr enthaltenen nährenden Theile nicht so leicht auf den platt gewalzten Boden absetzen und eindringen kann in die verstopften Poren des Ackers. Bei lehmigtem Boden kann noch der Nachtheil entstehen, daß der Acker durch ein darauf folgendes starkes Regenschauer zugeschlämmt und dadurch die zu bauende Saat noch mehr benachtheiligt wird.

Auf dem leichteren Sandboden hat man ausser dem Ausdörren des Ackers noch die Gefahr, daß der Wind auf den so platt gewalzten Boden stärker einwirkt, und so Saat und Acker vom Wind entführt werden, was nicht so leicht entstehen würde, wenn die durch die Egge bewirkte Rauhheit im Acker geblieben wäre.

Dies besagte Walzen des Saatackers auf leichten Feldern geschieht nun, wie gesagt, deshalb, dem Acker Festigkeit zu geben, und damit die Pflanze besser darauf gedeihen soll.

Die vermehrte Festigkeit durch das Walzen hervorzubringen, glaube ich, gelingt auf leichtem Boden auch nicht, denn ich habe bemerkt, daß nachher in der Erntezeit die Wagenräder auf die gewalzte Stelle eben so tief als auf die nicht gewalzte eindringen. Es kann also meiner Ansicht nach das Walzen des leichten Saatackers durch-

aus keinen Vortheil, aber wohl Nachtheil bringen. Ebenso verhält es sich mit der Wirkung der Walze auf schwerem Boden.

Da nun aber, wie gesagt, die Ernte der Erbsen sowohl auf schwerem Boden wie auf leichtem und steinigen leichter und besser beschafft werden kann, wenn der Acker gewalzt ist, so thut man weit besser, die Erbsen erst dann zu walzen, wenn sie aufgelaufen sind, und eine Höhe von 1—3 Zoll erreicht haben, wo dann die Pflanzen die, dem Acker durch das Walzen benommene, Rauhheit ersetzen.

Diese meine hier aufgeführte Meinung habe ich durch Beobachtungen und angestellte Versuche bewahrheitet gefunden, auch dies letzte Jahr habe ich in dieser Beziehung die wiederholte Bestätigung davon gehabt, daß nämlich auf leichtem Boden die Walze nachtheilig wirkt. Ich ließ nämlich auf der Insel Lieps die Erbsen, nachdem sie die vorgeschriebene Höhe erreicht hatten, walzen; um dahin zu gelangen, mußte mit der Walze etwa 12 Ruthen lang über die bestellte ebenkeimende und im Auflaufen begriffene Hafersaat gezogen werden.

Dem Knecht hatte es geschienen, als wenn der Haferacker dadurch ein besseres Ansehn bekäme, und war beim Aus- und Anspannen noch

einige Male darüber gewalzt. Dieser Acker ist guter Sandboden, wo man keine Gerste, und nur mit Hülfe des Gipses Erbsen bauen und der daher nach Meinung Mancher mit Nutzen fest gewalzt werden kann.

Zuerst kam dieser gewalzte Hafer sehr schön empor, und schien dichter und gedrängter zu sein als der nebenbei nicht gewalzte. Jedoch bevor er noch die Länge von etwa 3 Zoll erlangte, bewies die Farbe desselben, daß er sich nicht so wohl befinde, wie der ungewalzte, von Zeit zu Zeit wurde er immer dünner, und lieferte kaum in der Ernte den dritten Theil von dem, den der ungewalzte gab. Der da gesäete Klee steht freilich bedeutend besser als auf dem ungewalzten Acker; es wird sich nun zeigen, ob er demnächst in der Weide denselben Vorzug behält.

Noch kann ich nicht unterlassen, zu bemerken, daß der Gebrauch einer leichten Walze bei der Saatbestellung auf schwerem und klutigem Boden unter Umständen die Arbeit sehr erleichtert, wenn nämlich der Acker eine solche Trockenheit hat, daß er entweder gleich, nachdem er umgehackt, oder er so der Luft ein oder anderthalb Tag ausgesetzt gewesen, kein Zusammenbacken desselben mehr zu fürchten ist, wenn dann der Saatacker, nachdem er zuvor mit der eisernen Egge einigemal über-

zogen worden, mit einer leichten Walze nieder-gewalzt wird, so bedarf es nur des zwei- oder dreimaligen Ueberziehens mit der eisernen Egge, um ihn aufs schönste zu präpariren.

Von diesem Verfahren habe ich nur dann eine nachtheilige Wirkung wahrgenommen, wenn ein so plötzlicher Regen kam, daß vorher das Locker-eggen des gewalzten Ackers nicht möglich wurde, oder daß der Acker noch zu frisch und feucht war; deshalb muß aber dies Verfahren stets mit Vorsicht geschehen.

Wenn ich nun diese Bestellungsweise an vielen Orten in Anwendung gefunden habe, so glaube ich dennoch kein Uebriges gethan zu haben durch Veröffentlichung derselben, indem viele Landwirthe, mit denen ich darüber gesprochen habe, sie noch nicht kannten.

Gallentin im November 1837.

XIX.

Ueber das Zusammenziehen und Ausdehnen des Holzes.

Die 12te und 13te Lieferung der Mittheilungen des Gewerbe-Vereins für das Königreich Hannover, enthält interessante Beobachtungen des Herrn

Hofbauraths Laves in Hannover über das Zusammenziehen und Ausdehnen des Holzes. Interessant ist es schon, daraus zu erfahren, daß das Holz sich nach allen Dimensionen zusammenzieht und ausdehnt, mithin auch in die Länge, und ist daher dieser Umstand sowohl bei Bauten, bei welchen Holz von bedeutender Länge gebraucht wird, als auch bei Anfertigung von hölzernen Werkzeugen, bei denen es auf große Genauigkeit ankommt, wohl zu berücksichtigen.

Wir theilen hier nur einige kurze Notizen aus jenen Beobachtungen mit und verweisen unsre Leser, die das Ausführliche zu wissen wünschen, auf die angegebenen Mittheilungen selbst.

Herr L. theilt zuerst die Resultate der Versuche mit sechs Stäben von frischem Eichenholze mit, von denen jeder 2⅞ Linien im Quadrat stark war und 86 Zoll 10 17/20 Linien in der Länge maß; das Gewicht aller sechs zusammen war 23⅝ Loth. Nach Verlauf von 10 Tagen, wo sie eine constante Länge gewonnen hatten, waren sie um 3 Linien kürzer geworden, was zwischen ¼ und ⅓ Procent ausmacht; das Gewicht hatte sich, nach 24 Tagen, nach Verlauf welcher es den höchsten Grad der Trockenheit besaß, um 8⅜ Loth, d. h. um 35½ Procent vermindert. Weitere Untersuchungen ergeben, daß der Verlust an Gewicht

vom Zustande des ganz unausgetrockneten frischen Eichenholzes, bis zu dem bei 15 bis 20 Grad Reaumur erreichten höchsten Grade von Trockenheit 47 Procent beträgt.

Ein Versuch mit 4 andern Stäben von völlig trocknem Eichenholze in einen feuchten Keller gelegt, ergab einen Gewinn an der Länge bei jedem Stabe um etwa 1/5 Procent, eine Gewichts-Vermehrung von 13 1/3 Procent. Völlig trocknes Eichenholz mit Wasser gesättigt, wird um 2/5 Procent verlängert und gewinnt an Gewicht 60 bis 80 Procent.

Herr L. hat Versuche mit 61 Holzarten gemacht, um wie viel sie sich vom höchsten Grade der Trockenheit bis zur völligen Sättigung mit Wasser verlängert haben. Wir führen davon einige der gewöhnlichsten Holzarten an. Es haben sich nämlich verlängert:

Birkenholz, hiesiges	um 0,222	pCt.
— russisches	= 0,065	=
Buchen, Roth-, ...	= 0,200	=
— Weiß- oder Hain- . .	= 0,400	=
Eichenholz, junges	= 0,400	=
— altes, aus einem 300 Jahre alten Dachwerke . . .	= 0,130	=
— mit Wasserdampf ausgelaugtes	= 0,320	=

Ellernholz	um 0,369	pCt.
Eschenholz	„ 0,821	„
— altes, aus einem 300 Jahre alten Dachwerke . .	„ 0,187	„
Föhren oder Kiefern	„ 0,120	„
Linden	„ 0,208	„
Pappeln	„ 0,125	„
Tannen, Weiß-	„ 0,122	„
— Roth- oder Fichten . .	„ 0,076	„
— altes, aus einem 300 Jahre alten Dachwerke . .	„ 0,086	„
Weiden	„ 0,697	„

In Beziehung auf das Zusammenziehen und Ausdehnen des Holzes nach der Breite, bemerkt Herr L., daß die Zusammenziehung und Ausdehnung des Holzes, was mit dem Spiegel oder Spalt gleichlaufend geschnitten ist, oft nur den dritten Theil beträgt, von derjenigen des Holzes, was gleichlaufend mit den Jahresringen geschnitten ist.

Hier die Resultate der Anschwellung einiger, völlig trocken gewesener, dann mit Wasser gesättigter Holzarten nach der Breite, woraus wieder rückwärts auf das Zusammenziehen grüner Hölzer bis zur Trockenheit geschlossen werden kann:

	Procente mit dem Spiegel.	mit den Jahresringen.
Birkenholz, hiesiges	3,86	8,52
— russisches . . .	7,19	8,17
Buchen, Roth-	5,03	8,06
— Weiß	6,66	10,90
Eichen, frisches	3,90	7,55
— mit Wasserdämpfen ausgelaugt	2,66	5,59
— altes, 300 Jahre im Bau	3,13	7,78
Ellern	2,91	5,07
Eschen, altes, 300 Jahre im Bau	3,84	7,02
— junges	4,05	6,56
Föhren, Kiefern	3,04	5,72
Linden	7,79	11,50
Pappeln	2,59	6,40
Tannen, Roth- oder Fichten-	2,41	6,18
— Weiß-	2,91	6,72
— altes, 300 Jahre im Bau	4,82	8,13
Weiden	2,48	7,31

Herr L. fügt am Schlusse seiner Mittheilungen noch Folgendes hinzu: „Wenn im Allgemeinen es von großer Wichtigkeit ist, sich des völlig trocknen Holzes bei Verarbeitung desselben zu be-

dienen, so ist ebenfalls sehr anzurathen, solches auch gegen das Eindringen der Feuchtigkeit zu schützen. Das Tränken mit Oel und der Anstrich mit Oelfarbe ist bekanntlich das erprobteste Mittel dagegen; ist jedoch das Holz vorher nicht völlig ausgetrocknet, so läuft man Gefahr, daß durch einen solchen Ueberzug die Ausdünstung zurückgehalten werde und daß derselbe Stock und Fäulniß befördere. Es wird deshalb auch in dieser Hinsicht von Nutzen sein, den Grad der Trockenheit eines vorliegenden Holzes erforschen zu können. Ist das specifische Gewicht der in Frage stehenden Holzart bekannt, und verschafft man sich davon ein Stück, dessen cubischer Inhalt genau ausgemittelt werden kann, so läßt sich ziemlich sicher, bei einer Vergleichung mit seinem Gewichte, das Gesuchte finden; allein da dieses oft nicht möglich sein wird, so bin ich auf ein einfaches, in vielen Fällen ohne Schwierigkeit ausführbares Mittel gekommen. Man nehme zu dem Ende nur einen äußerst dünnen Abschnitt, am vortheilhaftesten einen Hobelspan, von dem zu bearbeitenden Holze. Ist dieser Hobelspan schon gleichbreit, so ist es um so besser, sonst läßt sich das mit Hülfe eines Lineals und Messers leicht bewerkstelligen. Von diesem vielleicht 1 Zoll breiten bandartigem Streifen schneide man, etwa mit

einer Scheere, einige 1½ bis 2 Zoll lange Stücke und lege dieselben, ohne Zeitverlust, ihrer Breite nach dicht nebeneinander. Das dadurch erlangte Maaß von 4- bis 6 solcher Breiten bemerke man dann in Zollen oder Linien. Nun trockne man diese Stücke auf einer gewärmten Blechplatte oder dergl., oder in der Sonne, und verfahre damit ebenso, wie vorher. Behalten die Späne eben dieselbe Dimension, so kann man sicher sein, daß das Holz, von dem sie genommen sind, vollkommen trocken war. Schwinden sie aber, welches in wenigen Minuten sichtbar wird, so constatire man das Maaß des Unterschiedes und berechne darnach, wie viel es in Procenten beträgt. Darauf kann man, bei Vergleichung des Gefundenen mit dem in obigen Tabellen bemerkten größten Maaße von Anschwellung sehr leicht den Grad der Trockenheit finden, bis zu welchem das in Frage stehende Holz gediehen ist. Oder man lege eben diese Stücke des Hobelspans, nachdem sie zusammen gemessen sind, in Wasser, und bemerke die sogleich entstehende größte Ausdehnung durch sofortiges Nebeneinanderlegen, trockne sie darauf wieder und vergleiche die zuletzt gefundenen beiden Längen mit dem ersten Maaße; so ergiebt sich wieder der gesuchte Grad der Trockenheit des untersuchten Holzes.“

Aus den oben mitgetheilten Erfahrungen ergiebt sich, daß das, durch Wasserdämpfe ausgelaugte Holz zwar auch noch dem Schwinden und Anschwellen unterworfen ist; aber doch bei weitem nicht so sehr, als wenn das nicht geschehen ist. Unsers Wissens giebt es in Mecklenburg noch gar keine Anstalt zum Auslaugen des Holzes durch Wasserdämpfe, als diejenige, welche Herr Dr. Alban auf Kl. Wehnendorf sich für das Holz, welches er zu seinen Maschinen verarbeitet, angelegt hat. Hört man aber die überall verbreitete Klage über verarbeitetes grünes Holz und bedenkt man, von welcher Wichtigkeit es ist, daß, — abgesehen vom Bauholze, — zu Wagen, Ackergeräthen, Mobilien u. s. w. völlig trocknes Holz verarbeitet werde, so muß man zugestehen, wie sehr wünschenswerth, ja fast nothwendig es sei, daß in jeder Stadt des Landes eine solche Anstalt gefunden werde. Erwägen die Landleute den großen Schaden, der ihnen verursacht wird, wenn ihre Utensilien aus grünem Holze verarbeitet werden, so würden sie ihren eigenen Gewinn befördern, wenn die um eine Stadt wohnenden Landwirthe sich vereinigten, damit in derselben eine Ausdämpfungs-Anstalt des Holzes eingerichtet würde. Es fände sich ja wohl in jeder Stadt ein tüchtiger Mann, dem die Sache übergeben

werden könnte, und stände es dann Jedem frei, gegen eine festzustellende Abgabe sein Holz auslaugen zu lassen, so würden dadurch sich ohne Zweifel die Kosten der ersten Einrichtung, die ohnehin nicht bedeutend sein können, so wie die Kosten der ferneren Unterhaltung bezahlt machen. Derjenige Handwerker, der dann noch grünes Holz verarbeitete, stellte sich als offenbaren Betrüger dar, wogegen es jetzt den Leuten oft unmöglich ist, gehörig ausgetrocknetes Holz zu schaffen.

XX.
Ueber
Dornsche Lehm-Dachdeckung.

Vom Herrn Dr. Wertheimer auf Sammit.

Die vielen, in neurer Zeit theils für, theils gegen diese Deckungs-Art verbreiteten Meinungen, veranlassen mich, die von mir darüber gemachten und sehr gut ausgefallenen Versuche im Nachstehenden mitzutheilen, mit dem Wunsche, daß auch meine Mitbürger in den von ihnen vorzunehmenden Bauten bei versuchsweiser Anwendung dieser Deckungs-Art sich desselben günstigen Re-

sultates erfreuen mögen, und daß dadurch die bisher noch allgemein ungünstige Stimmung über diese neue Erfindung beseitiget werden möge.

Zu verschiedenen Jahreszeiten habe ich bei meiner öfteren Anwesenheit in Berlin diejenigen Gebäude besucht, auf welchen solche Dächer angebracht waren, wobei ich nicht versäumte, auch das Deckungsverfahren zu beobachten. In Berlin selbst ist diese Deckungsweise vielseitig angefochten, und wohl nur aus dem einfachen Grunde, weil bei ihrer völligen Ausbreitung denjenigen, welche sonst ihr Brod auf eine bequeme Weise durch das Aufhängen der Steine auf die Dachlatten verdient haben, sodann ein Erwerb geschmälert wird. Aber dieses Entgegenwirken muß von selbst aufhören, wenn sich erst mehre tüchtige Leute mit Verfertigung von guten, haltbaren Dächern in der beregten Art dargestellt; dann wird die Klage wegfallen, daß diese Dächer die Feuchtigkeit durchlassen; denn wenn zur Verfertigung kein Subjekt genommen wird, welches absichtlich darauf hinarbeitet, nichts Vorzügliches zu machen, sondern demjenigen die Arbeit gegeben wird, dessen eigenes Interesse dabei gewinnt, so werden gewiß unter sehr vielen Dächern dieser Art nur sehr wenige als unbrauchbar gefunden werden. Denn wenn bei dieser Deckungs-Methode nur richtig verfahren

wird, so muß stets ein gutes Dach sich darstellen, welches allen andern Deckarten vorzuziehen ist.

Meine eben gemachte Aeußerung „richtig verfahren“ — soll nicht allein auf die Vorschrift des Dornschen Werkes Bezug haben, sondern ich verstehe darunter alle nur mögliche, zu einer solchen Deckung nöthigen Vorsichtsmaßregeln, wovon das Dornsche Werk eine unberücksichtiget läßt, welche nach meiner Ansicht auch als Vorsichtsmaßregel angewandt werden muß, und die darin bestehet, daß man zu den Latten als Unterlage nur recht trocknes Holz nimmt, damit später nicht durch Werfung derselben Risse entstehen. Nun stellt sich ein im beregten Werke angegebenes Verfahren (S. 4 gleich oben) noch als ein Haupterforderniß dar, welches aber mir bei den hier im Lande beobachteten flachen Lehm-Deckungen fast stets als unberücksichtiget vorgekommen ist. Dies ist aber auch wohl zum Theil der Ursache zuzuschreiben, daß ein anderes Werk (Bauinspector Link) geradezu in seiner Anweisung zu solchem Mißgriff Veranlassung giebt, indem er darin empfiehlt, die Latten ¼ Zoll von einander als Unterlage aufzunageln, welches mit der Dornschen Anweisung nicht übereinstimmt. Nun heißt es ferner im Linkschen Werke, „die Deckmasse wird mit der Mauerkelle zum bessern Eindringen in die Zwischenräume der Scha-

lung scharf aufgeworfen;" dieses Verfahren weicht gänzlich vom Dornschen ab, denn dessen Werk empfiehlt, ehe die Deckung auf die Latten-Unterlage geschieht, „die darin befindlichen Vertiefungen mit der Deckmasse vorher auszugleichen." Diese letztere Verfahrungsart habe ich als sehr richtig und höchst nothwendig erkannt, wie es auch jedem einleuchten wird nach dem Folgenden.

Ich setze voraus, daß man nach der Linkschen Vorschrift die Latten ¼ Zoll von einander aufnagelt, und in der angegebenen Art die Deckmasse darauf trägt.

Diese Decklage wird nun an den Stellen, wo die Latten ¼ Zoll von einander liegen, beinahe mehre Zoll dick, also dicker, als die Lage sein soll, um den später aufzubringenden Theer durch ihre ganze Dicke aufzunehmen, um zu einem elastischen Ganzen gebildet zu werden, damit keinerlei Wetter schädlich darauf einwirkt. Denn der Theer dringt höchstens ½ Zoll tief in die Lehmmasse ein, daher denn auch die Lehmstellen zwischen den Latten vom Theer nicht durchdrungen werden und in Folge dieses bei nachheriger starker Sonnenhitze reißen, und ihre Oberfläche, trotz dem daß diese mit Theer geschwängert ist, mit sprengen, und so dem Regen und sonstiger Feuchtigkeit den Eingang eröffnen; welcher Uebelstand nicht dadurch

gehoben wird, daß die zweite Auftragung zur rechten Zeit darüber kommt, denn diese schließt sich der untern so fest an, daß eine Trennung nicht zu denken ist; daher denn diese obere Decke ebenfalls mitreißt, wenn sich die untere auseinander dehnt oder reißt.

Daher ist es also rathsam, das Verfahren des Dornschen Werkes genau beizubehalten, und ehe die erste Lehmdecke aufgetragen, die etwanigen Vertiefungen mit stark durch Theer geschwängerten Lehm zu ebenen, und auf diesen Stellen ebenfalls Gnitt oder groben Sand überzustreuen, welcher Gnitt nachher dazu beiträgt, die überkommende Lehmdecke festzusaugen.

Wird nun in dieser Art verfahren, so erreicht man auch die beabsichtigte Elasticität der ganzen Deckfläche, indem sie dann ganz vom Theer durchdrungen wird, welcher die Elasticität bewirkt, und man gewinnt bei der nun ferner richtig ausgeführten Operation ein vortreffliches Dach, wie es durch Steindeckung nicht zu erzielen ist.

Auch ist es nicht schlechterdings nothwendig, mehr als eine Lehmdecke aufzubringen, wenn nur die eine richtig verfertiget ist. Es gewährt aber eine zweite den Nutzen, wenn es vielleicht nöthig würde, bei zufällig eingetretener Behinderung die Beschaffung einer Nachtheerung des schon mehre

Jahre der Witterung ausgesetzten Daches im Sommer vorzunehmen, und wegen eingetretener sehr ungünstiger Witterung es auch im Herbste unterbleiben muß, daß ein solches mit zwei Lägen versehenes Dach den Winter über ohne zu großen Nachtheil ungetheert liegen bleiben kann. Den Theer, welchen ich zu mehren Lehmdächern genommen, habe ich mit nur wenigem Steinpech bei der heißen Theerung vermischt, und muß annehmen, daß guter Holztheer (denn solchen hatte ich verwandt) sich eben so gut zu dieser Deckungsart verwenden läßt, als der Steinkohlentheer; wie ich überhaupt auch nur dem oben angegebenen Umstande es beimesse, daß so viele von Andern gemachte Versuche keine gute und wasserdichte Dächer geliefert haben, und nicht der Theer die Schuld hatte, sondern die zu dick aufgetragene Lehmmasse und die dadurch entstandenen Risse. Aber auch noch ein anderer Umstand kann die Ursache sein, daß meine Dächer sich als vorzüglich bewähren; und ich glaube auch mit Sicherheit annehmen zu können, daß die Haltbarkeit meiner Dächer durch dazu verwandtes Moos entstanden ist, indem ich anstatt Lohe gezupftes Moos genommen; auf welches Material ich in Zukunft auch nur mein Augenmerk richten werde, wenn ich wieder Dächer anzulegen habe; da es erstens

leicht zu erhalten und nicht schwer zu transportiren ist, auch bei seiner Anwendung nicht wie die Lohe eine rauhe Oberfläche bildet, und zweitens bei einem mit beiden angestellten Versuche eine gute Probe bestanden hat. Ich ließ nämlich eine Mischung von Lehm und Lohe, und eine Mischung von Lehm und Moos im Herbste einen Fuß hoch im Freien liegen, beide Mischungsarten lagen nun den Winter über jeder Witterung preisgegeben, und als im Sommer die Sonne sie gehörig ausgetrocknet hatte, war die ganz glatt gebliebene Moosmischung kaum mit der Hacke zu trennen, anstatt daß die Lohmischung eine rauhe, mit vielen Vertiefungen begabte Oberfläche erhalten, und von mir mit geringer Mühe mit dem Fuße von einander gestoßen werden konnte. Hiernach mußte ich mich nun wohl für die Verwendung des Mooses entscheiden, und ich habe alle Ursache mit dem Resultate zufrieden zu sein; um so mehr da ich gefunden, daß dabei nicht so viel Theer verwandt zu werden braucht, als bei dem Gebrauche der Lohe vorgeschrieben ist.

Von der etwas kostbaren Lattenverwendung bin ich ebenfalls abgegangen, und habe dafür schmale 3zöllige Bohlen genommen, welche ebenfalls dem Werfen nicht ausgesetzt sind und nicht viel kosten, so wie sie auch nicht so vieler Nage-

lung bedürfen, als die schmäleren Latten. Als gewisser Vortheil bei dieser Deckart muß der Raum, welcher unterm Dach gewonnen werden kann, betrachtet werden, indem solcher bequem zu Stuben verwandt werden kann, wie es bei Steindächern oft gar nicht möglich ist, theils wegen der spitzen Winkel, theils wegen der Ständer, Bänder und Kreuzhölzer.

Auch wird im Ganzen mehr Raum gewonnen; denn wenn bei einem flachen Dache von 30 Fuß Länge und 20 Fuß Tiefe der Unterraum 8 Fuß Höhe enthält, so ist 4800 Kubikfuß Raum da; hat aber ein Gebäude, welches in seiner Dachfläche obige Länge und Tiefe enthält, ein spitzes Steindach, so hat ein solches ohngefähr 12 Fuß Höhe bis zur Spitze, und demnach nur 3600 Kubikfuß Raum, also 1200 Kubikfuß weniger als das flache Dach, bei welchem aber der Unterraum ohne Nachtheil des Ganzen auch 10 Fuß hoch sein kann, und werden dadurch ein Paar Tausend Kubikfuß Raum mehr gewonnen.

In einer vorzüglichen Deckungsart muß enthalten sein:

1) daß bei jeder Witterung weder Regen, Schnee, noch Wind durchdringen kann;
2) daß nicht nach jedem Sturm oder anhalten-

den Regen oder Frost der Dachdecker zur Reparatur geholt werden muß, und

3) daß dabei so wenig Kosten wie möglich verwendet werden.

Ad 1) ist bei richtig angelegter und ausgeführter Lehm-Dachdeckung es durchaus unmöglich, daß Regen, Schnee oder Wind durchdringen. Denn was den Regen anbelangt, so läuft er bei der flachen und glatten Senkung rasch ab.

Der Wind kann nicht durchdringen und findet keine Stellen, wo er unterfassen kann, um ganze Dächer abzudecken, wie es häufig bei Strohdächern vorkommt.

Der Schnee kann ebenfalls nicht durchwehen, wie es beinahe unmöglich ist, bei Steindächern solches zu verhindern, und beim starken Schneefall, wo es zu besorgen wäre, daß durch dessen auf das Dach einwirkende Schwere Schaden entstünde, kann man das Herunterschaufeln leichter beschaffen, als bei jedem andern Dach.

Ad 2) Was das Einwirken der Witterung betrifft, so kann man darüber sich beruhigen, indem weder Frost noch sonstiges ungünstiges Wetter schädlich darauf einwirken kann (vorausgesetzt, daß die Lehmdecke nur noch etwas von ihrem erhaltenen Theer enthält), wohl aber bleicht starke Sonnenhitze das Dach etwas aus; aber es wird

lung bedürfen, als die schmäleren Latten. Als gewisser Vortheil bei dieser Deckart muß der Raum, welcher unterm Dach gewonnen werden kann, betrachtet werden, indem solcher bequem zu Stuben verwandt werden kann, wie es bei Steindächern oft gar nicht möglich ist, theils wegen der spitzen Winkel, theils wegen der Ständer, Bänder und Kreuzhölzer.

Auch wird im Ganzen mehr Raum gewonnen; denn wenn bei einem flachen Dache von 30 Fuß Länge und 20 Fuß Tiefe der Unterraum 8 Fuß Höhe enthält, so ist 4800 Kubikfuß Raum da; hat aber ein Gebäude, welches in seiner Dachfläche obige Länge und Tiefe enthält, ein spitzes Steindach, so hat ein solches ohngefähr 12 Fuß Höhe bis zur Spitze, und demnach nur 3600 Kubikfuß Raum, also 1200 Kubikfuß weniger als das flache Dach, bei welchem aber der Unterraum ohne Nachtheil des Ganzen auch 10 Fuß hoch sein kann, und werden dadurch ein Paar Tausend Kubikfuß Raum mehr gewonnen.

In einer vorzüglichen Deckungsart muß enthalten sein:

1) daß bei jeder Witterung weder Regen, Schnee, noch Wind durchdringen kann;
2) daß nicht nach jedem Sturm oder anhalten-

den Regen oder Frost der Dachdecker zur Reparatur geholt werden muß, und

3) daß dabei so wenig Kosten wie möglich verwendet werden.

Ad 1) ist bei richtig angelegter und ausgeführter Lehm-Dachdeckung es durchaus unmöglich, daß Regen, Schnee oder Wind durchdringen. Denn was den Regen anbelangt, so läuft er bei der flachen und glatten Senkung rasch ab.

Der Wind kann nicht durchdringen und findet keine Stellen, wo er unterfassen kann, um ganze Dächer abzudecken, wie es häufig bei Strohdächern vorkommt.

Der Schnee kann ebenfalls nicht durchwehen, wie es beinahe unmöglich ist, bei Steindächern solches zu verhindern, und beim starken Schneefall, wo es zu besorgen wäre, daß durch dessen auf das Dach einwirkende Schwere Schaden entstünde, kann man das Herunterschaufeln leichter beschaffen, als bei jedem andern Dach.

Ad 2) Was das Einwirken der Witterung betrifft, so kann man darüber sich beruhigen, indem weder Frost noch sonstiges ungünstiges Wetter schädlich darauf einwirken kann (vorausgesetzt, daß die Lehmdecke nur noch etwas von ihrem erhaltenen Theer enthält), wohl aber bleicht starke Sonnenhitze das Dach etwas aus; aber es wird

solches durch eine schwache Uebertheerung wieder ersetzt; welches Nachtheeren auch nur nach mehren Jahren vorgenommen zu werden braucht.

Ad 3) sind bei dieser Lehmdeckung die Kosten gegen diejenigen bei andere Deckarten äußerst geringe, es sei denn, daß man unbilliger Weise auch die Kosten, welche man auf den, unter solchen Dächern anzubringenden Raum verwendet, mit zur Ausgabe fürs Dach rechnen will, da man doch eine zweite Etage gewinnt, welche, wenn man sie auch nicht zu Stuben benutzen will, doch immer als ein weit bequemerer Raum, als derjenige unter einem spitzen Steindache zu betrachten ist. Wollte man aber auch nur die Kosten in Vereinigung mit der zweiten Etage gegen ein doppeltes Steindach vergleichen, so würde es kein großer Unterschied sein.

Zu einem Gebäude von 30 Fuß lang und 20 Fuß tief hat eine flache Lehm-Dachdeckung nöthig:

360 Latten von 15 Fuß = 4840 Fuß (die 100 Fuß zu schneiden 6 ß) .	6 $	— ß
1264 Nagel à 14 ß per 100 Stck. und zu jeder Latte 4	3 „	24 „
Zimmermann zum Aufnageln 2 Tage à 18 ß	— „	36 „
Handlangen 2 Tage à 8 ß	— „	16 „
Latus	10 $	28 ß

Transport	10 ℳ	28 ß
Maurer 4 Tage zum 2maligen Auftragen der Lehmmasse, und 4 Tage zur 4maligen Theerung	3 ꝛ	— ꝛ
Handlanger 8 Tage für den Maurer	— ꝛ	40 ꝛ
Zwei Tonnen Theer	10 ꝛ	— ꝛ
8 ℔ Steinpech zum Heißtheeren . .	— ꝛ	24 ꝛ
6 Sparren von 21 Fuß, worauf die Latten genagelt, und 500 Fuß Holz zu behauen (zu Balken, Riegel, Platen zur zweiten Etage (à 100 F. 14 ß)	1 ꝛ	40 ꝛ
Zimmermann zum Stellen der zweiten Etage (2 Mann) 2 Tage à 18 ß .	1 ꝛ	24 ꝛ
Mauersteine zum Ummauern der 2ten Etage 3500 Stck. à 7 ℳ per 1000 Stck.	24 ꝛ	24 ꝛ
Maurer zum Ummauern 3 Tage .	1 ꝛ	6 ꝛ
Handlanger 3 Tage à 5 ß	— ꝛ	15 ꝛ
4 Tonnen Kalk	2 ꝛ	— ꝛ
Das Holz zu den Latten ist ohngefähr zu rechnen	12 ꝛ	— ꝛ
Das Holz zur 2ten Etage ohngefähr 700 Fuß à 1 ½ ß per Fuß	22 ꝛ	— ꝛ
Summa	90 ℳ	9 ß

Zu einem Gebäude von ebenfalls 30 Fuß lang und 20 Fuß tief, hat ein doppeltes Steindach nöthig:

Da ich nun bei meiner Deckung keine Lohe, sondern Moos angewandt, so kann sich auch mein, dieser Deckungsart ertheiltes Lob auch nur auf solche Dächer beziehen, zu welchen nur Moos als Mischung genommen, und muß ich bekennen, daß ich kein Vertrauen zu der Lohe-Mischung haben kann, schon aus dem einfachen Grunde, weil jede Holzart sich bei Witterungs-Veränderungen mehr oder weniger verändert; denn bei anhaltender Dürre schrumpft es ein, und bei feuchter Witterung dehnt es sich aus, und Lohe bleibt immer Holz.

Neu-Sammit den 30. November 1837.

XXI.

Der Rajolhaken, eine Modification des gemeinen mecklenb. Hakens.

Vom Herrn Unruh zu Schmackentin.

Die Veranlassung zur Construction des Rajolhakens war: daß keines der hier bekannten Ackergeräthe durchgreifend genug diejenige Wirkung hervorbringt, die eine Stoppel- oder Wechselwirthschaft unter den mehrsten mecklenb. Bodenverhält-

auf halb so viel belaufen, als für ein Steindach (42 ℔).

Bei der Lehm-Dachdeckung hat man es nun noch in seinem Willen, das Dach rund herum mehre Fuß vorstehen zu lassen, und dadurch den Vortheil, das Gegenfallen des Regens vom Obertheil des Hauses abzuhalten, und auch dabei eine noch größere Ersparniß anzuwenden, indem man die zweite Etage sodann mit getrockneten Lehmsteinen (Kluthen) ausmauern kann, und wenigstens diesen Obertheil, anstatt mit Kalk abzusetzen, ebenfalls mit einem von Lehm (oder Kalk) und Theer angerührten Ueberwurf bekleiden kann, welcher sich sehr gut daran hält, und nicht wie beim Kalküberwurf durch Frost abgesprengt werden kann.

Noch ist zu bemerken, daß man rund um das Dach, wenn zwar die Bohlen, aber noch kein Lehm auf ist, ein Augenbrett in der Art nageln muß, daß es über die Bohlenfläche nur etwas weniges hervorragt, damit es, nachdem das Dach seine Lehm-Auftragung erhalten, mit der Lehmfläche egal stehe, wobei man das Hauptaugenmerk darauf zu richten hat, daß diejenigen Stellen, wo die Bretter rund herum zusammentreffen, gut mit einem Fenster-Kitt ausgefügt werden, damit der gegenschlagende Regen abgehalten werde, durch diese Fugen weiter ins Dach hineinzudringen.

Da ich nun bei meiner Deckung keine Lohe, sondern Moos angewandt, so kann sich auch mein, dieser Deckungsart ertheiltes Lob auch nur auf solche Dächer beziehen, zu welchen nur Moos als Mischung genommen, und muß ich bekennen, daß ich kein Vertrauen zu der Lohe-Mischung haben kann, schon aus dem einfachen Grunde, weil jede Holzart sich bei Witterungs-Veränderungen mehr oder weniger verändert; denn bei anhaltender Dürre schrumpft es ein, und bei feuchter Witterung dehnt es sich aus, und Lohe bleibt immer Holz.

Neu-Sammit den 30. November 1837.

XXI.

Der Rajolhaken, eine Modification des gemeinen mecklenb. Hakens.

Vom Herrn Unruh zu Schmackentin.

Die Veranlassung zur Construction des Rajolhakens war: daß keines der hier bekannten Ackergeräthe durchgreifend genug diejenige Wirkung hervorbringt, die eine Stoppel- oder Wechselwirthschaft unter den mehrsten mecklenb. Bodenverhält-

nissen, zu ihrem glücklichen Gedeihen verlangt. Der Rajolhaken steht also nicht sowohl in Beziehung zur reinen Braachwirthschaft, als zur Stoppel- oder Wechselwirthschaft.

Unter bekannten Ackergeräthen begreifen wir:

1) den gemeinen mecklenb. Haken, ein- und zweiseitig;
2) den Haken-Pflug des Herrn Dr. v. Thünen auf Tellow;
3) den gemeinen Pflug mit seinen verschiedenen Modificationen;
4) 3 Arten von Schwingpflügen: den Smalschen, Bayleschen und Morton- oder schottischen Pflug.

1) Der gemeine mecklenb. Haken.

Er ist bekannt genug als ein vortreffliches Instrument; der Herr Hof- und Canzleirath von Wedemeyer auf Langhagen sagt mit Recht von ihm: Annalen 21. Jahrg. 10tes Heft: „er ist in der Hand eines geschickten Arbeiters das, was der Meißel in der Hand des Künstlers ist.“

In solcher Hand erschuf dieser freilich eine mediceische Venus, in andrer aber auch die erbärmlichsten Mißgestalten, und der ungeschickten Hände sind mehr als der geschickten.

Eben darin liegt der Vorwurf für den Haken;

es bleibt der Hand des Arbeiters zu viel über- lassen. So ist es ja bekannte Grundbedingung für seine alleinige Anwendbarkeit auf einer Feldmark, daß diese das Haken nach verschiedenen Richtungen gestalte. Felder, die in Stückengräben liegen, können ihn schon deshalb nicht als alleiniges Instrument gebrauchen.

Zur einfurchigen Saatbestellung, wie sie in der Stoppel- oder Wechselwirthschaft nothwendig vorkommen muß, wenn die Wintersaat Michaelis in der Erde sein soll, ist er ungenügend, weil er Grundbalken stehen läßt, in denen Queken und Unkraut feste Wurzel behalten. Der Vorzug bleibt ihm, daß er links so gut wie rechts streicht. Gewöhnlich wird er von den Nutzmachern auf den Höfen, nach ihrer eigenen Einsicht zusammengesetzt, das fällt denn bald so, bald so aus. Wunderbar, daß aus Gewohnheit diesem wichtigen Zweige der Landwirthschaft von den besten Wirthen bisher so wenig Aufmerksamkeit gewidmet wurde, gleichsam als sei hier die Welt mit Brettern vernagelt. Daher denn auch wohl das nicht ganz mit Unrecht ungünstige, aber dennoch verfehlte Urtheil über das vielseitig schätzbare Instrument von Seiten des Cellischen landwirthschaftl. Vereines; Annalen 21. Jahrg. 9tes und 10tes Heft. Diese Beurtheilung trägt den Stempel

gänzlichen Mangels an Praxis an der Stirn; aus guter Quelle kann aber versichert werden, daß der Herr Regierungsrath Lüder sich nicht als den Verfasser dieser Beurtheilung, so wie sie in jenem Hefte der Annalen abgedruckt steht, anerkennt.

2) Der Hakenpflug des Herrn Dr. v. Thünen auf Tellow

ist ein Instrument von vollkommner Wirkung, erfordert aber eine genaue Behandlung, ohne diese verursacht er viel Aufenthalt. Als Ochsenhaken mit gewöhnlicher Jochbespannung kann er nach dem eigenen Urtheile des Herrn Erfinders nicht gebraucht werden. Zwischen großen Steinen und vielen Gräben bleibt das Vorgestell immer ein Hinderniß, hier muß der Ochsenhaken mit Jochbespannung zu Hülfe kommen können.

3) Der gemeine Pflug.

Seine Vorzüge und Mängel sind bekannt genug. Er verlangt einen ziemlich ebenen, stein- und wurzelfreien Boden und lange Wendungen. Zur schnellen Bereitung des Bodens paßt er nicht, weil er ihn nicht genug der Wirkung der Egge preisgiebt. Zäher Dreesch mit reicher Grasnarbe, wie er sich in der Regel in Holstein findet,

und filziger Dreesch, wie er sich vor dem Mergeln auf vernachlässigten, versauerten Feldern fand, werden bei angemessener Zeit zum Rotten, eher durch den Pflug als durch den Haken gahr. Felder, die in Stückengräben liegen, oder des Abfalls wegen, stets nach einer bestimmten Richtung geackert werden mußten, konnten bisher nur allein durch den Pflug bestellt werden. Diese Umstände haben ihn in Holstein zu dem alleinigen Ackergeräthe erhoben.

4) Schwingpflüge.

Alle 3 Gattungen sind nahe verwandt. Sie gehören ohne Zweifel eben so gut einer früheren Zeit an als der Haken; dafür zeugen hier in Mecklenburg die Krummpflüge, hernach der polnische Pflug und die Büttpflüge. Mehr oder weniger sind diese Gattungen durch die Pflüge mit Rädern untergegangen, und erst neuerlich in den Schwingpflügen wieder hervorgetreten. Sie alle haben das Ueble, daß sie empfindlich gegen Hindernisse, als Steine und Baumwurzeln, sind, weil sie, wie die anderen Pflüge, an dem Vordergestell keinen Stützpunkt haben.

Der vollkommenste unter ihnen ist der Morton- oder schottische Pflug. Soll er so durchgreifend und rasch in irgend schwerem Boden arbei-

ten, als eine gründliche Wechselwirthschaft mit Weideschlägen es fordert, so verlangt er drei Pferde, obgleich Herr Capitain Carr auf Tüschenbeck dagegen eifert. Ich kenne diesen Pflug aus vielfacher eigener Anschauung und langjähriger Erfahrung meines Bruders zu Moisling und Niendorff, und kann daher dem Herrn Capit. Carr nicht beistimmen, wenn er auf der letzten Thierschau in Güstrow behauptete, dies sei ein unnützer Kraftaufwand. Zwei Pferde regieren diesen Pflug in nicht ganz mürbem Acker immer nur mit größerer Anstrengung, als man sie einem Baupferde, von dem man langen Nutzen und rasche Erfolge sehen will, zumuthen darf. In Flottbeck habe ich ihn mit zwei starken Ochsen bespannt im kurzen Joch arbeiten sehen und selbst damit gepflügt, in einer Tiefe von 9 bis 10 Zoll in mürbem Acker. Dort warf er einige Steine, von der Größe eines Kopfes, die eben in das Streichbrett paßten, heraus, so wie er aber mit der Spitze des Schaareisens vorstößt, (das lange Eisen steht hier nämlich sehr viel richtiger neben der Spitze des Schaareisens,) so ist es vorbei; in den festen Steinlagen, womit der Haken auf den mehrsten Feldern in Mecklenburg zu kämpfen hat, ist er gänzlich unbrauchbar. An seinem Platze ist er in reichem tiefcultivirten Boden.

Wie bei allen Schwingpflügen, liegt es ganz in der Hand des Arbeiters, daß er durchaus gleichmäßig arbeite. In einer Tiefe über 8 Zoll, wenn der Boden widerspenstig ist, schlägt er nicht allemal richtig um, häufig bewirkt er da nur eine Viertelwendung, setzt also in die Kante. Sonderliche Gewalt thut er dem Acker nicht an. An dem rückwärtsgebogenen Streichbrett gleitet die Furche ohne Hinderniß nieder, bleibt also unzertheilt liegen. Alle diese Schwingpflüge aber sind kostbar und complicirt. Im Allgemeinen ist der Morton-Pflug ein vortreffliches Instrument, erfordert aber seinen eigenthümlichen Boden.

Zur Feststellung dessen, was nun der Rajolhaken leisten und vermeiden soll, war nicht gut darum wegzukommen, alle diese, jedem praktischen Landwirthe bekannten Dinge herzuzählen. Alles ist so ziemlich geglückt, aber der Vorzug des Arbeitens nach beiden Seiten, mußte dem gemeinen mecklenburgischen Haken vorerst noch gelassen werden.

1) Der Rajolhaken schneidet in gewöhnlichem Dreesch 13 Furchen auf die Ruthe. Auf einer Breite von 119 Ruthen liegen 1394 Furchen. Der mittlere Kraftaufwand war bei einer Tiefe von 3 bis 5 Zoll 300 ℔. Das Terrain bergig und ungewöhnlich steinig. Nach Versuchen, die

Herr Sibeth auf Fahren damit anstellte, beschaffte er in den jetzigen kurzen Herbsttagen im Stoppel jeden Tag 70 □Ruthen mehr, als die gemeinen Haken. Wo der Boden die rasche Bewegung gestattet, was hier wegen zu vieler Steine nie der Fall ist, lassen sich jede Stunde 40 □R. Dreesch damit umbringen.

2) Er schält den Dreesch vollkommen so dünn ab, wie man dies von dem gemeinen Pfluge rühmet.

3) Er zerreißt ihn mehr als der gemeine Haken und lockert ihn mehr und regelmäßiger auf. Um schlägt er den Boden besser als der gemeine Pflug, weil er ihn höher aufnimmt und weiter wegwirft. In den mehrsten, in der Ackerbestellung vorkommenden, Fällen bereitet er den Boden feiner, als der Haken. Beim Ansetzen dringt er präciser ein als die andern Geräthe; treibt auch niemals vor, sondern sobald er blank gearbeitet ist, hält er sich immer von selbst rein.

4) Indem er der Länge nach arbeitet, wirft er doch die Dreeschnarbe ziemlich queer und bei rascherer Bewegung vollkommen, so daß bei der nachfolgenden Längsfurche die Soden doch queer gefaßt werden. Den in Stückengräben liegenden Feldern gestattet er also den Vortheil des Queerarbeitens der Dreeschnarbe. Mehr noch wird dies

erreicht durch eine unbedeutende Vergrößerung des Winkels, den das Streichbrett mit der Außenwand bildet. Das erschwert aber den Gang.

5) Zur Dreeschhafer-Bestellung eignet er sich mehr als irgend eins der andern Instrumente. Er bringt eine Masse loser Erde an die Oberfläche; und sollte das einfache Instrument nicht ausreichen, um in einer Tiefe von 10 bis 14 Zoll das Umschlagen zu erzwingen, so bedarf es dazu einer höchst unbedeutenden Vorrichtung, die aber in der Regel nicht nöthig ist, daher nur *auf* besonderes Verlangen angebracht wird.

6) Grundbalken läßt er nicht stehen, im Gegentheil zieht er die Queken und das Unkraut an der Stelle des Grundbalkens mit der Wurzel auf.

7) Hindernisse, als Steine und Wurzeln, besiegt er leichter und vollständiger, und arbeitet auch schärfer von den Gräben, als der gemeine Haken und Pflug, ohne etwas hineinzuwerfen. Für besonders zähen Boden, der mit Schilfgraswurzeln, Binsen und Hasenbrahm durchwachsen ist, in allen Arten von Neubrüchen und Rodeland, wird das Eisen mit einem verstählten Vorschneider versehen, der unter der Erde fortläuft, dieser räumt schon bedeutende Hindernisse aus dem Wege.

8) Zur Vertiefung der Ackerkrume ist er mehr geeignet als der Morton-Pflug, weil er die untere Erde genauer nach oben bringt und mehr zerreibt.

9) Seine Construction ist höchst einfach. Zur Verfertigung wird aber doch ein genau arbeitender Stellmacher und Schmied erfordert; basirt ist er ganz auf den alten meckleub. Haken, nur daß er festere Formen hat. Außer einem einzigen Keile zur Befestigung des Hakeisens darf am Pferdehaken kein anderer Keil vorkommen, sonst ist er schlecht gemacht. So wie er aus der Schmiede kommt, muß ohne alles Keilen Ein Haken so gut gehen, als der Andere. Aufenthalt giebt er daher weniger, als eins der genannten Geräthe. Bei dem Ochsenhaken wird der gewöhnliche Lüchtkeil beibehalten.

10) Die Geschicklichkeit und Aufmerksamkeit des Arbeiters kommen, außer bei Hindernissen, wenig in Betracht. Je vollkommner die Arbeit, desto bequemer für den Arbeiter. Der Rajolhaken geht vollkommen so bequem zu führen, als der richtig gestellte holsteinsche Pflug, ohne der vielen Handgriffe und Künsteleien zu bedürfen. Er paßt so gut für die Hand des bisherigen Pflügers als des Hakers. Der letztere gewinnt bedeutend an Bequemlichkeit.

11) Zweischneidig eingerichtet liefert er einen vortrefflichen Wasserfurchenhaken, durch den in vielen Fällen die Stückengräben entbehrlich werden dürften.

Wie das mit allem Neuen geht, so wurde auch hieran bisher noch immer gebessert. Der Pferdehaken ist seit diesem Frühjahr unverändert geblieben; nur liegen die verschiedenen Eisenplatten weniger stark übereinander, als bei dem auf der diesjährigen Thierschau vorgezeigten. Der Ochsenhaken aber stand, aus Furcht, er möge für die Ochsen zu schwer gehen, noch zurück; jetzt ist an das Streichbrett, oder vielmehr die eiserne Streichplatte, noch eine Schiene von 2 bis 2½ Zoll unten, und hinten ein Fortsatz von 3 bis 4 Zoll angebracht, dem Pferdehaken giebt er jetzt nichts nach. Schwerer geht er darum nicht. Dies blos zur Nachricht für diejenigen Herren, welche von diesen Haken erhalten haben.

Seit 2 Jahren wird er hier zu Schmackentin ausschließlich, und neuerlich an mehreren andern Orten, mit gutem Erfolge gebraucht, und alle Hindernisse, die sonst bei der Stoppelwirthschaft im Wege standen und sie hier verderblich machten, sind durch ihn mit einem Male weggeräumt.

XXII.

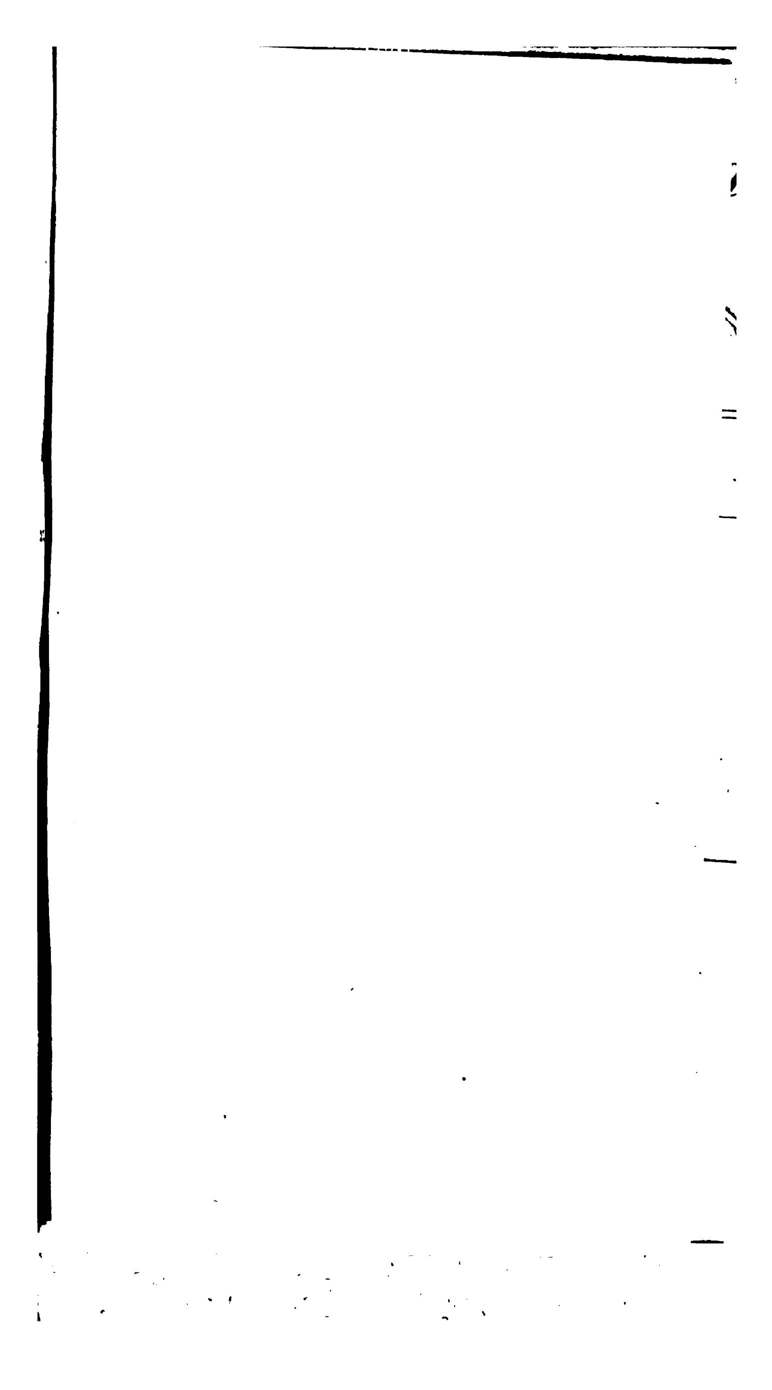
Ueber die Krankheiten der Haus-thiere.

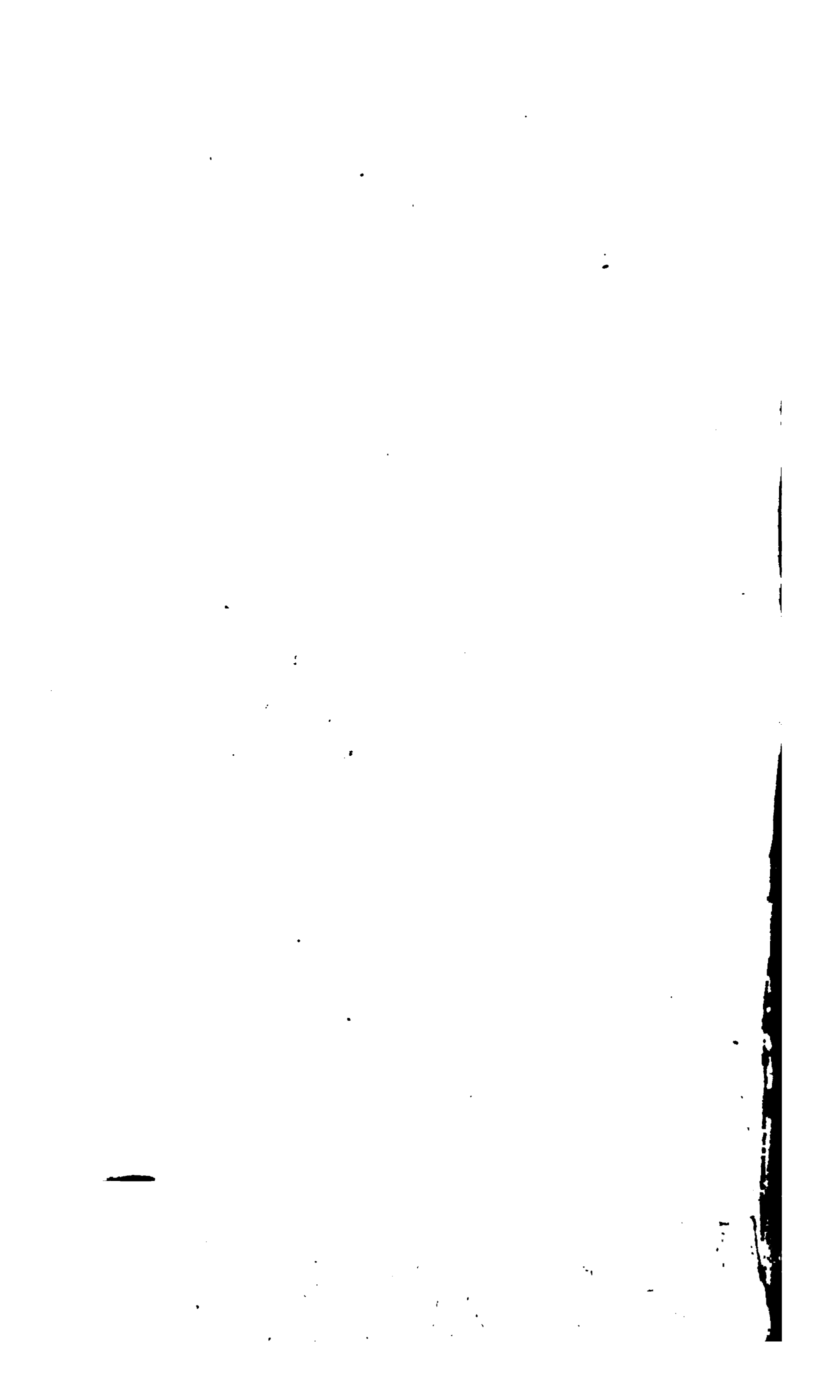
Es ist nicht zu verkennen, daß auch die Thier-heilkunde in neuerer Zeit bedeutende Fortschritte gemacht hat; sie ist rationel geworden, statt daß sie früher eine bloße Empirie war. Indessen ist auch auf dem Felde dieser Wissenschaft so Man-ches dunkel; eine große Zahl der schlimmsten und verheerendsten Krankheiten hat bisher, zum gro-ßen Schaden der Landwirthe, allen Heilversuchen getrotzt. Oft werden Mittel als vortrefflich ge-rühmt, die bald wieder von denen selbst, die sie rühmten, verworfen werden, weil sie zur andern Zeit ihre belobte Heilkraft versagten. Sehr na-türlich; die Krankheiten erscheinen oft als diesel-ben, sind's aber doch nicht, oder wenigstens sind andere veranlassende Ursachen da und die Krank-heit verlangt daher eine andere Behandlung. Bisweilen wird der Thierarzt diese Ursachen er-kennen, öfter aber auch nicht, und dann vermag er auch nicht zu helfen. Theils darum ist es so wichtig, die veranlassenden Ursachen der Krank-heiten zu kennen, theils und noch mehr aber auch darum, weil die mögliche Verhütung des Uebels

wichtiger ist, als die Heilung desselben. Das Leben des Menschen hat seinen Werth an sich, und der Arzt, der durch seine Kunst ein, wenn auch schwächliches Menschenleben erhält, hat großes Verdienst. Das Leben des Thieres aber hat, für den Menschen wenigstens, nur den Werth, der durch den aus demselben gezogenen Nutzen gewonnen wird. Daher kann der Fall oft vorkommen, daß es für den Landmann vortheilhafter ist, wenn das kranke Thier sofort stirbt, als wenn es am Leben erhalten wird. Rechnet man nämlich im letzteren Falle die Curkosten und die Futterung, wofür es in langer Zeit oft wenigen oder gar keinen Ertrag giebt, im Ersteren, daß sofort ein gesundes Thier wieder an die Stelle gesetzt wird, welches das Futter reichlich bezahlt, so beweist sich die obige Behauptung. Hieraus geht es eben hervor, wie wichtig es ist, daß der Landmann seine Thiere unausgesetzt auf's sorgfältigste beobachte; werden dann bei ausbrechenchenden Krankheiten die gemachten Erfahrungen aus der ganzen Behandlung, Wartung und Pflege der Thiere, aus Witterung und Localitäten, freimüthig und gewissenhaft mitgetheilt; so würden solche Mittheilungen, zu denen sich die Protocolle des patriotischen Vereins am besten eignen, ohne allen Zweifel nach Verlauf einiger Jahre

dahin führen, manche veranlassende Ursachen der Krankheiten kennen und — vermeiden zu lernen. Es giebt Landleute, die die Krankheiten ihrer Thiere gerne verheimlichen; sie thun damit Unrecht gegen sich selbst und gegen Andere. Den Grund, die kranken Thiere noch möglichst durch Verkauf los werden zu können, kann man rechtlichen Leuten nicht zutrauen; es ist vielmehr bei Manchem wohl eine Art mißverstandenen Ehrgefühls, als wenn die kranken Thiere ihrem Herrn den Vorwurf zuzögen, er habe sie nicht achtsam genug behandelt. Aber der sorgsamste Landwirth ist vor solchen Unfällen nicht frei und gerade von solchen würden die mitgetheilten Erfahrungen am belehrendsten sein; die nachlässigen und schlechten Wirthe, die als solche bald bekannt werden, mögen über bei ihnen vorkommende Krankheiten reden oder schweigen, das wird ziemlich einerlei sein. — Möchten diese wenigen Worte denkenden Landwirthen eine Aufforderung sein, ihre Erfahrungen unausgesetzt mitzutheilen!

Druck und Papier von F. W. v. Cossel in Wismar.





XXIII.

Bemerkungen zu den Thierschau-Berichten des Herrn Pogge für 1836 und 1837 im 1sten und 2ten Hefte der ersten Hälfte des 22sten Jahrganges dieser Annalen.

Vom Herrn Pensionarius Dabel zu Camin.

Herr Pogge beschenkt uns in der Regel mit Thierschau-Berichten und es ist dies um so mehr mit Dank zu erkennen, da uns anderweitige Nachrichten hierüber gänzlich abgehen. Sie erhalten noch größern Werth dadurch, daß sie mit Bemerkungen über einzelne Gegenstände derselben verbunden sind, und fühle ich mich auch veranlaßt, über eine ausgesprochene Ansicht eine andere Meinung zu äußern, so wird der Herr Berichterstatter dies gewiß aus dem richtigen Gesichtspuncte ansehen; nur durch Austausch verschiedenartiger Ideen wird zuletzt die Wahrheit gefunden.

In dem Berichte über die Thierschau von 1837 versichert Herr Pogge: „es wäre von mehreren Seiten bedauert worden, daß die Kuhschau und die damit verbundene Probe nicht abgehalten wären.

Wenn man die Protocolle der einzelnen Districte unseres Vereins nachliest, so kann man sich nur wundern, wie die Kuhschau — in der Art wie sie eingerichtet war — so lange bestehen konnte, und daß die Hauptversammlung nicht schon früher Rücksicht auf die so allgemein ausgesprochene mißbilligende Stimme genommen hatte. Gegen eine Kuhschau an und für sich wandte man nichts ein, aber gegen die Einrichtung der damit verbundenen Probe ward desto lauter gesprochen, und wenn man gesehen hat, wie sie durchaus gar keinen Nutzen brachte und ihrer Natur nach auch nicht bringen konnte, so wird man jetzt vielleicht finden, daß ich Recht hatte, als ich — gleich nach Entstehung derselben — laut dagegen — im Abendblatte — meine Meinung äußerte.

Der Zweck sollte ohne Zweifel sein, die beste Kuh aufzufinden; will man aber den Grundsatz als wahr anerkennen — und ich glaube, daß er nicht bestritten werden kann — daß die Kuh die beste ist, die bei einer gegebenen Masse Nahrung den höchsten Ertrag liefert, so frage ich: ward dieser Zweck durch die angestellte Probe auch nur auf die entfernteste Weise erreicht?

Zuerst wollte man blos wissen, welche Kuh die mehrste Milch gab. Die Anordnung, daß die

Kühe, welche sich um den Preis bewerben sollten, in Güstrow zusammengebracht werden mußten, um dort gemolken zu werden, und daß derjenigen, die die mehrste Milch gab, ohne weitere Rücksichten der Preis zuerkannt ward, war Beweis, daß man diese Absicht hatte; aber wie unvollkommen ward sie erreicht! —

Gesetzt es gab zwei Kühe, die gleichviel Milch gaben, die Eine war in Güstrow, die Andere 10 Meilen entfernt; welche von beiden mußte Siegerin werden? doch wohl ohne Zweifel die, die an Ort und Stelle war, die nicht nöthig hatte, eine so weite Reise zu machen, dazu in der heißen Jahreszeit und mehrere Male Weide und Futter zu wechseln. Darum glaubten alle Viehhalter, die in einer gewissen Entfernung von Güstrow wohnten, daß ihre Gegner, welche keinen so weiten Weg zu machen hatten, zu sehr gegen sie im Vortheil waren und sandten keine Kühe. Der Oberamtmann Schrader, damals zu Tetzleben, 10 bis 12 Meilen von Güstrow, machte den Versuch und schickte — zur ersten Probe — zwei ausgezeichnete Kühe; sie gaben zu Hause viele, in Güstrow fast gar keine Milch, und wurden besiegt durch Rivalen, die vielleicht nicht den halben Werth, aber den großen Vortheil hatten, nahe bei der Wettstätte zu sein.

Rechnet man nun noch hinzu, daß sehr viel von dem Umstande abhängt, ob eine Kuh kurze Zeit vor der Probe oder schon viel früher kalbte, und daß sie, that sie es 6 oder 8 Monate vor der Schau, es nicht wagen durfte, gegen eine weit schlechtere in die Schranken zu treten, die aber erst 4 Wochen vor der Probe milch ward, so fällt die Unzuverlässigkeit und Partheilichkeit der ganzen Einrichtung noch stärker in die Augen.

Man wollte nachher diese Probe verbessern, von dem Grundsatze ausgehend: eine kleine Kuh gebrauche weniger Nahrung als eine größere, es könne also eine leichtere, wenn das zu gebende Quantum Milch nur zu ihrem Gewichte in gehöriger Proportion stehe, auch einen verhältnißmäßig höhern Werth habe, als eine schwerere, die im Verhältniß zu dieser Schwere weniger gab; z. B. eine Kuh, die zur Zeit 2 Pott Milch gab, bei 200 ℔ Gewicht, ward besser gehalten als eine andere, die 7 Pott bei 800 ℔ Gewicht lieferte, und hierdurch ward — meiner geringen Einsicht nach — die Sache noch schlimmer; dann müßten am Ende unsere besten Kühe den Ziegen das Feld räumen.

Hier ward offenbar der Satz als schon bewiesen angenommen, der es noch wohl keineswegs ist, daß die Nahrung, die eine Kuh gebraucht, immer im

gleichen Verhältniß zu ihrer Schwere stehe, und wenn man auch im Allgemeinen annehmen kann, daß eine größere Kuh mehr Futter gebraucht als eine kleinere, so ist das bestimmte Verhältniß, worin die Consumtion zu ihrer Schwere und zu ihrer Milchergiebigkeit steht, wohl noch keineswegs apodiktisch festgesetzt worden, und dieser Zusatz war wohl nicht geeignet, das Problem zu lösen.

Was wollte man nun aber eigentlich? Die milchreichste Kuh konnte durch diese Probe nicht gefunden werden, dazu war sie zu mangelhaft und zu partheiisch; die Kuh, die bei gleicher Nahrung mehr Milch gab als eine andere, ward nicht entdeckt, denn auf diesen so höchst wichtigen Umstand war keine Rücksicht genommen; der Buttergehalt der Milch ward nicht ermittelt, das gesteht Herr Pogge selbst; die sich am besten zum Fettmachen eignete, wollte man nicht wissen, denn dafür war nichts gethan und endlich blieb die erste und hauptsächlichste Anforderung — Constanz der Race — unerledigt.

Wenn Herr Pogge also diese Probe, den Werth einer Kuh zu ermitteln, in Schutz nimmt, so kann man schwerlich umhin, ihn einer kleinen Partheilichkeit zu beschuldigen; seine Vorliebe für das Renn- und Wettsystem führt ihn hier auf Abwege. Es mag gut sein, wo es hin gehört, hier

aber ist es unzulässig; oder soll Alles, was nur einigermaßen herbeizuziehen ist, in diese Form gezerrt oder gepreßt werden, wie in das Bett des Prokrustes? Denn was hatte man gewonnen und was konnte man, im allerglücklichsten Falle, durch diese Probe gewinnen? man erfuhr vielleicht, Herr X habe eine Kuh, die einige Tropfen Milch mehr gab, als die Kuh des Herrn Y; für die Verbesserung unserer Race war hiermit nichts geschehen, so lange noch nicht ausgemittelt war, ob man Hoffnung habe, daß der Vorzug dieses Individuums sich auch auf die Nachkommen vererbe. Denn das ist es, was wir — soll die Verbesserung unserer Rindviehrace aus dem Grunde geschehen — besonders berücksichtigen müssen; das wird durch keine Milchprobe gefunden; das müssen wir auf anderem Wege erfahren, und Hr. Pogge führt uns selbst darauf.

Der Herr Landrath Baron von Maltzahn auf Sommersdorff hat im verwichenen Jahre — wie uns Herr Pogge erzählt — einen bedeutenden Transport Bullen, Kühe und Starken von der Ayrishirer Race in England gekauft, denen Herr Pogge den Namen von Vollblutkühen beilegt, welches doch wohl ohne Zweifel so viel heißen soll, daß die Race constant ist. Der Herr Berichterstatter sagt: daß einige dieser Starken,

Eigenthum eines preußischen Gutsbesitzers, bei gleichmäßiger Futterung, fast noch einmal so viel Milch gaben, als die andern Holländer-Kühe; das ist es gerade, was wir suchen: bei gleichem Futter höhern Ertrag, oder wie sich Herr Pogge sehr richtig ausdrückt: „daß die Rindviehhaltung nur dann genügend rentirt, wenn von wenig Kühen viel Milch gewonnen wird.“

Unser patriotischer Verein würde sich gewiß ein sehr großes Verdienst erwerben, wenn er sich die Aufgabe stellte, Erkundigungen darüber einzuholen, ob es unbezweifelt als wahr bestehe: daß die genannten Kühe bei gleichem Futter mehr Milch geben, als andere, und daß ihre Race so rein oder constant sei, daß sie mit Recht den Namen „Vollblutkühe“ verdienen. Wissen wir dies, so ist der erste und allernothwendigste Schritt geschehen; wir brauchen wenigstens dann nicht mehr zu suchen, was wir so unumgänglich zur Verbesserung unserer fehlerhaften Race gebrauchen und was wir durch keine Milchprobe finden werden.

Das schönste Beispiel haben wir vor Augen, wie und auf welche Weise eine Verbesserung der Art — mutatis mutandis — bewerkstelligt werden kann; ich meine unser Landgestüt. Es ist ohne Rennen und ohne Wetten entstanden und fortgeführt, und welchen Nutzen hat es geschafft!

Wie mancher Bauer, ja ganze Dorfschaften, haben demselben ihren Wohlstand zu danken. Ich kenne Bauerdörfer, worin man vor 20 Jahren kein Pferd finden konnte, welches 30 ℔ werth war; jetzt sieht man dort Pferde zu 40 bis 50 Louisd'or, und diese Verbesserung ist einzig und allein durch's Landgestüt bewirkt.

Unser allerdurchlauchtigster Landesherr hat die große Gnade gehabt, dem Verein eine bedeutende Summe zu überweisen; sollte nicht ein Theil derselben — aber nur nicht zur Erhöhung der Ehrenpreise — auch auf die Rindviehzucht verwandt werden können? Es gehen alljährlich große Summen aus dem Lande, um von unsern Nachbarn den Einschuß unserer Holländereien einzukaufen; wir holen diese Rekruten nicht darum dorther, weil wir sie hier im Lande nicht bekommen können; nein, blos aus der Ursache, weil sie hier nicht so gut zu haben sind. Und Mecklenburg ist ein Land, dessen ganze Wohlfahrt auf Kornbau und Viehzucht basirt ist! — Pferde- und Schaafzucht stehen im höchsten Flor, blos die Rindviehzucht ist noch so weit zurück. In allen Ländern Deutschlands eilt man auch, in diesem Zweige der Viehzucht Fortschritte zu machen; sollen wir allein zurückbleiben? noch haben wir

nichts aufzuweisen, was dafür geschehen ist, als — unsere Milchproben! —

Camin den 16. März 1838.

XXIV.

Das Rindvieh in Großbrittanien nach seinen Hauptarten.

Aus dem Werke: Cattle; their breeds, management and diseases. London, 1834.

Das gegenwärtig in England gefundene Rindvieh ist so mannigfaltig als der Boden der Districte oder die Liebhaberei der Züchter.

Es wird indeß sehr zweckmäßig nach der Beschaffenheit der Hörner eingetheilt.

Langhörner — ursprünglich in Lancashire.

Kurzhörner — ursprünglich in Ostyork, veredelt in Durham und in höchster Vollkommenheit in Lincolnshire.

Mittelhörner — nicht aus der Kreuzung der beiden vorhergehenden entstanden, sondern ein eigenes, werthvolles und schönes Vieh — findet sich hauptsächlich in Devon, Oestlich-Sussex, Hereford und Glocestershire.

Krüppelhörner finden sich an der Südküste und in geringer Zahl in den Parks der Gentlemen.

Hornlose-Ohnehörner sind vorzüglich in Suffolk, Norfolk und in Golloway *), woher sie stammen.

Das Kurzhorn ist offenbar von ausländischer Herkunft und das Ohnehorn — wenngleich es seit undenklichen Zeiten in gewissen Districten gewesen ist — war wahrscheinlich eine zufällige Spielart. Es ist Ueberbleibsel von zwei verschiedenen Arten, nämlich von dem ursprünglichen Vieh in den Parken von Chillingham in Northumberland, welches Mittelhorn, und dem von Golloway, Suffolk und Norfolk, welches Ohnehorn ist.

Die Mittelhörner sind wohl die Ur-Eltern des brittischen Hornviehes. Denn die Langhörner sind deutlich irländischer Herkunft.

Als in früherer Zeit in England feindliche Einfälle stattfanden, zogen sich die Einwohner mit ihrem Vieh — ihrem einzigen Reichthum — nach Nord-Devon und Cornwallis, oder in die

---

*) Golloway — ein altes Königreich — begreift die alte Stewartry von Kerkcudbright und der Grafschaft Wigton mit einem Theil von Ayrshire und Dumfries.

gebirgigen Gegenden von Wallis, oder in die Wälder von Ost-Sussex. Dadurch ward die alte Race des brittischen Hornviehes erhalten, welche freilich durch reichere oder dürftigere Weiden und durch das verschiedene Clima einige Veränderung erlitt. Eben so wurde auch das Rindvieh in Schottland unvermischt und unentartet erhalten; und es behielt in den genannten Zufluchtsgegenden dieselbe Gestalt seit undenklichen Zeiten, während es in den andern Theilen seinen Original-Charakter verlor, indem es mit verschiedenartigem Vieh aus der Nachbarschaft und entfernten Districten vermischt wurde, und sich nach dem Boden und Klima formte. Das ursprüngliche Rindvieh hat Mittelhörner; ist ziemlich, doch nicht außerordentlich milchreich; aber die Beschaffenheit der Milch ist ausgezeichnet; das Vieh ist rasch in der Arbeit und mit unvergleichlicher Anlage zum Fettwerden. Die allgemeinste Farbe derselben ist roth und in den Gebirgen von Wales und Schottland hält man die Milch von der rothen Kuh für ein Mittel gegen jede Krankheit. —

Um ein richtiges Urtheil über das Rindvieh in den verschiedenen Grafschaften fällen zu können, muß man eine deutliche Vorstellung von der Form und Gestalt haben, die einem gedeihlichen

und werthvollen Rinde zukömmt. Daher muß ein kurzer Abriß davon vorangehen.

Von der Form der Brust hängt der Werth des Thiers mehr ab, als von einem andern Theile. In ihr muß Platz für das Herz zum Schlagen, für die Lungen zum Athmen sein; sonst wird kein hinlängliches Blut zur Nahrung und Kraft herumlaufen, und den Lebensreiz, der zur Aeusserung der Thätigkeit erforderlich ist, bewirken können. Auf den gehörigen weiten und tiefen Umfang um Herz und Lunge — der nicht fehlen darf — muß man also zuerst sehen. Die Bestimmung des Thieres giebt das Verhältniß an, in welchem das eine vor dem andern vorherrschend sein darf. Etwas flache Seiten schaden nicht, denn es ist alsdann im Vordertheil leichter. Aber der Viehmäster muß ein sowohl weit- als tiefbäuchiges Thier haben. Nicht allein um Herz und Lungen, sondern um alle Rippen muß es Länge und Runde haben; daher ist ein reifförmiger und tiefer Rippenkasten wesentlich nothwendig, um für den großen Wanst (Pansen) und für die Nahrungsmittel, woraus das Blut erzeugt wird, Platz zu haben. Dabei muß nur ein kleiner Raum zwischen den Rippen und Hüften sein. Bei Ochsen ist dies ein Kennzeichen einer guten gesunden Constitution und eine Anlage zum Fett-

werden; doch ist ein weiter schlapper Bauch bei einer Kuh nicht nachtheilig, und wenn er auch ihre Schönheit verringert, so giebt er doch für den Euter Raum; und daran hervorliegende Milchadern bestätigen ihren Werth für die Milcherei.

Die Rundung und Tiefe des Rippenkastens sind in dem Verhältniß vortheilhafter, als sie sich mehr nach der Spitze des Ellbogen, als zwischen den Schultern und Beinen finden; oder tiefer hinunter zwischen den Beinen ist besser, als aufwärts gegen den Widerrüst, weil dadurch die Schwere der vordern plumpen Theile vermindert wird.

Das Kreuz muß breit sein und sich längs dem Rücken zu erstrecken scheinen; die Flanken rund und tief, die Hüften besser rund als breit, und beim Befühlen viele Muskeln und Fett darbieten.

Die Schenkel müssen voll und lang und dicht aneinander sein, wenn man sie von hinten sieht, und es ist um so besser, je tiefer herunter sie so bleiben; die Beine kurz, denn es ist fast ein unzertrennlicher Zusammenhang zwischen der Länge des Beins und der Leichtigkeit des Knochengebäudes, und der Kürze der Beine und der Anlage zum Fettwerden. — Die Beinknochen — diese müssen allein als Muster des allgemeinen Knochenbaues angesehen werden — sollen dünn, aber nicht zu dünn sein, dünn genug zum Beweis der

sie begleitenden Anlage zum Fettwerden; aber nicht so dünn, daß sie eine Constitutions-Schwäche und eine Neigung zur Kränklichkeit anzeigen.

Endlich die Haut — die wichtigste Sache — muß dünn, aber nicht so dünn sein, daß das Thier keinen Druck darauf vertragen kann, beweglich, weich, aber nicht zu lose und besonders mit feinen weichen Haaren gut bedeckt.

I. Die Mittelhörner.

Seit lange ist der Nordtheil von Devon wegen der Zucht des schönsten und vorzüglichsten Hornviehes berühmt, das sowohl Lebhaftigkeit bei der Arbeit als auch Anlage zum unvergleichlichen Fettwerden hat. Es findet sich in der größten Reinheit westwärts vom Flusse Taw, längs dem bristoler Kanal hinlaufend. Weiterhin ist es schon vermischt.

Das Devonshire-Rindvieh.

Das vollkommenste Exemplar von Nordevon-Rindvieh hat folgende Kennzeichen:

Das Horn des Bollen ist weder zu kurz, noch zu lang, am Ende spitzig zulaufend, an der Wurzel nicht zu dick, gelb oder wachsfarbig. Das Auge klar, glänzend, hervorstehend, das Weiße stark zeigend, und hat herum einen Kreis von

verschiedener, gewöhnlich aber von dunkelorange Farbe. Die Stirn flach, eingezogen und klein. Nach der Kleinheit der Stirn wird die ächte Race geschätzt. Die Backen klein, das Maul fein, die Nase von einem hellen Gelb. Ein schwarzes Maul ist nicht beliebt und ein buntes wird von Kennern getadelt. Die Naselöcher hoch und offen; das Haar um den Kopf kraus, das beim ersten Anblick den Gedanken der Plumpheit erzeugt, der aber bald vergeht; der Hals dick und zwar zuweilen bis zum Fehler. — Nur am Kopf und Nacken muß die Form des Bollen von der des Ochsen nicht wesentlich abweichen, nur daß jener kleiner ist.

Der Kopf des Ochsen im Vergleich mit der Körpermasse ist klein, doch hat er an der Stirn eine auffallende Breite; er ist an den Kinnbacken völlig frei von Fleisch. Das Auge steht sehr hervor und die angenehme Munterkeit des Gesichts unterscheidet ihn hinlänglich von dem schwerfälligen Aeußern der andern Racen; der Hals ist lang und dünn und für das Kummet oder für das gewöhnliche Joch vortrefflich gebauet. Obgleich man es zu den Kennzeichen eines guten Rinds rechnet, daß die Halslinie von den Hörnern zu dem Rüst kaum von der des Rückens abweicht, so hat doch der Devon-Ochse eine eigen-

thümliche Erhebung des Vordertheils, der uns nicht wenig an das Blutpferd erinnert, und mit einer freien und schnellen Bewegung, wodurch sich diese Race immer auszeichnet, verbunden ist. Er hat nur eine kleine oder gar keine Wamme von der Kehle herabhängen. Die Hörner sind länger als die des Bollen, schmaler und feiner am Grunde und von hellerer, oft mit Gelb gefleckter Farbe. Der Widerrüst ist unbedeutend; die Schultern sind etwas schief. Der Umfang der Brust weit und frei, und sticht gegen die Feinheit des Widerrüst sehr ab. Die Vorderbeine sind besonders weit und sehen aus wie Pfeiler, die ein großes Gewicht zu tragen haben. Die Schulterspitze ist selten oder nie zu sehen.

Dies sind die charakteristischen Hauptkennzeichen.

Winkelige Knochenhervorragungen werden nie bei Thieren, die viel Fett und Fleisch haben, gefunden. Die Schönheit des Widerrüsts, die schiefe Richtung der Schultern und die breite, freie Brust, zeigen sowohl Stärke als Schnelligkeit und Anlage zum Fettwerden. Ein Thier mit schmaler Brust kann weder zur Arbeit noch zum Mästen dienen. Bei aller Leichtigkeit der Devon-Ochsen gehen die Beine zu weit unter den Leib, oder vielmehr die Brust drängt sich zu weit von den

Beinen heraus. — Dies ist vortheilhaft bei Thieren, die einen langsamen Zug haben und selten in einen Trott fallen müssen.

Bei den besten Thieren wenigstens stehen die Beine gerade. Wenn sie einwärtsgebogen oder krumm an den Vorderbeinen sind, so beweist dies Mangel oder Unzulänglichkeit an Blut und verhältnißmäßige Unfähigkeit zur Arbeit und zum Mästen. Denn sie werden hinter dem Rüst hohl — ein Umstand, der durch nichts auszugleichen ist, weil er so viel von der Stelle, wo Fleisch und Fett dick anliegen sollten, wegnimmt, und die Tüchtigkeit der Brust, so wie die Kraft, nahrhaftes Blut zu erzeugen, verringert. Das Vorderbein ist besonders breit und kräftig. Es dehnt sich über dem Knie plötzlich aus und verliert sich bald in der Masse der Schulter. Unter dem Knie ist der Knochen außerordentlich dünn und scheint Mangel an Kraft anzuzeigen, aber dieser Schein verschwindet sogleich; denn die Dünnheit zeigt sich blos beim Ansehen von vorne. Die Sehnen sind im Beine vom Knochen getrennt, wie in den Blutpferden. Man könnte sagen, das Bein wäre etwas zu lang. Dies wäre wahr, wenn das Thier blos zum Mästen bestimmt wäre; aber es ist ein Arbeitsthier, und eine gewisse Länge

ist ihm nöthig, um leicht und gewandt auf der Erde zu gehen.

Hinter dem Widerrüst ist eine unbedeutende Senkung, die aber keine Vertiefung ist, und die Rückenlinie bis zum Schwanz ist grade. Sollte ein (scheinbarer) Fehler an dem Thiere sein, so ist es dieser, daß die Seiten etwas zu flach sind. Doch scheint dies kein Hinderniß am Fettwerden, weil ein tiefes, wenn auch flaches Knochengebäu am besten gedeihet.

Die Brust ist nicht allein breit und tief, sondern die zwei letzten Rippen sind besonders stark und hervordrängend, wodurch der Magen und die übrigen Verdauungs-Eingeweide völlig Raum gewinnen. Die Hüften sind hoch und in gleicher Linie mit dem Rücken, das Thier mag fett oder mager sein.

Die Hintertheile, oder der Raum von der Hüfte bis zum Rumpfe, sind besonders lang und ausgefüllt — auch ein wichtiger Gegenstand bei der Mästung und Arbeit. Der Ansatz des Schwanzes ist hoch in gerader Linie mit dem Rücken, selten etwas höher, niemals niedriger. Der Schwanz ist lang und dünn, schmal zulaufend mit einem Haarbüschel am Ende.

Die Haut des Devon-Ochsen — ungeachtet seines lockigen Haares — ist außerordentlich weich

und elastisch. Viehmäster wissen, daß dieses ein wichtiger Punct ist. Wenn die Haut an den Hüften leicht aufgehoben werden kann, so zeigt es, daß darunter Platz zum Fettansetzen ist. Die Haut ist mehr dünn als dick, nur die krausen Haare geben ein dickeres Ansehen. Einige haben glattes Haar — dann aber muß es fein und glänzend sein. Die kraushaarigen sind etwas härter und werden leichter fett.

Die Lieblingsfarbe ist ein Blutroth und soll die Reinheit des Bluts anzeigen. Doch giebt es auch sehr gutes Vieh, das sich dem Kastanienbraun, ja sogar dem Braunroth nähert. Diejenigen von gelber Farbe sollen dem Durchfall unterworfen sein. Einige Viehmäster verwerfen die leiseste Mischung mit Weiß, nicht einmal ein Stern an der Stirn ist erlaubt.

Die Devon-Kuh ist im Verhältniß zu dem Ochsen und Bollen auffallend klein, da doch dieser schon um einen bedeutenden Theil kleiner als der Ochse ist. Diese zwar kleinen Kühe haben eine solche Rundung und Herausbiegung der zwei oder drei letzten Rippen, daß sie dadurch wirklich weiter werden, als ein oberflächlicher Anblick wahrnehmen läßt. Die Kuh zeichnet sich besonders durch ihr volles, rundes, klares Auge, den goldfarbenen Kreis um dasselbe, und durch gleiche

Farbe auf der innern Haut der Ohren aus. Das Gesicht ist lebhaft, munter; das Maul orange oder gelb, aber der übrige Theil des Gesichts hat nichts Schwarzes oder gar Weißes an sich. Die Backe frei von Dicke und die Kehle ohne Wamme. Die Rückenspitzen und die Hintertheile unterscheiden sich von denen des andern Rindviehes, indem sie mehr Rundung und Schönheit haben und ohne alle Ecken sind, wodurch sich bisweilen gute Milchgeber unterscheiden.

Die Milch ist gut, liefert im Durchschnitt vielen Rahm und Butter, aber sie ist nicht reichlich. Viele leugnen dieses und nehmen sie vorzugsweise zur Milcherei. So behauptet einer, daß ihm 10 Kühe im Sommer wöchentlich 5 Dutzend, und im Winter 2 Dutzend Pfund Butter durchschnittlich geben, und seine 30 Devon-Kühe hätten ihm in dem letzten Jahre einen Profit von 13 Pfd. Sterl. 14 ß per Kuh eingebracht. — Diese Kühe dienen aber besonders zur Zucht, und als solche sind sie vorzüglich und die Kälber gedeihen bei ihrer geringen Milch schneller, als man erwarten sollte.

Ein um Michaelis oder etwas später zur Welt gekommenes Kalb wird ungeachtet der vermehrten Mühe und Unkosten im Winter, denen im Februar gebornen vorgezogen. Es saugt eine Woche lang

täglich dreimal an der Kuh. Dann bekommt es 3 Wochen lang frische warme Milch am Finger aufgesogen. Noch 2 Monate lang bekommt es warme Milch, die mit fein gepulverten Leinkuchen gekocht ist. Nach und nach wird die Morgen- und Abend-Portion verringert, und nach 4 Monaten wird es entwöhnt.

In dem Landstriche, der sich von Tavistock nach Newton Abbot erstreckt, findet man das Süd-Devon-Rind in Vollkommenheit. Es ist eine Mischung der Nord-Devons mit dem ursprünglichen Landvieh, und scheint dem Boden so anpassend zu sein, daß alle Versuche, es zu veredeln so weit es das Grasen und Mästen betrifft, fehlgeschlagen sind. Sie gleichen den Herefords sehr, und bisweilen sind die Farbe, das Horn und das weiße Gesicht bei beiden so gleich, daß sie schwer von einander zu unterscheiden sind, außer daß die Süd-Devons im allgemeinen kleiner als jene sind.

Herefordshire-Rindvieh.

Die Herefords-Ochsen sind bedeutend größer als die Nord-Devons, von dunklerem Roth; einige sind braun, sogar gelb, wenige sind scheckig; sie unterscheiden sich aber hauptsächlich durch weißes Gesicht, weiße Kehle und weißen Bauch. Nur

Farbe auf der innern Haut der Ohren aus. Das Gesicht ist lebhaft, munter; das Maul orange oder gelb, aber der übrige Theil des Gesichts hat nichts Schwarzes oder gar Weißes an sich. Die Backe frei von Dicke und die Kehle ohne Wamme. Die Rückenspitzen und die Hintertheile unterscheiden sich von denen des andern Rindviehes, indem sie mehr Rundung und Schönheit haben und ohne alle Ecken sind, wodurch sich bisweilen gute Milchgeber unterscheiden.

Die Milch ist gut, liefert im Durchschnitt vielen Rahm und Butter, aber sie ist nicht reichlich. Viele leugnen dieses und nehmen sie vorzugsweise zur Milcherei. So behauptet einer, daß ihm 10 Kühe im Sommer wöchentlich 5 Dutzend, und im Winter 2 Dutzend Pfund Butter durchschnittlich geben, und seine 30 Devon-Kühe hätten ihm in dem letzten Jahre einen Profit von 13 Pfd. Sterl. 14 ß per Kuh eingebracht. — Diese Kühe dienen aber besonders zur Zucht, und als solche sind sie vorzüglich und die Kälber gedeihen bei ihrer geringen Milch schneller, als man erwarten sollte.

Ein um Michaelis oder etwas später zur Welt gekommenes Kalb wird ungeachtet der vermehrten Mühe und Unkosten im Winter, denen im Februar gebornen vorgezogen. Es saugt eine Woche lang

täglich dreimal an der Kuh. Dann bekommt es 3 Wochen lang frische warme Milch am Finger aufgesogen. Noch 2 Monate lang bekommt es warme Milch, die mit fein gepulverten Leinkuchen gekocht ist. Nach und nach wird die Morgen- und Abend-Portion verringert, und nach 4 Monaten wird es entwöhnt.

In dem Landstriche, der sich von Tavistock nach Newton Abbot erstreckt, findet man das Süd-Devon-Rind in Vollkommenheit. Es ist eine Mischung der Nord-Devons mit dem ursprünglichen Landvieh, und scheint dem Boden so anpassend zu sein, daß alle Versuche, es zu veredeln so weit es das Grasen und Mästen betrifft, fehlgeschlagen sind. Sie gleichen den Herefords sehr, und bisweilen sind die Farbe, das Horn und das weiße Gesicht bei beiden so gleich, daß sie schwer von einander zu unterscheiden sind, außer daß die Süd-Devons im allgemeinen kleiner als jene sind.

Herefordshire-Rindvieh.

Die Herefords-Ochsen sind bedeutend größer als die Nord-Devons, von dunklerem Roth; einige sind braun, sogar gelb, wenige sind scheckig; sie unterscheiden sich aber hauptsächlich durch weißes Gesicht, weiße Kehle und weißen Bauch. Nur

an wenigen erstreckt sich das Weiße bis an die Schulkern. Die alten Herefords waren braun oder rothbraun, mit keinem einzigen weißen Fleck. Uebrigens ist das gegenwärtige Vieh dem alten weit vorzuziehen. Die Haut ist beträchtlich dicker als die der Devons und die Thiere sind abgehärteter; sie sind kürzer an Beinen und am Bauch; höher und breiter und plumper im Rückgrat; runder und weiter über den Hüften und mehr mit Fett bedeckt; voller und muskulöser an dem Schenkel und breiter und plumper an den Schultern, als die Devon's. — Man findet folgende, doch sie von ihren Verwandten nicht genug unterscheidende Beschreibung.

Das Gesicht ist freundlich, munter und offen; der Vorkopf breit; das Auge voll und lebhaft; das Horn klar, spitzig gespreitzt; der Kopf klein; der Kinnbacken mager; der Hals lang, dünn zulaufend; Brust tief, breit und vorwärts gedrängt; Schulterknochen dünn und flach, nicht hervorragend, sondern voll von Fleisch; das Kreuz breit; die Hüften weit auseinanderstehend und mit dem Rückgrat gleichlaufend; die Vordertheile lang und breit am Halse; der Rumpf gerade wie der Rücken, und nicht schwach, noch über die Vordertheile hoch und scharf vorstehend; der Schwanz dünn und schön behaart; der Rippenkasten rund

und geräumig; die Rippen breit, flach und dicht an der äußern Oberfläche stehend; die runden Knochen klein, eingehüllt und nicht hervorragend; die Lenden voll und spitz zulaufend; die Beine gerade und kurz; die Knochen unter dem Knie und Kniebug klein; der Fuß von mittler Größe; die Seite breit; das Fleisch überall weich, sanft und angenehm anzufühlen. Die Haut schön behaart, glänzend und seidenartig; die Farbe mittelroth mit dem glatten charakteristischen Gesichte der ächten Hereford-Race.

Sie erhalten beim Mästen ein größeres Gewicht als die Devons, nämlich von 50 bis 70 Stiege = 1000—1400 ℔. Eine mittelmäßige Kuh hat im Durchschnitt von 35 bis 50 Stiege = 700—1000 ℔. Sie werden jetzt nicht viel zur Landwirthschaft gebraucht, obgleich sie zu schweren Arbeiten sehr passend sind. Sie sind weit schlechtere Milchgeber, als die Devons-Kühe, daher findet man sehr selten von ihnen Holländereien. Dagegen werden sie auch bei magerem Futter fett, wobei ein Devon kaum bestehen würde.

Die Hereford-Kuh ist scheinbar ein sehr unbedeutendes Thier. Denn, weil der Landwirth mehr zum Verkauf aufzieht, als zum Halten, so sieht er mehr auf den Wuchs und Werth des Jungviehes, und bei der Wahl der Kuh sieht er nicht

auf die Eigenschaft des Milchgebens, und welchen Preis der Holländer dafür geben würde, sondern nur darauf, ob sie die auf Erfahrung beruhenden Eigenschaften, einen guten Ochsen zu liefern, hat. Daher ist die Hereford-Kuh vergleichsweise klein und zart, ja einige nennen sie schlecht gebaut. Im gewöhnlichen Zustande ist sie dünnfleischig, und während sie zur Zucht dient, wird sie auch nicht besser. Aber wenn sie zum Mästen aufgestallt wird, dehnt sie sich aus, und setzt außerordentlich viel Fett an.

Im Jahr 1828—29 wurde ein interessanter Versuch in Betreff des Fettwerdens mit der Hereford- und der verbesserten Kurzhorn-Race bei gewöhnlicher Futterung gemacht; dessen Resultat Folgendes war: Drei Hereforder und drei Kurzhörner wurden ausgewählt und den 20. Dec. 1827 in einen offenen Schoppen gebracht, und jede Kuh erhielt täglich 1 Bushel Turnips und nur Stroh, bis zum 2. Mai 1828, wo sie gewogen und ins Gras gejagt wurden.

Nr. 1	Hereford	8 St.	3 Qt.*)	0 Pf.	Nr. 1	Kurzhorn	9 St.	2 Qr.	0 Pf.
Nr. 2	—	7 =	3 =	0 =	Nr. 2	—	8 =	2 =	0 =
Nr. 3	—	7 =	0 =	0 =	Nr. 3	—	9 =	0 =	0 =

*) 1 Quarter macht 28 Pf.

Am 3. Nov. wurden sie von der Weide in den Stall genommen; ihr Gewicht war:

Nr. 1 Hereford	11 St.	3 Qt.	0 ℔.	Nr. 1 Kurzhorn	12 St.	3 Qt.	14 ℔
Nr. 2	—	10 =	2 =	0 =	Nr. 2	—	12 =	2 =	0 =
Nr. 3	—	10 =	3 =	0 =	Nr. 3	—	22 =	3 =	0 =

Vom 3. Nov. 1828 bis 25. März 1829 verzehrten sie an schwedischen Rüben und Heu:

Die Herefords an Rüben 46,655 ℔, an Heu 5065 ℔.
Die Kurzhörner — 59,430 ℔, — 6779 ℔.

Sie wogen damals:

Nr. 1 Heref.	13 St.	0 Qt.	14 ℔.	Nr. 1 Kurzh.	14 St.	2 Qt.	0 ℔
Nr. 2 —	12 =	0 =	0 =	Nr. 2 —	14 =	1 =	14 =
Nr. 3 —	12 =	0 =	0 =	Nr. 3 —	14 =	2 =	14 =

Die Herefords hatten gewonnen: Die Kurzhörner hatten gewonnen:
13 St. 2 Qt. 14 ℔, 17 St. 2 Qt. 0 ℔.

War also eine Mehrgewicht der Kurzhörner von:
3 St. 3 Qt. 14 ℔.

Aber die Kurzhörner hatten 12,775 ℔ Rüben und 1714 ℔ Heu mehr verzehrt.

Als sie am 30. März zu Smithfield verkauft wurden, brachten die schweren Kurzhörner 97 Pfund Sterl., und die leichteren Herefords 96 Pfund Sterl. ein.

Schottland

besitzt einige verschiedene werthvolle, zu den Mittelhörnern gehörige Racen. Die Westhochländer und aus der Grafschaft Argyle scheinen den ursprünglichen Charakter beibehalten zu haben. — Die Nordhochlands-Race ist klein, plump und

jedenfalls unbedeutend. Ihr Ausgezeichnetes verdankt sie der Kreuzung mit Westhochländern. — Von diesem stammt auch das nordöstliche Vieh, mit dem es, außer einer größern Gestalt, die meiste Aehnlichkeit hat. — Das Fife-Vieh ist fast eben so nützlich zur Milcherei als zum Mästen, und zeiget eben so viel Gelenkigkeit als Gelehrigkeit. — Das Ayrshire-Vieh dient vorzüglich für die Holländerei. — Die Galloway's waren vor einem Jahrhundert Mittelhörner und von den Westhochländern kaum zu unterscheiden. Jetzt sind sie ohne Hörner, an Gestalt groß, und haben eine auffallende Aehnlichkeit mit ihren Verwandten, den Devon's — dieselbe Anlage zum Fettwerden und eine dauerhafte Leibesbeschaffenheit, die den Devon's fehlt.

Die Ayrshire-Race.

Diese Grafschaft erstreckt sich an der Ostküste des Firth of Clyde. Das Clima ist feucht, aber mild, und der Boden und seine Producte machen sie zu dem schönsten Milchlande in Schottland und fast in Großbrittanien. — Der größte Theil des Oberlandes wird abwechselnd zu Weide und Getreide benutzt. Die Weide ist mit dem schönsten Milchvieh besetzt und nur ein kleiner Theil derselben dient altmilchende Kühe fett zu machen.

Herr Acton in seiner Abhandlung über die Zucht der Milchkühe (das beste Werk über diesen Gegenstand) beschreibt das Ayrshire-Hornvieh folgendermaßen:

Die für das Molkenwesen am meisten gerühmten Formen sind:

Der Kopf klein, länger und schmaler am Maul. Das Auge klein, lebhaft und munter; die Hörner klein, klar, krumm, und ihre Wurzeln weit von einanderstehend. Der Hals lang und schlank, gegen den Kopf dünn zulaufend ohne lose Haut darunter. Die Schultern dünn, Vordertheile leicht, Hintertheile breit; der Rücken gerade, hinten breit; die Gelenke lose und frei; der Rippenkasten tief, das Becken geräumig und weit über den Hüften mit runden fleischigen Hinterbacken. Der Schwanz lang und dünn. Die Beine dünne und kurz mit festen Gelenken. Das Euter geräumig, breit und viereckig, vorwärts gestreckt und weder fleischig, niederhängend, noch schlaff. Die Milchadern groß und hervorliegend. Die Zitzen kurz, auswärts zugespitzt und beträchtlich von einander entfernt. Die Haut dünn und lose; das Haar sanft und wollig. Der Kopf, Knochen, Hörner und alle geringern Theile, klein. Die ganze Gestalt aber gedrängt und proportionirt.

Der Ayrshire-Landwirth liebt seinen Sprungstier hinten nicht rund, sondern breit am Sprunggelenk und Hüften, und voll in den Flanken.

Die Eigenschaften einer Kuh sind von großer Wichtigkeit. Zahmheit und Folgsamkeit erhöhen den Werth einer Milchkuh sehr. Ein gewisser Grad von Keckheit, gesunde Leibesbeschaffenheit und mäßige Lebhaftigkeit sind wünschenswerthe Eigenschaften — welche diese Race im Allgemeinen besitzen. Die Haupteigenschaft aber ist, daß sie viele Milch von öliger, buttriger und käsiger Natur giebt, und daß sie nach mehrjähriger Milchlieferung noch eben so gutes Fleisch zum Essen, als man von irgend einer Kuh kennt, giebt. Das Fett muß mit dem Fleisch gehörig durchwachsen sein, und sie muß leichter gemästet werden, als irgend eine andere.

Woher diese Kuh gekommen, weiß man nicht. Gewiß ist, daß sie vor hundert Jahren in Ayrshire nicht war. Wahrscheinlich hat eine glückliche und fortgesetzte Kreuzung mit einem auswärtigen Namen, vermuthlich mit dem von Holderneß diese verbesserte Gattung hervorgebracht.

Jetzt ist das Vieh noch veredelter. Die Beine sind kurz, der Hals an den Schultern etwas dicker, aber gegen den Kopf fein geformt. Die Hörner kleiner als die Hochländer, aber klar, glatt, vor-

wärts gerichtet, dann aufwärts gebogen und spitz zulaufend; am Rumpfe tief, aber nicht rund und weit, besonders nicht so an den Lenden und Hüften.

Die Masse Milch, welche die Ayrshire-Kuh in Verhältniß zu ihrer Größe giebt, ist beträchtlich. Während 2 bis 3 Monate nach dem Kalben kann man im Durchschnitt täglich 5 Gallons *) Milch rechnen. In den drei nächsten Monaten giebt sie täglich 3 und in den vier folgenden Monaten 1½ Gallon. Dies beläuft sich auf mehr denn 850 Gallonen. Aber wenn man auch weniger milchreiche Kühe nimmt, so muß man doch durchschnittlich 600 Gallonen von jeder Kuh jährlich annehmen.

Die Verwendung der Milch richtet sich nach der Lage des Hofes und Beschaffenheit der Nachbarschaft. Wenn die frische Milch die Gallon zu 8 ₰ (8 ß) verkauft wird, so ist der Ertrag jährlich 20 Pfd. Sterl. Andere Oerter, von einer bedeutenden Stadt entfernt, verwandeln die Milch in Butter und Käse, woran sie besonders ergiebig ist. 3½ Gallon Milch liefern 1 ℔ Butter Landgewicht, oder 1½ ℔ avoir du pois, und wenn 1 Gallon Wasser zu 4 Gallon Milch gegossen wird, so ist die Buttermilch noch gut und

*) 1 Gallon 4 engl. Quartier oder 5½ Pott hies. Maaß.

kostet die Gallon 2 d. Eine Ayrshire-Kuh liefert also 257 engl. Pfund Butter jährlich oder ungefähr 5 ℔ wöchentlich durchs ganze Jahr, ungerechnet den Werth der Buttermilch und des Kalbes. Und wenn man den Käse, der gewöhnlich gemacht wird, dazu rechnet — denn 28 Gallonen ungerahmte Milch geben 1 Stein (24 ℔) süßen Käse, also jährlich 514 ℔ avoir du pois, ohne die Molken und das Kalb.

Diese außerordentliche Menge Butter und Käse begründet den Ruf der Ayrshire-Kühe hinlänglich, insoweit sie die Milchwirthschaft betreffen.

Nach einem Versuch auf der Meierei des Grafen von Chesterfield zu Bradley-Hall Form ergiebt sich: daß in der besten Jahreszeit die Holderneß 7¼ Gallon, die Langhörner und Alderney 4 Gall. 3 Quart, und die Devon 4 Gall. 1 Pint täglich liefert. — Butter gab die Holderneß 38½ Unzen, Alderney 25 Unzen, Devon 28 Unzen von der täglichen Milch. Die Ayrshire giebt 5 Gall. täglich und davon 34 Unzen Butter.

Eine schott. Pint ist beinahe 2 engl. Quart. Ein Ayrshire-Pfund beträgt 24 Unzen, und 16 solcher Pfunde oder 24 ℔ avoir du pois machen einen Stein.

In vielen Theilen von Ayrshire verpachtet man die Kühe an einen eigentlichen Milchbauer (Hol-

länder). Der Eigenthümer giebt die Kühe, die Milchgeräthe und das Futter. — Der Preis für die Kuh geht von 8 bis 15 Pfd. Sterl. das Stück. Dieser letzte Preis ist durchschnittlich in der Nähe großer Städte; und wenn man dazu den Lohn eines Holländerknechts und einer Milchmagd für je 8 Kühe rechnet, so ist der ganze Pacht für jede Kuh 18 Pfd. Sterl. Wenn man nun 10 ₰ für die Gallon rechnet und die Kuh 600 Gallonen giebt, so trägt die Kuh 26 Pfd. Sterl. ein, so daß jede Kuh dem Pächter noch 7 Pfd. Sterl. Profit bringt.

Das Ayrshire-Rindvieh läßt sich gut und vortheilhaft fett machen, und das Fleisch ist gut. — Wird es, an mittelmäßige Weide gewöhnt, auf eine reichere gebracht, so verändert sich die Naturbeschaffenheit und die Nahrung wird in Fleisch verwandelt. Eine solche Kuh wird leicht 40 bis 50 Steine schwer, und ein 3jähriger Ochse bekommt das Gewicht von 50—60 Stein.

Wird die Ayrshire-Kuh nach England gebracht, so verliert sie ihren Milchreichthum, und setzt Fleisch an. Das Fett vermischt sich mehr mit Fleisch, als daß es sich als Talg scheidet.

Zu Milchkühen aufzuziehende Kälber saugen die Mütter nicht, sondern werden gefuttert, gewöhnlich in den ersten 4—6 Wochen mit Milch,

nämlich in 24 Stunden zweimal 4—5 Quart frischer Milch. Diese Quantität wird verringert, wenn sie Gras und anderes Futter zu fressen anfangen, welches sie schon in der 5ten Woche ihres Alters thun. In der 7ten und 8ten Woche wird die Milch ganz entzogen. Einige mischen in der 3ten oder 4ten Woche Mehl mit der Milch, andere gießen hiezu noch Molken.

Während der ersten Sommerzeit werden die Kälber auf die beste Weide getrieben und bekommen im ersten Winter auch besseres Futter als die andern Kühe; oder sie laufen auf einem Hofe mit einem Schauer frei herum und bekommen grünes Futter in Krippen. Wenn dieses verzehrt ist, erhalten sie so viele Rüben mit Stroh, als ihnen gegeben werden kann — welches aber gewöhnlich wenig ist. — Von der Zeit an bis zum ersten Kalben, bekommen sie nur mittelmäßige Weide, und werden wie das andere Vieh gefuttert.

II. Das Hornlose-Rindvieh.

Die Galloway-Race.

In der Mitte des vorigen Jahrhunderts hatte der größte Theil des Galloway-Rindviehes Mittelhörner. Nur einige waren hornlos, als Ueberbleibsel des ursprünglichen Viehes.

Die Hornlosen wurden bei den Landwirthen in Norfolk und Suffolk sehr beliebt. Sie wurden eben so gut wie die andern fett, erhielten einen größern Wuchs, wobei das Fleisch den festen Kern nicht verlor, und sie zeigten nicht die Wildheit und den gefährlichen Ungestüm der Hochländer. Daher verlor sich das gehörnte Vieh allmälig und das hornlose bekam das Uebergewicht.

Das Galloway-Rind ist gerade und breit im Rücken und beinahe wagerecht vom Kopf bis zu dem Rumpf; die Rippen sind rund und zwischen den Schultern und Rippen, sowie zwischen diesen und dem Kreuz sind sie breit ohne große hervorstehende Hüften-Knochen. Wenn man den Körper von oben ansiehet, erscheint er schön gerundet wie eine lange Walze. Sie sind in den Vorder- und Hintertheilen lang, tief in der Brust.

Ein flüchtiger Blick zeigt, daß weniger Raum zwischen der Kniekehle oder Hüften-Knochen und den Rippen ist, als bei dem meisten andern Vieh; denn darin besteht der Vorzug, daß nur ein kleiner Platz in den Seiten verloren geht.

Diese Viehrace ist kurz von Beinen, und ziemlich fein an Schenkelknochen; es ist die glücklichste Mittelstraße in den Beinen erhalten, welche Dauerhaftigkeit und Anlage zum Fettwerden sichert. — Bei dieser Feinheit und Kürze der Schenkel ist

kein Vieh so breit und muskulös über dem Knie, weil Platz für den tiefen, breiten, umfänglichen Brusttheil ist. — Sie ist glatt, nicht schön und schlank, aber wohl proportionirt im Halse und Maul. Ein dünner und zierlicher Hals würde nicht zu den breiten Schultern, der tiefen Brust und dem gedrängten festen Bau stimmen. Der Hals des Galloway-Ochsen ist fast bis zum Fehler dick. Der Kopf ist fast plump, die Augen sind nicht hervorstehend, die Ohren breit, rauh und voller langer Haare an der innern Seite.

Eine lose weiche Haut von mittler Dicke, die mit langen, weichen, seidenartigen Haaren bewachsen ist, bedeckt das Thier. Doch ist sie dünner als die von den Leecestershire, aber nicht so fein als die von dem veredelten Durham's. Indeß läßt sie sich sanft und milde anfühlen.

Die vorherrschende Lieblingsfarbe ist schwarz; wenige sind gesprenkelt braun, und noch wenigere sind bunt mit weißen Flecken, und einige von ihnen sind dunkel- oder hellbraun, dunkle Farben werden überall vorgezogen, weil man diese für ein Zeichen einer festen Constitution hält. Sie gleichen im Allgemeinen den Langhörnern, nur sind sie an Gestalt kürzer und wiegen weniger. Sie legen das Fett auf die werthvollsten Theile, und ihr Fleisch ist mit Fett gut durchwachsen.

Man hat berechnet, daß von diesen Thieren jährlich 30,000 Stück nach dem Süden gehen. — Die Kälber werden in Galloway auf besondere Weise aufgezogen. Wenn sie zur Welt gekommen, dürfen sie bei der Mutter, mehr oder weniger, so lange sie Milch giebt, saugen. Während der ersten 4—5 Monate bekommen sie Morgens und Abends reichlich, gewöhnlich mehr als die Hälfte der Milch. Das Milchmädchen melkt an den Zitzen der einen Seite, während das Kalb an denen der andern Seite saugt. Wenn es zu gräsen anfängt, wird die Milch verringert, indem es weniger saugen darf. Im Winter wird es mit Heu, etwas Rüben und Kartoffeln gefüttert. Denn der Züchter weiß, daß es nicht die eigenthümliche Größe erhält, wenn es in den ersten 15 Monaten vernachlässiget oder in der Nahrung eingeschränkt wird. Mag auch diese Aufzuchtart etwas verschwenderisch scheinen, so wird sie für wichtiger gehalten, als das Geld, das durch Milch und Butter, die man dem Kalbe entzieht, gewonnen werden kann. Auch soll das Saugen an der Mutter eine Menge Speichel erzeugen, der zum Verdauen der Milch und zur Gesundheit des Kalbes viel beiträgt. — Das Fell eines an der Mutter saugenden Kalbes ist glatt, glänzend und Wohlsein verkündigend. Aber das vom Kalbe,

das aus dem Eimer gefuttert wird, ist trocken, hart, und erhält erst seine erforderliche Gestalt, wenn es eine Zeitlang im vollen Grase gegangen. Auch sollen solche aus Eimern gefutterte Kälber an Magenkrankheit sterben.

Selten werden Kälber zum Schlachten aufgezogen, da ihr Fleisch selten und nur bei Vornehmen auf den Tisch kommt. Denn sie sagen: Eine Kuh giebt ihre Milch ohne Kalb nicht her; es schlachten oder verkaufen, heiße den Nutzen der Kuh verlieren. Da der Hauptgewinn der Wirthschaft im Viehverkauf besteht, so ist es nicht sparsam für Einen Schilling verkaufen, was nachher Pfunde gilt.

Die besten Starken werden für die Zucht behalten, als Ersatz der abgängigen Kühe. Die andern weiblichen Kälber werden während des ersten Jahrs verschnitten. Die verschnittenen Färsen sind gewöhnlich kleiner als die Stiere, aber sie kommen früher zur Reife, werden leicht fett, das Fleisch ist delikater und im Vergleich ihrer Größe kosten sie mehr als die Stiere.

Die Galloway-Kühe geben nicht viele Milch, aber sie ist fett und giebt eine Menge Butter. Eine Kuh, die 12—16 Quart Milch täglich giebt, wird als vorzüglich angesehen, und diese Maße giebt mehr als 1½ ℔ Butter. Im Durchschnitt

kann man nicht mehr als 6—8 Quart per Tag während der 6 Sommermonate rechnen, nachdem sie das Kalb gesäugt hat. Während der folgenden 4 Monate giebt sie nicht mehr als die Hälfte und sie steht 2—3 Monate trocken.

Ein gut gemästeter Stier wiegt im 3ten oder 3½ Jahre 40—60 Steine, und von 5 Jahren hat man welche, die 100 Steine und mehr Gewicht haben.

Der Durchschnitts-Preis von gutem Galloway-Hornvieh ist folgender. Ein einjähriger Ochse oder Kuh 3 Pfd. 10 Schill. bis 4 Pfd. 10 Schill., zweijähriges Vieh 6—8 Pfd., 3—3½ Jahr 10 bis 12 Pfd. Doch sind seit einiger Zeit alle Thiere um ⅓ gefallen.

Die Suffolk-Race

auch Suffolk Dun genannt, ist überall wegen der außerordentlichen Menge Milch, welche sie giebt, berühmt. Die dunkelbraune (dun) Farbe ist jetzt daselbst selten, und wird sogar als ein sicheres Zeichen der Mittelmäßigkeit betrachtet. Sie entsprang von den Galloways.

Diese Kuh hat eine saubere Kehle, mit kleiner Wamme, einen Schlangenkopf, dünne und kurze Beine. Die Rippen breiten sich vom Centro des Rückens wohl aus, der Leib groß, der Bauch tief-

hängend, der Rückenknochen spitzig, der Rückgrat dünn und hohl, die Schenkel dichtstehend, das Euter viereckig, groß, lose und gefaltet, wenn es leer ist, die Milchadern bemerklich groß, und sich in knotigen Bauschen zeigend; und fast jede hatte dieses Zeichen; Hüften und Knochen hoch und schlecht bedeckt, und kein Theil des Leibes so gebildet und bedeckt, als man es bei den feineren Racen zu sehen gewohnt ist. Die vorherrschenden und besten Farben sind roth, roth und weiß, scheckig und gelbe Rahmfarbe. Der Bolle hat Werth, wenn er eine reine ungemischte rothe Farbe hat.

In der besten Jahrszeit geben diese Kühe 8 Gallonen Milch täglich und 6 Gallonen ist keine ungewöhnliche Menge. Der Ertrag an Butter ist indeß nicht im Verhältniß zu der Milch — 50,000 Fässer Butter werden jährlich nach London geschickt, wozu jede Kuh im Durchschnitt 3 Faß à ½ Cent. mit ¾ Wey à 256 ℔.

III. Das langhörnige Rindvieh.

Im District Craven — ein fruchtbarer Winkel von Westriding in Yorkshire — ist seit undenklichen Zeiten ein vorzüglicher Schlag Rindvieh gewesen. Es unterschied sich durch unverhältnißmäßige Länge der Hörner. Ehemals trat das Horn fast horizontal an jeder Seite hervor. Als

aber das Vieh veredelt wurde, nahm es eine andere Richtung. Bald hing es so tief nieder, daß das Thier kaum grasen konnte, bald krümmte es sich so, daß beide Hörner sich fast vor dem Maule vereinigten.

Es giebt 2 Arten — die kleinen Craven in gebirgigen und moorigen Gegenden, abgehärtet, und von kleinen Wirthen wegen der Wohlfeilheit, der Menge und guten Eigenschaften der Milch und der Anlage zum Fettwerden, wenn sie auf gute Weide kommt, geschätzt — die größern Craver, auf ebener, reicher Weide, giebt schöne Milch, aber im Verhältniß nicht so viel als die vorige, hat Anlage zum Fettwerden und bekommt eine außerordentliche Größe, die kaum unter der der gegenwärtigen Kurzhörner steht.

Der Hauptverbesserer der Craven-Langhörner ist Robert Bakewell zu Dishley in Leicestershire, 1725 geboren. Er glaubte seinen Veredelungszweck durch die Vereinigung der vorzüglichsten Thiere derselben Race besser, als durch fremde Vermischung zu erreichen. Er kaufte 2 Starken von Webster zu Canley bei Coventry, und einen tüchtigen langhörnigen Bollen aus Westmoreland. Auf diese und deren Nachkommenschaft beschränkte er sich. Als sein Stamm größer wurde, konnte er die nachtheiligen Folgen zu naher Verwandt-

schaft durch Vermehrung durch in und in entfernen, indem er die Vereinigung der Verwandten einer und derselben Familie abhielt. Es vergingen recht viele Jahre, als sein Stamm sich durch Rundung der Form, Kleinheit der Knochen und durch Anlage zum Fettwerden auszeichnete. Aber zu gleicher Zeit war die Eigenschaft des Milchgebens verringert. — Der Viehmäster schätzt also nur die Dishley- oder Leicester-Race vorzüglich.

Bakewell's berühmtester Bull hieß Twopenny, war Sohn des Westmorelands Bull und aus Old Canety, einer von den beiden von Webster gekauften Starken, stammte also von der Mutter Seite vom Canley-Blut ab.

Nachher hatte er noch einen vorzüglichen Bullen, Dyamant, der für 5 Guineen besprang.

Bakewell's Methode, die Kälber aufzuziehen, war folgende: Sie sogen 8—14 Tage bei der Mutter, je nachdem sie kräftig waren. Dann ward ihnen Milch in kleinen Portionen aus Eimern gegeben. Weiter frische und abgerahmte Milch zusammen in mehreren kurzen Mahlzeiten. Endlich abgerahmte Milch allein oder Suppe aus Milch, Wasser, Hafer-Schrot ꝛc. und bisweilen Oelkuchen, bis das Käsen anfing. In der Nacht waren sie zu Hause, bis es gehörig warm war. — Bullen-Kälber und ausgesuchte Starken durften

von der Mutter saugen bis sie 10—12 Monat alt waren, liefen mit ihren Müttern oder mit weniger vorzüglichen Kühen.

Mit Bakewell wetteiferte Herr Fowler von Rollwright in Oxfordshire. Seine Kühe waren Canley-Race, die er größtentheils von Bakewell gekauft hatte, und sein Bull Shakspeare der beste Stammvater, den das Langhorn je gehabt hat, vom Vater D. und aus einer Tochter des Twopenny, also reines Canley-Blut.

Der Bull Shakespeare hatte von der Langhorn-Race nichts weiter als die Langhörner. — Kopf, Kinnbacken, Hals merkwürdig fein und sauber, der Leib außerordentlich tief und das Bruststück bis zu den Knieen hinab. Das Kreuz dünn und über die Schulterenden hervorragend, hinter ihnen an jeder Seite eine Vertiefung lassend. Die Lende sitzt demnach dicht am Rückgrat, aber wird bei den Hüften, welche auf sonderbare Art hervorstehen, merkwürdig weit. Die Vorder- und Hintertheile, wegen der besondern Bildung des Rumpfes kurz scheinend, sind wirklich lang. Beim ersten Anblick zeigt sich der vorwärtsstehende Schwanz, wie durch einen Beilhieb von dem Wirbelknochen getrennt, und der Verlust des letzten durch ihn ersetzt. Eigentlich ist es aber ein Haufen Fett, der sich um den Ansatz des Schwanzes

gebildet hat, und ein werthvoller Punkt ist. Die runden Knochen sind fest, die Schenkel voll und merkwürdig hervorstehend. Die Beine kurz und fein. Der Leib groß, geräumig und tief. —

Der beschriebene Bolle hatte außer den Hörnern ganz das Ansehen eines Holderneß oder Teeswater's. Im Jahr 1791 wurde auf Fowler's Viehauction gegeben für die Bollen:

Garrik (5 Jahr alt) 250 Pfd. Sterl.

Sultan (2 Jahr alt) 230 Pfd.

Washington (2 Jahr alt) 215 Pfd.

für Kühe:

Brindled beauty von Shakespeare 273 Pfd.

Sister of Garrik 120 Pfd.

Nelly by Garrik 136 Pfd.

Durch die Bemühungen genannter Herren wurde das Vieh von Lancashire, Derby und Staffordshire veredelt und ist es noch jetzt.

IV. Das Kurzhorn-Rindvieh.

Es zieht durch den schönen Bau und abwechselnde Farben die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich, und es ist nicht zu verwundern, daß es als Gegenstand der Neugier, dem Züchter viel Geld eingebracht, und England nicht nur, sondern auch das Ausland es sehr begehrt hat.

In den Grafschaften Durham und York sind

die Kurzhörner als vorzügliche Milchgeber stets berühmt gewesen. Schon unveredelt zeichneten sie sich als solche aus, nur waren sie langsame Fresser, und lieferten mittelmäßiges, nicht durchwachsenes Fleisch, das bei magern Thieren einen schwärzlichen Anstrich hatte.

Die Kurzhörner an den Ufern des Tees-Flusses — woher sie Teeswaterviech heißen — haben ihren Charakter vor mehr als 80 Jahren geändert. Ihre Farbe war roth, roth und weiß, rothschimmel, obgleich die letzte Farbe damals nicht so vorherrschend war, als jetzt. Sie hatten eine feine weiche Haut, gutes Haar, weiten Leib und die Vordertheile von außerordentlicher Tiefe und Geräumigkeit.

Herrn Berry's Boll ist das beste Muster des Teeswater-Viehes. Seine Mutter wurde von ihm wegen ihrer geringen Durchkreuzung, die zwischen ihr und dem besten Teeswater-Vieh vermittelt war, gekauft, um durch die Inzucht die höchste Stufe zu erreichen. Der Beweis davon zeigte sich vorzüglich beim Schlachten, und man erinnert sich mehrerer Beispiele von wundervollen Fettgewicht.

Die auffallende Verschiedenheit zwischen den alten unveredelten Kurzhörnern und dem Teeswater-Vieh rührt theils von dem Veredelungs-Sinn der Züchter, theils von den vorzüglichen

Ländereien an den Ufern der Tees her. — Sie beobachteten ein vernünftiges System bei der Kreuzung mit anderm Vieh, denn blos reines Kurzhornblut würde solchen veredelten Stamm nicht haben hervorbringen können. Wahrscheinlich die eine Kreuzung mit der wilden weißen Gattung, und wenn diese Vermuthung wahr ist, so erklärt sich daraus die vorherrschende Farbe der Kurzhörner. Auch weiß man, daß in der oben angegebenen Periode Herr William St. Quentin Bollen und Kühe von Holland einführte, die sich mit dem Landstamm vermischten. Welch andere Gattungen auch darauf gewirkt haben mögen, so ist doch gewiß, daß bald große Veredelung sichtbar ward, wovon zwei Beispiele hier anzuführen sind.

Herr Melbank aus Birmingham erzog und schlachtete einen Ochsen von 5 Jahren, dessen 4 Viertel 150 Steine à 15 ℔ wogen, und der 16 Steine Talg hatte. Eine 12jährige Kuh von derselben Race wog über 110 Stein.

Seit Melbank's Zeit stieg das Teeswater-Vieh an Vortrefflichkeit und Berühmtheit, bis Herr Charles Colling, der sich als der eminenteste Züchter bewies, es in kurzer Zeit auf die höchste Stufe brachte, und sich ein großes Vermögen dadurch erwarb. Verdankte er auch nur dem Zufall,

daß er ein Stück Vieh besaß, dessen Vortrefflichkeit er anfangs wahrscheinlich nicht erkannte, so muß man doch einräumen, daß er durch wohlüberlegten Plan den Erfolg herbeiführte. Er fand das Teeswater-Vieh von schlaffer Gestalt und Unverhältniß. Er faßte also gleich anfangs den Entschluß, die Gestalt zu verändern und das Thier dabei zu veredeln. Dies erreichte er zum erstenmal vermittelst des Bollen Hubback. Der Besitzer seiner Mutter war eine dürftige Frau, die die Kuh an der Landstraße grasen ließ. Als sie nachher bei Darlington auf gutes Land kam, wurde sie so fett, daß sie nachher nicht mehr kalbte, und ihr Sohn, der eben solche Anlage zum Fettwerden hatte, war nur kurze Zeit als Bolle zu gebrauchen. Die Beschaffenheit des Fleisches, der Haut, des Hornes soll fast nie etwas Aehnliches gehabt haben. Weil er kleiner als das gewöhnliche Teeswater war, so entsprach er Herrn Colling's Absicht vorzüglich. Als er noch zum Bespringen fähig war, kamen von ihm vorzügliche Thiere, unter denen die Bollen zu hohen Preisen vermiethet wurden. —

Den weitverbreitetsten Ruf erhielt das veredelte Kurzhorn-Vieh durch den Ochsen Durham, Sohn einer gewöhnlichen Kuh und des Favourite, Sohn des Hubback. Im Alter von 5 Jahren

ward Durham an Herrn Bulmer zu Härmby in öffentlicher Auction im Februar 1801 zu 140 Pfund Sterl. verkauft. Man schätzte ihn damals 168 Stein à 14 ℔. Dieses Gewicht rührte nicht von seiner außerordentlichen Größe, sondern von dem gedrungenen Wuchs seiner Theile her. Bulmer reiste auf einem eigends dazu gemachten Wagen mit ihm herum, und verkaufte ihn am 14. Mai 1801 zu Rotherham an Herrn John Day für 250 Pfd. Denselben Tag konnte dieser ihn wieder verkaufen für 525 Pfd., am 13. Juni für 1000 Pfd., am 8. Juli zu 2000 Pfd. Herr Day reiste noch 6 Jahre mit ihm durch England und Schottland, bis der Ochse sich am 19. Febr. 1807 zu Oxford den Hüftknochen aussetzte, worauf er am 15. April geschlachtet wurde. Ungeachtet er in dem leidenden Zustande sehr an Gewicht verloren hatte, so wogen doch noch die

4 Viertel	165	Stein	12 ℔	2620 ℔
Talg	11	"	2 "	
Haut	10	"	2 "	

Herr Ch. Colling machte mehre Kreuzungs-Versuche, und das davon entstandene Vieh war beträchtlich kleiner als die Kurzhörner, wornach man behauptet hat, daß er ihre Verkleinerung wirklich beabsichtigte. — Keine Rindvieh-Race versprach aber eine so günstige Kreuzung, als die

hornlose Galloway-Race. Dieser Letzten tiefe (düpige), mäßige Form und kurze Beine, konnten die Kurzhörner näher an die Erde bringen, und ihr Gewicht enger zusammendrängen, ihre starke Leibes-, Fleisch- und Haar-Beschaffenheit mußte den Erfolg des Versuchs sichern. Herr Colling entschloß sich dazu, obgleich er von Reinblut-Vertheidigern lächerlich gemacht wurde. Er befolgte den Grundsatz: eine Kreuzung zu nehmen, und dann wieder zu den Kurzhörnern zurückzukehren, woraus nach einigen Generationen, eine Spielart mit fester Regelmäßigkeit hervorgebracht wird.

Herr Colling's Kurzhorn-Boll Bolingbroke ward zu einer schönen rothen hornlosen Galloway-Kuh gelassen. Es erfolgten ein Bollen-Kalb, das bei gehörigem Alter zu Johanna einer reinen Kurzhorn-Kuh gelassen wurde, und diese gebar wieder ein Bollen-Kalb. Dieser Enkel Bolingbroke's war der Mann der Kuh Lady, aus einer andern reinen Kurzhorn-Mutter, und von der Lady entsprang die so hoch geschätzte Familie der veredelten Kurzhörner, mit dem Spitznamen the Alloy (das Schrot) genannt. — Daß dieses Schrot aber nicht zu verachten war, beweiset Folgendes: Die 14jährige Lady ward für 206 Guineen, ihre 9jährige Tochter Coneteß für 400

Guineen, eine andere 4jährige Tochter Laura für 210 Guin. Zwei ihrer Söhne, Mayor und George, der erste, 3 Jahr alt, für 200 Guin., der letzte, ein Kalb für 130 Guin. verkauft.

Es möge hier das Protocoll einer Auction, die Herr Colling den 11. Oct. 1810 über veredeltes Kurzhorn-Vieh anstellte, folgen:

Kühe.

Namen	aus	von	Alter	belegt vom	Preis Guineen
Cherry	Old Cherry	Favourite	11	Comet	83
Kate		Comet	4	Mayduke	35
Peereß	Cherry	Favourite	5	Comet	170
Countess	Lady	Cecill	9	"	400
Celina	Counteß	Favourite	5	Petrarch	200
Johanna	Johanna	"	4	"	130
Lady	Old Phoenix	Ein Enkel v. Lord Bolinbroke	14	Comet	206
Cathelene	Eine Tochter von der Mutter der Phönix	Washington	8	"	150
Laura	Lady	Favourite	4	"	210
Lily	Daisy	Comet	3	Mayduke	410
Daisy	Old Daisy	Ein Enkel v. Favourite	6	Comet	140
Cora	Counteß	Favourite	4	Petrarch	70
Beauty	Miß Washington	Marsh	4	Comet	120
Red Rose	Eliza	Comet	4	Mayduke	45
Flora		"	3	"	70
Miß Peggy		Sohn des Favourite	3	Comet	60
Magdalene	Eine Starke von Washington	Comet	3	"	170
				Guineen	2669

Bullen.

Name	Alter	aus	von	Preis Guin.
Comet	6	Phönix	Favourite	1000
Yorborough	9		"	55
Major	3	Lady	Comet	200
Mayduke	3	Cherry	"	145
Petrarch	2	Old Venus	"	365
Alfred	1	Venus	"	110
Northumberland	2		Favourite	80
Duke	1	Duchess	Comet	105
Alexander	1	Cora	"	63
Ossian	1	Magdalene	Favourite	76
Harold	1	Red Rose	Windsor	50
			Summa Guin.	2249

Bullen-Kälber und unter 1 Jahr.

Name	aus	von	Preis Guin.
Ketton	Cherry	Comet	50
Geerse	Lady	"	130
Young Favourite	Countess	"	140
Sir Dimple	Daisy	"	90
Narcissus	Flora	"	15
Albion	Beauty	"	60
Cecil	Peeress	"	170
		Summa Guin.	655

Starken.

Name	Alter	aus	von	Preis Guin.
Phoeten	3	Mutter v. Favourite	Comet	105
Young Duchess	2	"	"	183
Young Laura	2	Laura	"	101
Young Countess	2	Countess	"	206
Lyecy	2	Mutter v. Washington	"	132
Charlotte	1	Cathelene	"	136
Johanna	1	Johanna	"	35
			Summa Guin.	898

Starken-Kälber unter 1 Jahr.

Name	aus	von	Preis Guin.
Lucilla	Laura	Comet	106
Calista	Cora	"	50
White Rose	Lily	Yarbro	75
Ruby	Red Rose	"	50
Cowslep		Comet	25
		Summa Guin.	306

Das größte und vornehmste Charakteristische der Kurzhörner ist die frühe Reife und fortdauernde Fähigkeit zu wachsen, welche dem Teeswater-Vieh schon vor der Veredelung eigen waren. Wenn im Anfang gesagt worden, daß in ihnen Eigenschaften vereinigt wären, die bis dahin als unverträglich erschienen, so geht es auf ihre Anlage schnell fett zu werden, in Verbindung mit der Fähigkeit reichlich Milch zu geben. — Die Abnahme an Milch bei Thieren, die als gute Milchgeber bekannt waren, ist nicht eine nothwendige Folge der Veredelung in andern Rücksichten, sondern eine Folge des beobachteten Verfahrens dabei. Es hat vielleicht keine reichlichere und anhaltendere Milchgeberin gegeben, als die Mutter von Herrn Berry's Bullen, und wenige Ochsen boten so vorzügliches und fettes Fleisch, als man sie wegen eines Zufalls nur die Hälfte der Zeit mästen mußte. Der Bulle selbst hat ausserordentliche Neigung, Fleisch anzusetzen, und seine Kälber lassen wie kleine Kühe schon die

Euter hängen. Kurz, diese ganze Bullen-Familie ist eben so vorzüglich für den Milcheimer, als zum möglichst schnellen Mästen.

Doch muß man auch gestehen, daß man von dem veredelten Kurzhorn selten und nicht immer die Quantität Milch erhielt, als von den unveredelten; aber ein mäßig guter Milchgeber der ersten Art liefert wöchentlich mehr Butter, als eine der letzten; die Milch ist unstreitig von besserer Beschaffenheit. Man hat beeidigte Beweise, daß eine veredelte Kurzhorn-Kuh wöchentlich 20 ℔ Butter im Durchschnitt geliefert hat.

Man hat behauptet, die Kurzhörner wären zur Arbeit unfähig. Allein sie arbeiten sehr gut und sind sehr gelehrig. Nur hat man Unrecht sie dazu anzuwenden, weil sie im Alter von 2 Jahren schon zum Schlachten so gut sind, als andere im 3ten, sogar im 4ten Jahre.

Die Farben der veredelten Kurzhörner sind roth oder weiß, oder eine Mischung beider in der größten Verschiedenheit und oft einen glänzenden Effekt erzeugend. Die weiße Farbe haben sie wahrscheinlich von der frühen Vermischung mit dem wilden Vieh. Kein ächt veredeltes Kurzhorn hat andere Farbe, als die obenangegebenen. Es giebt ein grosses, plumpes Kurzhorn-Vieh, besonders in Lincolnshire — woher

es auf den Märkten den Namen Lincolns hat, aber wohlfeiler als die übrigen verkauft wird. Dieses ist gemeiniglich schwarz, schwarz und weiß, blau und schwarzbraun. Aber sie haben keine Verwandtschaft mit den ächten Kurzhörnern, eben so die in den mittleren Grafschaften, die nur schlechtes Fleisch liefern und viel Futter verzehren. —

Die Yorkshire-Kuh, die jetzt in allen Milchereien London's ist, beweist genugsam die Möglichkeit beide Eigenschaften, das Fettwerden und das Milchgeben, in einem hohen Grade zu vereinigen, aber nicht in derselben Zeit — sie folgen sich, je nachdem es dem Holländer genehm ist. Vor 20 Jahren war die Yorkshire-Kuh schon die gesuchteste auf dem London-Markt, wie jetzt. Im Vergleich der Futter-Menge gab sie viel Milch, aber nach 4 oder 5 Jahren nahm sie ab, und sie wurde verkauft. Es war aber viele Zeit nöthig, um ihr Fleisch auf den Knochen zu verschaffen, daher sie selten höher, als für 5 Pfd. Sterl. verkauft wurde.

Aber durch Befolgung der Veredelungs-Regeln des Herrn Berry und Aufsuchen eines Kurzhorn-Bollen, dessen Nachkommenschaft gute Milchgeber war, und Kreuzung anderer als Yorkshirer mit ihm, und alsdann wieder Zurückkehr zu dem reinen

Blut — doch stets dabei achthabend, daß die Mutter viele Milch gebe — hat man in den Holländereien bei London eine schöne verbesserte Kurzhorn-Race hervorgebracht. Zwar giebt sie wohl nicht völlig so viele Milch als die alten, aber das, was sie liefert, ist weit besser. —

In diesen Yorkshire-Kühen ist der Charakter der Holderneß und der Durham schön verbunden. Eine Kuh, die so lange als möglich über dem Eimer gut ist, und dann zum Verkauf schnell tüchtig wird, muß einen langen, mehr schmalen Kopf haben. Die breitköpfigen werden selten fett und geben nicht viele Milch. Das Auge muß glänzend, der Blick aber dabei freundlich und ruhig, die Kinnbacken mager und die Hörner klein sein. Der am Kopfe dünne Hals muß gleich und besonders gegen die Schultern dicker werden. Die Wamme klein, die Brust nicht so breit, als man zum Mästen erforderlich hält, aber auch nicht zu eng und die Lenden vorausstehend; das Rückgrat bis zu einem gewissen Grade fleischig. Der Umfang hinter den Schultern tiefer als bei den Kurzhörnern gewöhnlich; die Rippen weit ausgebreitet, so daß sie dem Leibe fast eine kugelige Gestalt geben, und also jede gegen die Weichen immer etwas mehr heraussteht, und die Breite an den besten Theilen sich vorzüglich zeigt, obgleich

eine Milchkuh unten etwas weiter als oben sein muß. Ueber den Hüften und am Rumpfe wohl gebildet, wenn gleich dort länger, als die Milcher gewöhnlich zu sein pflegen. Sie kann etwas lange Beine haben, aber nicht zu lange. Die etwas dünnen Schenkel sind etwas krumm oder hinten sichelförmig. Der Schwanz oben dick, unten dünn zulaufend, die Haut weich mit wenigem rauhen Haar. Endlich große Milchadern.

Das Wesentliche an der Milchkuh ist das Euter, das sich nach der Größe des Thiers richten, aber nicht zu groß sein darf. Es muß zum Auffassen der Milch geräumig, aber nicht unförmlich sein, am wenigsten dick oder mit Fett beladen. Die Euterhaut dünn und in allen Theilen von Klumpen frei. Die Zitzen von mittelmäßiger Größe, in gleicher Entfernung von einander, die an dem Rande und wie in einer Spitze auslaufend, sitzen. Das Euter muß vorn und hinten fast gleiche Form haben, oder bei einer Abweichung soll es vorn breiter und voller sein als hinten.

Die Masse Milch von einigen dieser Kühe ist sehr groß. Es ist nicht ungewöhnlich, daß die Kuh im Anfang des Sommers täglich 30 Quartier giebt und man hat Beispiele von 36 Quart. Durchschnittlich schätzt man sie aber zu 22 oder 24 Quart.

Es ist freilich wohl wahr, daß ihre Milch nicht so viele Butter giebt, als die Langhörner, das schottische Rindvieh und die Devon's; aber der Unterschied ist wohl übertrieben und wird durch die vermehrte Menge Milch ausgeglichen, und da in den Melkereien in der Hauptstadt und deren Umgebungen, nur Kurzhörner, ohngefähr 12,000 gehalten werden, so ist dies ein hinlänglicher Beweis, daß ihre Milch nicht so mager ist, als man gewöhnlich angiebt. Denn die Abendmilch wird am Morgen gerahmt, und nach einem Zusatz von Wasser als Morgenmilch verkauft und die Morgenmilch wird aufbewahrt, gerahmt, etwas erwärmt und als Abendmilch verkauft. Dies ist der Gebrauch fast aller Melkereien. Doch wird die Milch durch den Zusatz von Wasser nicht zu sehr verschlechtert, damit sie immer besser ist, als die der Milchhöcker, die ihren Vorrath von den Melkereien kaufen. Diese verkaufen auch vielen Rahm an die Höcker und machen viele Butter. —

Sobald die Kuh weniger als 4 Quartier des Tags giebt, wird sie fett gemacht und man giebt nicht zu, daß sie kalbt. Daher ist ein beständiger Wechsel der Kühe, und so bald sie trocken steht, wird sie schnell und wohlfeil fett. Wären viele Zeit und viel Geld dazu nöthig, so würde dieses Verfahren nachtheilig, mithin nicht eingeführt sein.

Der gegenwärtige Marktpreis einer guten Milchkuh ist ungefähr 20 Pfd. Sterl., die aber schon 3 oder 4 Kälber gehabt und 5 oder 6 Jahr alt ist. Denn diese werden nur für die Londoner Melkereien gekauft. Alsdann giebt sie die meiste und beste Milch. Zwei Gallonen Milch muß die Kuh täglich geben, wenn sie behalten werden soll.

W. S.

XXV.
Haematuria
oder
das rothe Wasser des Rindviehes.

Aus dem englischen Werke: The Cattle. London, 1834.

Diese Krankheit, nach der Farbe des Urins das Rothwasser genannt, ist eine der häufigsten und hartnäckigsten beim Rindvieh. Sie kann in die hitzige (acute) und chronische getheilt werden, die wegen der verschiedenen angegriffenen Organe auch verschiedene Behandlung verlangt. Eine ziemlich gut genährte Kuh, bei der man die weise Anwendung des Aderlassens und Purgirens unterlassen hat, zeigt oft 1 oder 2 Wochen nach dem Kalben, auf einmal Symp-

tome des Fiebers: ihre Flanken schlagen ängstlich, sie hört auf zu wiederkäuen, hat offenbar Schmerzen; der Rücken ist gekrümmt; bei Ausleerung des Urins strengt sie sich an, der hochroth von Blut gefärbt, oft reines Blut ist.

Ein andermal zeigen sich einige Tage nach dem Kalben, wenn die Kuh entweder nicht recht rein geworden oder in zu gutem Zustande wär und nach dem Gebären die erforderliche Reinigungs-Medicin nicht erhalten hatte, plötzlich dieselben Krankheits-Symptome und es erfolgt gleichfalls eine blutige Urinausleerung. Bei diesem ist die Natur und die Ursache der Krankheit klar genug. Während der Zeit des Tragens nahm das Blut die Richtung vorzüglich nach der Gebärmutter. Es entsteht ein Grad von Reizbarkeit und eine Neigung zur Entzündung, die gegen die Zeit des Gebärens sich vermehrt und bei der unvorsichtig hervorgebrachten Menge des Bluts verschlimmert wird. Die benachbarten Organe werden nothwendig davon angegriffen, und die Nieren, zu denen mehr Blut als sie verarbeiten können, bringt, nehmen entweder schnell an der Entzündung der Gebärmutter Theil oder gerathen zuerst darin und leiden dadurch.

In andern Fällen giebt es diese örtliche Bestimmtheit nicht. Ein zu stark getriebener Stier

wird von einer hitzigen Entzündung der Nieren ergriffen; ein anderer, der von einer magern auf eine fette Weide versetzt wird, zeigt bald das rothe Wasser. Es giebt auch Jahreszeiten, in welchen es gewissermaßen epidemisch wird, wo dann eine große Menge Vieh in einem gewissen District angegriffen wird, wovon viele sterben. Der atmosphärische Einfluß ist bei dieser und fast bei allen andern Krankheiten nicht hinlänglich berücksichtigt worden. Es ist selten, daß eine Kuhheerde vom rothen Wasser ergriffen wird, ohne daß zugleich einige oder die meisten in der Nachbarschaft davon befallen werden, vorzüglich wenn der Boden und die Gewächse darauf gleich sind. Ja sogar das Rindvieh auf dem Stalle bleibt nicht ganz frei. Die Krankheit ist mehr im Frühling und Herbst, als im Winter herrschend, und mehr im Winter als im Sommer. Hauptsächlich zeigt sie sich, wenn im Früh- oder Nachjahr auf kalte Nächte und starken Thau warme Tage folgen. Sie ist auch gewissen Weiden eigenthümlich. Der Landwirth kann kaum an dem Orte gebornes Vieh darauf treiben, und das von einem entfernten Hofe oder Districte dahin gebrachte, wird gewiß davon ergriffen. Der eine Landmann weiß kaum etwas mehr, als den Namen der Krankheit, während sie auf seines Nachbars Grunde jedes

Jahr mehrere Thiere tödtet. Dieselbe Weide ist in einer Jahreszeit gesund, in einer andern gefährlich und zerstörend. Die mit Gebüsch umgebenen Felder können ohne Gefahr im Sommer und Winter gehütet werden; aber wenn die Knospen ausschlagen und die Blätter abfallen, muß man von ihnen wegbleiben.

Allgemeine Erfahrung hat gelehrt, daß das rothe Wasser mehr von der Natur des Futters, als von irgend einer andern Ursache herrührt und der starke Anwuchs adstringirender und scharfer Pflanzen kann einen beträchtlichen Einfluß haben. Die verschiedenen Arten von Ranunkeln, Anemonen und besonders das Waldhähnchen (anemone nemorosa) und gelbe Waldveilchen (anemone ranunculoides) werden als die häufigsten Ursachen der Krankheit betrachtet. Doch wird im Allgemeinen der Instinct das Thier von einer so offenbaren Krankheits-Ursache abhalten, und es ist wahrscheinlicher, daß das Uebel mehr der allgemeinen Beschaffenheit der Production des Bodens, als der Menge gewisser scharfer und giftiger Pflanzen zugeschrieben werden muß. Diese nachtheilige Beschaffenheit kann durch zu viele oder zu wenige Nässe verursacht werden. Jeder Landmann kennt die schädlichen Wirkungen der gemeinen geilen Kräuter des niedrigen Marsch-

und Holzbodens, und sieht solche Strecken als die Hauptursache des rothen Wassers an. Aber auch in heißen und trocknen Sommern, auf hohen, dürren Feldern, wo für das durstige Vieh wenig Wasser ist, zeigt sich die Krankheit, während sie in den Niederungen nicht gefunden wird.

Der Landwirth muß daher die Strecken seines Feldes, wo diese Krankheit sich erzeugen kann, kennen lernen, und wohl überlegen, ob sie durch Abgraben oder Düngung oder irgend eine andere Behandlung unschädlich zu machen sind.

Das hitzige (acute) rothe Wasser meldet sich durch eine Ausleerung blutigen Urins, wobei gewöhnlich eine Dissenterie (Ruhr) vorangeht, die sich plötzlich in eine Verstopfung verwandelt. Sobald diese eintritt, erscheint das rothe Wasser, wobei ein mühsames Athemholen, Kälte der äußern Glieder, der Ohren, Hörner, Hitze am Maule, Schlaffheit der Lenden und jedes Merkmal von Fieber erkennbar ist. Oft läuft das Thier mit furchtbarer Schnelligkeit und dann ist es zuweilen in wenigen Tagen todt.

Bei angestellter Untersuchung findet man gewöhnlich eine Entzündung und Aufschwellen der Nieren und Aufblähen der Gefäße; sehr selten aber eine bedeutende Auflösung (Desorganisation) und gewiß keinen solchen Krankheitszustand, als

man erwartet. Bei den Kühen zeigt die Gebärmutter eine größere Entzündung, oft findet man ein Geschwür, Bildung eines stinkenden Eiters und hie und da Brandstellen; im Darmkanal eine ausgedehnte heftige Inflammation, wobei die einschließende Haut der Eingeweide der Entzündung und Schwären selten entgeht.

Wie man solche Krankheit behandelt, hat gar kein Bedenken. Entweder hat eine zu große Menge Blut, ehe die Nierengefäße es durch Zusammenziehen fortschaffen konnten, eine örtliche Entzündung verursacht, oder es ist durch das zu viele Blut, das durch die Nieren ging, die Entzündung entstanden. Aderlassen ist also offenbar das erste. Das erste Blutlassen muß reichlich sein; die Wiederholung hängt von Umständen ab. Der Blutfluß (hemorrhage) ist rein activ. Er wird durch Reizung des Theils hervorgebracht, und seine Farbe zeigt, daß er aus den kleinen Arterien oder Haaradern kommt. Fließt blutiger Urin aus den Nieren, so leeren sie es mit vermehrter Thätigkeit ihres natürlichen Berufs aus, um das unterbrochene Geschäft der Eingeweide zu ersetzen. Durch den Aderlaß wird dreierlei erreicht: 1) eine Verringerung der Menge des Bluts; 2) das Abhalten der Stockung in den

Theilen, und 3) eine andere Richtung des Blutlaufs.

Abführungsmittel müssen folgen, um diese Zwecke schnell und wirksam zu befördern und hinsichtlich des wohl zu beachtenden Umstandes, daß das rothe Wasser sogleich nach entstandener Verstopfung folgt. Ein Pfund Epsom-Salz *) muß sogleich und nachher, alle 8 Stunden, Portionen von ½ ℔ bis die Eingeweide völlig thätig geworden, gegeben werden. — Es ist gemeiniglich sehr schwer, das am rothen Wasser leidende Vieh zum Purgiren zu bringen. Man kann Dose auf Dose 3 oder 4 Tage lang ohne Wirkung geben. Dennoch muß die Arzenei immer wiederholt werden. Sie muß den Schlund vorsichtig hinuntertröpfeln, damit sie mit der möglichst geringen Schwere auf die Mündung der Panze falle und nach dem zweiten Tage mischt man eine ungewöhnliche Dosis Aromatiks dazu, damit die Panze und die Eingeweide zur Thätigkeit gereizt werden. In den meisten Fällen und ehe die Kräfte

*) Auch englisches Bitter-Purgir-Salz. — Ursprünglich wurde es aus dem um Epsom in der Grafschaft Surry vorhandenen Mineral-Wasser präparirt. Schon längst aber hat man in England angefangen, diesen Artikel aus der Bittersohle des gemeinen Salzes mit solchem Erfolg zu ziehen, daß es vom ursprünglichen Epsom-Salz im mindesten nicht verschieden ist.

des Thiers erschöpft sind, ist der Anfang des Purgirens das Zeichen der Genesung.

Wird die Verstopfung der Gedärme nicht besiegt, und das Thier vielmehr schwächer, so nimmt das Blut eine dunklere, bisweilen purpurrothe, sogar schwarze Farbe an. Dann ist die Gefahr dringender und wahrscheinlich ist der Tod nicht fern. Ist aber das Thier nicht sehr erschöpft, so ist der dunkle kaffeefarbige Urin ein günstiges Zeichen, besonders wenn er in Menge, aber nicht häufig ausgeleert wird.

Das Vorhandensein einer dunklern Flüssigkeit und sogar die Fortdauer eines hochrothen Urins, wobei das Fieber bedeutend abgenommen hat, verlangt eine andere Behandlungsart. Dann ist der Blutfluß passiv geworden. Das Blut fließt, weil die Gefäße die Kraft, den Inhalt zu bewahren, verloren haben. Dann muß man adstringirende Mittel geben, welche aber auch wieder gefährlich sind, weil die Verstopfung — dieses schlimme Zeichen der Krankheit und dem rothen Wasser unmittelbar vorhergehend — dadurch zurückgerufen oder verstärkt werden kann. Auf die Nieren wirkende Reizmittel werden wahrscheinlich die beste Wirkung haben. Gemeiner Terpentin, Copaiba Balsam *),

*) Von einem Gummi-Baum, copaiba officinalis, genannt.

sogar Terpentin-Spiritus, wenn er durch einige Drachmen Laudanum gedämpft ist, kann mit Nutzen gegeben werden. — Ein sehr gebräuchliches Mittel in der Gegend von Chester ist einfach und auch lächerlich. Eine Handvoll Salz und eine Handvoll Hafergrütze werden in einer Pfanne schwarz geröstet, und in ein Quartier kalte Buttermilch gegeben, und das Thier wird etwas vorher ohne Futter gelassen. Dieses — sagen die Leichtgläubigen — zwei- oder dreimal gegeben, wird das Uebel vertreiben, wenn es nicht zu lange vernachlässiget ist.

Haben die Hochländer ein am rothen Wasser leidendes Vieh, so suchen sie eine Forelle oder einen Frosch und stecken ihn dem Thiere lebendig in den Hals. Andere geben warme Milch als ein Specificum. In Inverneß wird kaltes Wasser in den Hals gegossen, oder ein Decoct von Nesseln mit einer Handvoll Salz für ein souveraines Mittel gehalten. — In Dumbarton wird es durch Wasser, worin eine Portion Erde mit einigen Blättern von Eschen- oder Erlenbaum geschüttet wird, geheilt.

Chronisches Rothwasser ist herrschender als das hitzige, und ist auf seiner ersten Stufe mehr eine Krankheit der Verdauungs-Organe und besonders der Leber, also nicht der Nieren. Der

Urin zeigt sich von brauner Farbe, oder ist braun mit Gelb gefärbt. Das Thier frißt beinahe so gut als vorher, aber wiederkäuet träger. Nach wenigen Tagen entsteht entweder ein Durchfall und es ist wieder ganz wohl, oder es wird ein Purgiermittel gegeben und die Heilung ist bewirkt. Dieses Uebel ereignet sich häufig bei Kühen von schwacher Constitution und bei Kälbern. Zu anderer Zeit äußert sich eine wirkliche Unpäßlichkeit. Das Thier ist dumm, träge, schlaff, die Ohren hängen, der Rücken ist gebogen; es trennt sich von der Heerde, verschmäht das Futter, hört auf zu wiederkäuen; jetzt wird es wieder besser, hält sich zu den Uebrigen, aber es währt nur eine kurze Zeit. Der zuerst braungelb gefärbte Urin wird jetzt mit Roth gemischt, oder hat die Farbe des starken Biers. Er vermehrt sich, wird bald leicht, bald mit großer Anstrengung gelassen, in kurzen Schüssen, und mit vermehrter Beugung des Rückens. — Die Milch wird sparsamer, bekommt einen Anstrich von Gelb zu Braun, der Geschmack davon ist widerlich und verdirbt alles, womit sie vermischt wird. Der schneller gewordene Puls steigt bis auf 60 oder 70. Wenn Ader gelassen wird, so ist das sich davon trennende Blutwasser braun. Die Haut ist gelb, doch dunkelgelber als bei der Gelbsucht, mithin etwas

braun. Die Farbe des Urins wird dunkler, beinahe schwarz. Gewöhnlich zuckt das Thier, wenn die Weichen gepreßt werden. Der Bauch ist nicht so sehr aufgezogen, als vielmehr an den Seiten zusammengezogen. Beine und Ohren sind kalt. Das Thier hat keine Lust aus der Stelle zu gehen, und es ist eine allgemeine Schwäche sichtbar. Auffallende Stadien der Krankheit ist eine Verstopfung, die schwer zu überwinden ist. Im Anfang aber ist eine stark stinkende Diarrhöe vorhanden, die plötzlich in Verstopfung übergeht.

Die Untersuchung eines am rothen Wasser gestorbenen Thiers zeigt die Haut und das darunter liegende Zellengewebe dunkelgelb. Das Fett am Bauch ist von derselben Farbe oder von etwas hellerm Anstrich. Der erste und zweite Magen sind voll, und es ist wenig Gährung, wenig Gas oder saurer Geruch darin. Der Faltenmagen (Psalter) ist durchaus trocken — das Baden könnte ihn nicht härter machen, wäre das Gewicht nicht zu schwer, so könnte man ihn wie einen Ball schlagen. — Die Blätter des Psalters sind an dem dazwischen liegenden Futter angetrocknet. Die Wärzchen lassen deutliche Eindrücke in der verhärteten Masse zurück, und diese kann nur mit einem bedeutenden Theil der Haut losgerissen werden. Der vierte Magen ist leer und das

Deckhäutchen mit braunem Schleim bedeckt, der unter sich Entzündungsflecken zeigt. Die Gedärme sind selten entzündet. In dem Bauche ist keine Flüssigkeit. Die Niere ist von gelbbrauner Farbe und bisweilen etwas ausgedehnt, aber sehr selten Entzündung oder Krankheit darin; nur können Tropfen von dunklem, braunfarbigen Urin daraus gedrückt werden. — Die Lungen zeigen kein Merkmal von gefährlicher Krankheit, sie haben blos eine gelbe Farbe. Der in den Milchgefäßen befindliche Saft ist auch gelb und eine ähnliche Färbung haben alle übrigen Flüssigkeiten. — Die Leber ist von einer erkennbar dunklern Farbe, ausgedehnt, gewöhnlich entzündet, zuweilen angefault und mit schwarzem Blute angefüllt. Die Gallenblase ist über und über voll von dicker schwarzer Galle, die Lampenschwärze mit Oel vermischt gleicht.

Alle diese Erscheinungen führen zu dem nothwendigen Schluß, daß hier weit mehr eine Krankheit der Verdauungs-Organe als der Nieren ist. Es ist Leberkrankheit, und entsteht entweder in Entzündung des Organs mit vermehrter Gallen-Erzeugung, oder eine Veränderung der Gallenbeschaffenheit. Daher werden die circulirenden Säfte mit Gallenfarbe gefärbt, welche sich in der Haut, im Blut, und besonders in dem aus den

Blutadern gezogenen veränderten Blut, zeigt. Die Nierenflüssigkeit nimmt an dieser Veränderung Theil, sie wird gelb, gelbbraun, braun. Die Verwandlung ist hier offenbar, weil eine zu große Menge Bluts, im Verhältniß zu der Größe des Organs durch die Nieren fließt, und noch deutlicher wird es bei dem Geschäft der Nieren, das dem Blut Fremdartige und Schädliche zu trennen und außer Circulation zu setzen.

Der scharfe beißende Inhalt der Galle reizt bei seinen Eintritt und Fortgang in den Darmcanal die Theile desselben, um ihn fortzuschaffen und der Reiz wird um so stärker, wenn zu viel Galle ergossen, oder ihre Beschaffenheit verändert ist. Davon zeugt die Diarrhöe, wovon das Thier so oft befallen wird. Die Nieren werden durch die Gegenwart des kranken Fluidums gereizt, entzündet, ihre kleinen Blutgefäße werden zerrissen und eine rothe Farbe mischt sich mit braun. Daher die Flecken und die Vergrößerung der Nieren und die Schmerzen in der Gegend dieses Organs. Doch erstreckt sich dieser nicht sehr weit, sondern der Hauptsitz und die Hauptverwüstung dieser Krankheit ist in der Leber.

Es ist mithin deutlich, daß das hitzige und chronische rothe Wasser wesentlich verschiedene Krankheiten sind, die verschiedene Organe er-

greifen, abweichende Symptome haben und eine verschiedene Behandlung erfordern. Die erste ist Entzündung der Nieren, giebt sich durch deutlichen Schmerz, Fieber und in dem ersten Stadio durch rothen und blutigen Urin kund. Sie verlangt active Behandlung und ihr Verlauf ist schnell. Die andere ist Entzündung oder gestörte Aussonderung der Leber, in dem ersten Stadio selten von Schmerz und Fieber begleitet, erkennbar durch die dunkelbraune Farbe verdorbener Galle; sie verläuft langsamer, aber ist wegen Untergrabung der Kräfte auch tödtlicher.

Unter den Thierärzten herrscht hinsichtlich der Behandlung des rothen Wassers, im ersten Stadio, eine abweichende Meinung. Einige empfehlen vor allem das Aderlassen; andere verbieten es eben so ernstlich. Die Wahrheit ist, daß die Paßlichkeit des Aderlassens von der Beschaffenheit des Thiers und von dem Grade des Fiebers abhängt. Ein gutgenährtes kräftiges Vieh hat von einem Aderlaß keinen Schaden. Wenn ein leichter Grad eines wirklichen Fiebers vorhanden ist, kann nichts das Unterlassen des Aderlassens entschuldigen. Die Menge des zu lassenden Bluts und die Wiederholung muß dem Urtheil des Thierarztes überlassen werden.

Für das zweite Stadium sind aller Kenner

Meinungen übereinstimmend. Das Thier muß gut purgirt werden, wenn es verstopft ist, oder ist der Auswurf eine hefige, schleimige Materie, so muß dessen Beschaffenheit durch Purgative verändert werden. Was diese Wirkung am besten und sichersten hervorbringt, ist das beste, und keine Arzenei bewirkt dieses sicherer als das Epsom-Salz, das abwechselnd mit Glaubersalz oder gemeinem Salz gegeben werden kann; auch mag ein Oeffnungsmittel von verschiedener Beschaffenheit, z. B. Schwefel hinzugefügt werden. Man nehme 1 ℔ Epsom-Salz und ½ ℔ Schwefel. Dieses muß in Dosen von halber Quantität bis zur Besiegung der Verstopfung gegeben werden.

Zu bemerken ist noch, daß man die beste Methode wähle, um die Arzenei in die Gedärme zu bringen. Zu Klystiren muß die Spritze gebraucht, und beim Purgiren der erschlaffte Zustand der Gedärme durch kleine Dosen Medicin aufgeholfen werden. Die Diät bestehe in Mengfutter, Haferschleim, Leinsaat-Thee, frisch gemähtes junges Gras, junge frische Wicken und etwas gelbe Wurzeln. Oder man giebt auch mehrere Tage nach einander Epsom-Salz in Dosen von 4—6 Unzen als mildernde Arzenei, zu welcher bei einiger Schwäche 2 Drachmen von Calumba-Pulver (Gen-

tiana wirkt besser) und eine Drachme Jugwer gefügt wird.

Nachtrag.

Die Hochlands-Gesellschaft in Schottland setzte im Jahr 1830 eine goldene Medaille oder 10 Souverains'or auf die beste Abhandlung über die Ursachen, Verhütung und Heilung des rothen Wassers.

Die Abhandlungen von 7 Bewerbern sind in dem Quarterly-Journal der Landwirthschaft Mai 1831 bekannt gemacht worden, aus denen hier ohne Nennung der Namen der Verfasser nach Nummern der Abhandlungen das vorzüglichste angeführt werden soll.

1) Dem rothen Wasser unterworfen sind Kühe nach dem Kalben, und Kälber nach Entziehung der Milch. Hauptursachen sind plötzlicher Uebergang von Hitze zu Kälte, trocknes hitziges Futter, wovon Verstopfung und andere Veranlassungen. Um es zu verhüten, müssen die Kühe vor dem Kalben zu Ader gelassen, und um die Gedärme mäßig offen zu halten von Zeit zu Zeit Dosen gemeinen im Wasser aufgelösten Salzes gegeben werden.

Zur Heilung giebt man 20 Unzen Epsom-Salz in warmen Wasser und ½ Stunde nachher

2 Quartier Haferschleim mit ½ ℔ geschmolzener Butter. Die halbe Portion von den zwei letzten wird alle 2 Stunden wiederholt. Wenn es erforderlich ist, wird die Arzenei nach 24 Stunden wiederholt, und bei hartnäckiger Verstopfung folgendes Klystir gegeben: Koche eine Unze Anissamen in 1 Quart Wasser, filtrire den Saft klar und löse 4 Unzen Butter und 1 Speiselöffel Salz darin auf. Kälbern wird 4 Unzen Epsom-Salz und 1 Unze Nitrum mit dem obigen Haferschleim gegeben. Oft ist der Faltenmagen so trocken, daß man ihn fast zu Zunder brauchen kann. Viele Thiere sterben mehr von dem bei der Krankheit herrschenden Fieber, als an dem Blutverlust; daher ist das Offenhalten der Gedärme höchst wichtig.

2) Das rothe Wasser zeigt sich zu allen Zeiten, am meisten aber im kalten Frühjahr und lange anhaltendem trocknen Sommerwetter. Die Ursachen sind verschieden: Mangel an Wasser im Sommer, Saufen schlechten stehenden Wassers, Wechsel der Weide, besonders von fetter zu magerer, von feuchter zu trockner in heißer Jahreszeit, Wechsel der Atmosphär-Temperatur, Verrenkungen, Quetschungen, oder alles, was eine Entzündung in den Nieren und nahen Theilen hervorbringen kann. Die Krankheit ist mehr zufällige Wirkung schlechter Behandlung, als der

körperlichen Beschaffenheit und keinesweges epidemisch. Doch sind einige Thiere von gleicher Zucht und Alter dem Uebel mehr unterworfen als andere, und die die Krankheit einmal gehabt haben, bekommen sie leicht wieder.

Verhütung. Hinlängliches reines Wasser, kein Wechsel der Weide, besonders zu schlechterer, wenn die Kühe hungrig sind, nicht schlechte magere Weide im Sommer, oder erhitztes Heu im Winter; nicht am Abend auf einmal in eine dumpfige kalte Koppel, wenn sie den Tag über erhitzt sind. Kommt die Krankeit in die Heerde, so ist ein allgemeines mäßiges Aderlassen heilsam.

Heilung. Aufstellung in einen mäßig warmen, trocknen, bedeckten Platz; Aderlassen; Purgiren mit einem Salz. In höheren Stadien und wenn die Entzündung gehoben ist 2 Unzen spanische Seife, 1 Unze armenianischen Bolus, ½ Unze Drachenblut, 1 Drachme Stock-Alaun (der feinste römische) und 1 Quart warmes Bier. In den noch höheren Stadien, dasselbe Getränk und von Zeit zu Zeit ein Stärkmittel, Klystire und reizende Einreibungen an dem Kreuze.

3) Die dritte Abhandlung scheint aufgenommen zu sein, um vor den tödtlichen Giften, die sie verordnet, zu warnen. Es heißt darin: Nimm Opiumtinctur ½ Unze, schwefelsaures Pottasch-

Salz (sulphate of potash) ½ Unze, Schwefelsäure 60 Tropfen, Hirschhorn-Spiritus 1 Unze. Mische es in eine Flasche frischer Milch, wiederhole es alle 8 Stunden. Ist Verstopfung dabei, so müssen Klystire von Butter, Green-Oel und warmes Wasser gebraucht werden.

4) Heilung. Bei dem ersten Zeichen der Krankheit muß das Thier nach Hause gebracht und ihm von ½ bis 1½ ℔ Glaubersalz gegeben werden. Zeigt sich das Fieber stärker, muß ihm am Halse ungefähr 1 Flasche Blut gelassen, und wenn Verstopfung da ist, warmes Wasser oft bis zu einem Eimer voll eingespritzt werden. Während der Krankheit darf das Thier nicht auf die Weide kommen, sondern muß gemähtes Gras in kleinen Portionen bekommen.

5) Verhütung. Im Winter so viele freie Bewegung als möglich. Drei Wochen vor dem Kalben Aderlaß und Purgiren und kein gekochtes Futter oder Korn.

Heilung. Aderlaß. Dann eine Pille von 12 Drachmen Barbados-Aloe, 3 Drachmen Calomel, und 1 Unze kastilische Seife. Zwölf Stunden später giebt man Epsom- und gemeines Salz von jedem 12 Unzen in kaltem Wasser. Nachher von Zeit zu Zeit eine Portion Leinöl, bis die Medicin wirkt. Dann folgt Morgens und Abends

unausgesetzt nachstehender Trank, bis das Wasser klar wird; Bleisäure (Acetate of lead) ½ Drachme; Alaun 2 Drachmen; japanische Erde (Catechu) 2 Drachmen; in kochendem Wasser aufgelöst und blutwarm gegeben. Unmittelbar darnach 2 Viertelpinte Weinessig mit einer Flasche kaltem Wassers vermischt.

6) Heilung. Hauptsächlich Purgiren: 1½ ℔ Epsom-Salz, ½ Pint Casteröl, und gleich darauf Einspritzungen von gemeinem Salz und Butter. Das Purgiren wird alle 12 Stunden wiederholt, bis der Urin klarer wird. Ist es erreicht, wird die Dosis verringert, aber die Reinigung der Gedärme so lange bis zur völligen Genesung fortgesetzt. Zu Anfang werden saftige Kräuter zum Futter gegeben, aber nach Reinigung der Gedärme kann Stroh oder Heu mit Mäßigkeit erlaubt werden.

7) Purgative jeder Art mit großer Quantität Wasser gegeben, ist die beste anzuwendende Medicin, und gemeines Salz ist dabei vorzuziehen. Das Purgiren wird, bis die Eingeweide wohl geöffnet sind, fortgesetzt und durch Leinöl in dem schlaffen Zustande erhalten. Urintreibende und abstringirende Mittel zusammen sind nur anwendbar, wenn die Gedärme offen sind. Aber gerade erzeugen sie dann bei unpassender Anwendung

Entzündung der Gedärme und Nieren. Wenn die Eingeweide durch Laxative offen gehalten werden, verschwindet die Krankheit ohne von jenen Gebrauch zu machen. W. S.

XXVI.

Auszüge aus den Verhandlungen der entomologischen Gesellschaft in London I. Bandes 3ter Theil. London, 1836.

---

a) Ueber die Insecten im Bernstein, vom Herrn F. Hope, Präsidenten der Gesellschaft.

Die einzigen bekannten erdpechigen und harzigen Substanzen, die Insecten enthalten, sind Bernstein und Copal. Es ist auch nicht unwahrscheinlich, daß sie in Kohlen, bitumineusem Schiefer und Honigsteinen gefunden werden. Den Bernstein findet man zuweilen in den Gravelgruben bei London an. Aber an der Ostsee und in Spanien giebt es ordentliche Minen davon. Die ausgezeichnetsten Geologen halten ihn für antediluvianisch, und sein vegetabilischer Ursprung kann wohl nicht bezweifelt werden. Die Bäume, welche

den Bernstein hervorbrachten und die Insecten, welche darauf lebten, sind nicht mehr vorhanden. Wahrscheinlich wurde das Clima allmälig kälter, zerstörte das Pflanzenleben und nöthigte die Insecten südlichere oder zur Fortpflanzung passendere Gegenden zu suchen; oder eine Fluth überschwemmte die Wälder und begrub alles unter Wasser. Der berühmte Berendt ist der Meinung, daß der geographische Strich des Bernsteinbaumes auf dem Boden der Ostsee in der Nachbarschaft des jetzigen Samland bei Pillau war. Die Plätze, wo der Bernstein ursprünglich hervorgebracht und nachher überschwemmt wurden, scheinen noch dieselben zu sein. Wäre er durch eine Anschwemmung dahin gebracht, so müßte er aus verschiedenen Theilen gemischt sein, aber das ist offenbar nicht der Fall. Nach Untersuchung des fossilen Holzes, das man aus den preußischen Bernsteinminen erhalten hat, scheint es dem Kieferholze vorzüglich zu gleichen, und da die meisten in dem Bernstein gefundenen Insecten Holzfresser sind: so erwartete man doch irgend eine Art, die sich noch jetzt von der Kiefer nährt, darunter zu finden. Doch ist das bis jetzt noch nicht geglückt. Zwar hat man, nach Berendt, Holz, Blüthe, Frucht und Nadelblätter von den Coniferis in dem Bernsteine gefunden, aber sie stimmen mit

den jetzt existirenden Bäumen gar nicht überein. Allem Anschein nach komme die Balsamfichte (pinus palsamea) dem Bernsteinbaum am nächsten. Die in dem Bernstein gefundenen Insecten sind alle außereuropäisch; einige gehören dem tropischen und mäßigen Clima, andere nähern sich den südamerikanischen und indischen Formen. Es giebt keine vorhandene Species, der sie ähnlich sind, sie sind also vernichtet. Dies bestätigen die vorzüglichsten Entomologen von Europa. So treffen also die Botaniker und Entomologen in dem Resultate zusammen: 1) daß die in dem Bernstein enthaltenen Substanzen mit keiner vorhandenen Species übereinstimmen; 2) daß die Pflanzenart, welche den Bernstein producirte, auch nicht mehr angetroffen wird; oder wäre sie noch jetzt vorhanden, daß sie bisher dem aufmerksamsten und sorgfältigsten Naturforscher entgangen wäre. Wir schließen also mit den Geologen, daß der Bernstein aus dem entferntesten Alterthum, und das darin Enthaltene eben so alt, als die Hülle sei.

---

b) Der Ohrwurm.

Einige Schriftsteller sind der Meinung, daß die Insectenarten, die auf ausheimischen Pflanzen

leben, ungeachtet ihrer Menge doch als nicht einheimische angesehen werden müssen. Darnach sollte man glauben, daß solche Insecten keine andere Pflanzen angriffen. Allein jeder Blumenliebhaber weiß, daß viele ausländische Pflanzen eine willkommene Speise an echt einheimische Insecten liefern. So werden die Dahlien (Georginen), sobald der Kelch sich geöffnet hat, zernagt; meistens sind es die Schnecken, die den Schaden zufügen. Aber auch die Ohrwürmer haben einen großen Antheil daran, indem sie sich Nachts von der Blumenkrone nähren, und bei Tage darin verstecken. Diese Insecten sind wirklich die größten Feinde der Blumen- und Obstfreunde, indem sie das reife und abgenommene Obst gleichfalls zu ihrer Speise wählen. Bisweilen erscheinen sie in großer Menge und das Gentleman-Magazine bemerkt unterm 19. Aug. 1755: es seien damals in der Nachbarschaft von Stroud eine so große Anzahl gewesen, daß sie nicht allein Blumen und Früchte, sondern die größten Kohlköpfe zerstörten. Alte hölzerne Häuser wimmelten davon; Spalten und Ritzen waren von ihnen überfüllt, und sie fielen in solcher Menge heraus, daß die Hausfluren damit bedeckt waren. Das Leinenzeug, von ihnen sehr geliebt, und die Meubeln waren voll davon, und man mußte die Speise mit Vorsicht

zu sich nehmen, denn alle Schenktische und Speisekammern waren von diesen Lästigen überfüllt. — Dieses und die Meinung, daß der Ohrwurm schlafenden Personen in die Ohren krieche, haben Widerwillen und Abscheu gegen ihn erweckt; obgleich dieses harmlose Thier, besonders wegen der großen Sorgfalt der Mütter für ihre Eier, eben so sehr, als seine glänzenden Brüder, der Aufmerksamkeit werth ist. —

---

c) Auszüge aus den Protocollen der entomologischen Gesellschaft in London — gehalten bei ihren Versammlungen im Jahr 1835 vom März bis 25. Jan. 1836.

Hopfenfliege. In der Versammlung am 6. April 1835 wurde ein wirksames Verfahren mitgetheilt, um die Verwüstungen der Hopfenfliege (Aphis tamuli) zu verhindern. Die Hopfenstangen sollten vor dem Gebrauch schwarz gebrannt werden. Die Erfahrung habe gelehrt, wenn die Hopfen an neuen Pfählen gebunden wären, so sei der von den Fliegen verursachte Schaden sehr gering. Das Brennen sei also ein sicheres Mittel zur Zerstörung der Mutterfliegen und der Embryonen, die den Winter an den Stangen verlebten. Auch möchte eine Auflösung

von ätzendem Sublimat, der jetzt allgemein gebraucht wird, dieselben Dienste thun. — Denn durch das Brennen würden die Hopfenstangen wohl dauerhafter, aber auch zerbrechlicher. — (4. Mai.)

Der gestreifte Erdfloh, Rübenfloh — haltica nemorum —.

Die Larven dieses Insects sucht man auf den Rüben vergeblich; mithin muß der Schaden von den ausgewachsenen Käfern herkommen. Die Rüben werden vor den Angriffen der Käfer am sichersten mittelst eines reichen Compost geschützt. Denn dieser macht die Pflanzen innerhalb 24 Stunden so stark, daß kein Käfer ihnen schaden kann. Auch hat Erfahrung bewiesen, daß die Pflanzen auf einem mit Kalk bestreuten Lande weniger angegriffen werden; da man hingegen einen bedüngten Boden wieder besäen muß. — Bei Brüssel bemerkte man den sonderbaren Umstand, daß die Halticae auf hunderten von Morgen in großer Menge über den Pflanzen des Brüsseler Sprottkohl schwärmten, aber den Rüben, die zwischen den Reihen wuchsen, keinen wesentlichen Schaden thaten.

Beschädigung der Weinkorke von verschiedenen Insecten. (Den 4. Mai 1835.)

Jemand, der seinen Weinvorrath von einem Keller in einen andern bringen mußte, fand die Korke mehrer Flaschen so beschädigt, daß der Wein bis auf Weniges, das die Höhlung der Flasche ausfüllte, ausgeleckt war. Die Beschädigung zeigte sich an den Flaschen mit Schiras und Hochheimer, die, von einander getrennt, 20 Jahre im Keller gewesen waren. Bei Untersuchung der Korke fand man 4 Insectenarten darin; Mycetaea horta (rauher Pelzkäfer) — Cryptophagus cellaris (Kellerkäfer) — Acarus (Milbe) und Atropos lignarius.

Die Milbe ward in den Ritzen der Korke beider Weine sehr reichlich gefunden, und ein mit dem Microscop lange beobachteter Theil schien mit Löchermachen in dem Korke beschäftigt, wozu die krummen Klauen der Vorderbeine gebraucht wurden. Von Atropos lignarius war keine große Menge, und er hielt sich nur an den Außenseiten auf während inwendig keiner davon war. Nur eine Art von Kellerkäfern ward an abgezogenen und einige Monate lang in einem Kasten liegenden Korken bemerkt. Eben so ward von den rauhen Pelzkäfern nur eine Art gefunden.

Zwar hatten die Korke des Hochheimer Wachs,

da dieses aber die Korke nicht ganz bedeckte, sondern nur als Zeichen oben angebracht war, so hatte er nicht geschützt. Es ward keine Larve irgend einer Art in den Korken entdeckt. Die Mycetaea lieben den Rheinwein und seltenen Schiras sehr, und daher waren diese Korke, die von dem Wein durchdrungen waren, am meisten angegriffen, dahingegen die Korke anderer Weine, und die trocken geblieben waren, sich unverletzt zeigten.

Auch zeigten die Beobachtungen, daß die Insecten die Korke solcher Weine, die viel Zuckerstoff enthielten, angriffen. Die Schaben (blattae) beschädigen besonders die Korke des Malvasiers und Constantia-Weins, auch der Portoflaschen. Auch der gemeine Schlupfkäfer (blaps mortisaga) geht die Korke der süßen Weine an. Eine wiederholte Schwefelräucherung kann die Insecten aus den Korken vertreiben, und ein Ueberzug des ganzen hervorragenden Korks mit Wachs 2c. vor Eindringen derselben bewahren.

Viele Landleute in England treiben die Enten auf das Land, das sie eben pflügen, wo diese Thiere eine schöne reichliche Mahlzeit an der großen Menge von Larven der Maikäfer und von Schnecken finden, die der Pflug hervorhebt.

Der Magen der Pferde wird auch von den Larven der Pferdebreme (oestrus haemorrhoidalis, engl. bols) angegriffen. Ein holländischer Thierarzt giebt als Heilmittel an: Concentrirten Saft vom Siebenbaum (Juniperus habina) und Klistiere.

Um die Ananas von den Schildläusen (Coccus) zu befreien, dient folgendes Mittel: Man bespritze jeden Morgen eine Woche lang die Pflanzen mit Seifenspülicht aus dem Waschhause, das bis zu 110° F. heiß gemacht worden ist. — Dieses Mittel ist für 1000 Pflanzen völlig wirksam gefunden.

Ueber die Verwüstungen der schwarzen Raupe auf den Rüben in Südengland 1835. (2. Nov. 1835.)

Diese Insecten, die von den Landleuten „die Schwarzen" genannt werden und so lange fressen, als ein Blatt übrig ist, sollen nach der Meinung Einiger zu der Athalia (eine Gattung der Tenthredinidae) gehören. Kein Beispiel von einer größeren Verwüstung hat sich je auf den Rübenfeldern gezeigt, als das, welche eine kleine schwärzlichgrüne Raupe in der Nachbarschaft von Dover im Monat August 1835 lieferte. Die Verwüstun-

gen waren nicht auf einen besondern Ort einge-schränkt, sondern zeigten sich an weit entlegenen Stellen, wo wenige Felder verschont blieben; nur daß auf einigen der Schaden geringer war, während an andern die ganze Ernte zerstört schien. An einer Pflanze wurden 20 bis 30 Raupen gefunden, und es blieb kaum eine Spur von Grün nach; alsdann verzehrten sie auch die vorher verschmähten Rippen der Blätter. Auf einem Felde, das halb mit schwedischen, halb mit gemeinen Rüben bepflanzt war, blieben die ersteren unberührt, während die andern größtentheils verzehrt wurden; obgleich nur eine Furche die Pflanzen von einander trennte. Ueber die angegriffene Hälfte ist Kalkstaub mit scheinbarem Erfolg gestreut worden, denn nur wenige Raupen blieben.

Aus dem botanischen Unterschied der schwedischen (brassica compestris) und der gemeinen Rübe (brassica rapa) kann man folgern, daß die Larven bisweilen eine feine Auswahl in ihrer Nahrung machen, und daß dieses in der Landwirthschaft ein zu berücksichtigender wichtiger Punct ist. Die Raupen waren mehr als einen halben Zoll lang und ungefähr so dick wie eine Rabenspule. Sie waren schwärzlich grün, mit einem blassen Seitenstrich und blassem Untertheil. Die außerordentliche Trockenheit des Sommers mit dem

ungewöhnlichen Erscheinen dieser Insecten zusammentreffend, beförderte ihren Wachsthum sehr. Schon vor 18 bis 22 Jahren früher war dieses Insect eben so häufig und verwüstend. Merkwürdig war die Wirkung ihrer Angriffe. Pflanzen von 6—8 Morgen (180 □R.) werden in ein paar Tagen zu völligen Skeletten gebracht. Sind die Larven ausgewachsen, so kriechen sie in die Erde, wo sie einen harterdigen Cocon bilden und bald nachher beflügelt hervorkommen. Unterdeß entwächst die zweite Pflanzung ihrem Fraße.

Die schwedischen Rüben wurden von diesen Insecten nicht beschädiget, weil sie sowohl eine größere Menge öliger Materie enthalten, als auch die Blätter einen mehr bittern Geschmack als die gemeinen Rüben haben.

Außer diesen „Schwarzen" gab es noch zwei schädliche Insectenarten, nämlich die Larven der einen von den Noctuiden, welche Tags in die Erde kriechen und des Nachts herauskommen, um die Blätter zu verzehren und die der andern der Drathwurm oder die Larven der Elatheriden, welche bis in das Herzblatt der Rüben fressen. Wahrscheinlich zerstört ungelöschter Kalk, in der Dämmerung, nach einem Regen, aufgestreut die Larven, wenn sie zum Fressen herauskommen; auch

möchte es sehr nützlich sein, Hühner und Enten beim Pflügen auf das Feld zu jagen.

Der Kornwurm (Calandra).

Der Umstand, daß der Kornwurm niemals auf Kornfeldern, sondern immer auf Kornböden gefunden wird, beweißt hinlänglich, daß die Eier desselben nicht in den Weizen, wenn er in Blüthe ist, als man behauptet hat, gelegt werden. Die Eier werden vielmehr an das eine Ende des Korns gelegt. — W. S.

XXVII.

Bereitung eines Gästs oder Gäschtes zum Brodbacken, vorzüglich anwendbar auf dem Lande.

Der Baronet William Elford zu the Priory bei Totnes (Devonshire), zehnjähriges Mitglied des Unterhauses für die Stadt Plymouth, hat die Bereitung eines Gästs erfunden, der statt des Gästs von Brauern zum Brodbacken gebraucht werden kann. Er hat darüber Circulaire vom 20. März 1837 an alle Parlaments-Mitglieder

und Gesandte der europäischen Staaten in London geschickt, „weil diese Erfindung für alle civilisirte Nationen wichtig und von ihnen anwendbar sei. Er habe die Ueberzeugung, daß sie in kurzer Zeit allgemein angenommen werde, da, seines Wissens, eine aufmerksame Bereitung nie fehlschlage und der Gäst weit wohlfeiler als der von den Brauern gekaufte sei."

In dem Circulair sagt der Baronet: Nachdem er mehrere Jahre über die Erfindung eines Stellvertreters des Brauergästs beim Brodbacken nachgedacht und die Gewißheit gewonnen habe, daß solche Erfindung noch nicht gemacht sei: so habe er seinen Freunden in den verschiedenen Theilen des Reichs folgende Fragen zur Beantwortung vorgelegt:

1) Ob sie, Freunde und Bekannte, die ihr Brod zu Hause backen, den Gäst, der von dem zu Hause gebraueten Bier komme, gebrauchten, und ob sie, im Fall des Mangels, ihn von den Brauern kauften?
2) Ob es nicht oft schwierig, ja zuweilen unmöglich sei, Gäst zu Kauf zu finden?
3) Ob der gekaufte Gäst das Brod nicht oft bitter mache?
4) Ob sie einen Stellvertreter solchen Gästs kennten, oder von solchem Gebrauch unter ihren Bekannten gehört hätten?

Alle Antworten bestätigten das Dasein des Mangels und das Nichtvorhandensein eines brauchbaren Surrogats.

In Betreff des theoretischen Gedankengangs und der Resultate führt er Folgendes an:

Ich wußte, daß zur Hervorbringung des Brodes der Gäst ein nothwendiger Theil sei; daß er aber eine Substanz sei, die nicht zu diesem Zweck gemacht werde, sondern nur nebenher bei der Bereitung des Biers entstehe. Bier aber bestehe in einer Mischung von Malz, Wasser, Hopfen und vielleicht anderer Zuthaten, die nicht hieher gehören. Die Gährung und der dadurch erzeugte Gäst werde ganz und gar nicht von dem Hopfen, der blos zur Erhaltung des Biers in einem gesunden Zustande diene, befördert. Es folge mithin, daß wenn ein wirklicher Gäst allein durch die Mischung des Malzes und Wassers hervorgebracht werden könne, so sei der gewünschte Gegenstand erreicht.

Die nach dieser Theorie angestellten Versuche lieferten folgendes Resultat, das er also angiebt:

Ich fand, daß der eigenthümliche Inhalt des Malzes durch Vermischung durch dreimal so viel Wasser erhalten werde. Der Anfang wurde mit einer kleinen Schale gemacht, damit der Versuch und das Verfahren dabei unter meinen Augen

und in meinem Zimmer gemacht werden könne. — Ein Gallon (Biermaaß: wiegt 10 ℔ 3 Unzen süßen Wassers, cf. Krusen's Comtorist) gemahlen Malz ward in ein hölzernes Gefäß gethan und 3 Gallon Wasser kurz vor dem Aufkochen, darauf gegossen. Die Mischung ward häufig umgerührt und ein Tuch darüber gelegt. Nach 2 Stunden war die flüssige Auflösung vom Malz abgezogen und 3 Stunden gekocht; dann wieder in das Gefäß gegossen und nach Abkühlung etwas weniger als ½ Pint (Rößel) des möglichst besten Gästs eingerührt und durch und durch damit verbunden. Das Gefäß wird dann an einen mäßig warmen Ort gestellt und ein Tuch darüber gedeckt. Die Gährung fing bald an und nach einigen Tagen war die schäumige Substanz von der Oberfläche gesunken; und als die Flüssigkeit abgegossen war, fand man eine Menge feinen Gäst auf dem Grunde. In einigen Fällen, wo der Schaum nicht so schnell sinken wollte, als in andern, wurde er abgeschäumt, und mit dem, den man unten fand, vermischt. Das Product beider Arten war gleich gut. Der Gäst wurde alsdann in Flaschen gethan; da er aber sehr dick und zähe war, konnte er ohne eine kleine Beimischung von der Flüssigkeit nicht hineingebracht werden. Dann wurde kaltes Wasser so weit aufgegossen, daß

nur ein kleiner Raum zwischen dem Wasser und dem Korke blieb, welches aber erst nach ohngefähr 24 Stunden nach dem Füllen der Flaschen geschehen muß.

(In einer eigenhändig geschriebenen Note bemerkt der Baronet: Erfahrung hat gelehrt, daß in die Flaschen kein kaltes Wasser gethan werden muß, und daß der Gäst, wenn er gebraucht werden soll, mit einer angemessenen Menge der rothen Flüssigkeit, die in jeder Flasche gefunden wird, vermischt werden muß.)

Die Flaschen müssen mit dem Boden in ein weites, halb mit Wasser gefülltes Gefäß gestellt und an einem kalten Orte bewahrt werden.

Oben ist gesagt, daß der aus Malz gezogene Extract durch den möglichst besten Gäst in Gährung gesetzt werden muß. Es ist nun Folgendes besonders zu bemerken:

Man muß dafür sorgen, daß von dem zuerst gewonnenen Gäst so viel zurückbehalten werde, um die zweite Quantität in Gährung zu setzen und so durch jede vorhergehende die nachfolgende zu erregen; woraus deutlich wird, daß die einmal gewonnene Substanz die Elemente ihrer Fortdauer in sich enthält — worin ein sehr gewichtiger Theil ihres Werthes besteht.

Man hat besorgt, daß der Gäst in den heißen

Monaten sich nicht halten werde. Wäre dieses auch gegründet, so möchte es doch eben nicht klug sein, den Gebrauch einer guten Sache 8 bis 9 Monate zu verwerfen, weil sie während 3 oder 4 Monaten nicht auch so gut erhalten werden könne. Doch habe ich Ursache zu glauben, daß dieser Gäst sich eben so gut, wie der der Brauer, bei heißem Wetter hält, wenn man ihn nur an einen kalten Ort stellt und das Wasser, worin er steht, oft erfrischt. W. S.

XXVIII.

Bekanntmachung

der zur Feier der zweiten Versammlung deutscher Landwirthe gegebenen Preisfragen, deren Beantwortungen im Septbr. lauf. Jahres dieser Versammlung in Karlsruhe zur Krönung übergeben werden.

Seine Königl. Hoheit, der Großherzog von Baden, haben zur Feier der im Sept. l. J. in Karlsruhe stattfindenden Versammlung deutscher Landwirthe eine Preisaufgabe zu stellen geruht; dieses schöne Beispiel fand alsobald Nachahmung; die

Aufgaben selbst gingen in öffentliche Blätter bereits über, und werden hier officiell zusammengestellt:

1) Se. Königl. Hoheit, der Großherzog von Baden:

„für das beste Werk über die Geschichte der deutschen Landwirthschaft“

200 Dukaten in Gold;

2) Se. Hoheit, der Herr Markgraf Wilhelm von Baden

„für die beste Arbeit über die Statik des Landbaues oder der Lehre von der Erschöpfung des Bodens durch den Anbau verschiedener Gewächse, und von dem Wiederersatze der ihm entzogenen Fruchtbarkeit durch neue Düngung, unter Angabe der angestellten Versuche und deren Resultate“

100 Dukaten in Gold;

3) Se. Hoheit, der Herr Markgraf Maximilian von Baden für die beste Lösung der Frage:

„durch was unterscheidet sich die englische Landwirthschaft von der deutschen, welche Aenderungen erlitt die englische Landwirthschaft, seitdem Thaer sie beschrieben; kann solche mit Vortheil in Deutschland eingeführt werden, unter welchen Verhältnissen und mit welchen Abänderungen?“

100 Dukaten in Gold;

4) Se. Hochfürstliche Durchlaucht, der Herr Fürst von Fürstenberg:

a) „für die beste Anleitung zur Taxation des Grundes und Bodens, mit Rücksicht auf die landwirthschaftlichen Verhältnisse
a) von Süddeutschland,
b) von Norddeutschland“
50 Dukaten in Gold;

b) „für die beste auf Erfahrung gegründete Abhandlung über die Einstreu von trockener Erde in Stallungen, zur vollständigen Gewinnung des thierischen Düngers“
50 Dukaten in Gold.

5) Die badische Gesellschaft für Zuckerfabrication, welche nach dem Verfahren von Schüzenbach arbeiten läßt. Für die auf wirkliche Anwendung gegründete Lösung der Aufgabe:
„welches wohlfeilere Material kann man der Beinkohle bei der Zuckerfabrication substituiren?“
50 Dukaten in Gold.

6) Der Großherzogl. Kammerherr, Freiherr Ferdinand von Lotzbeck:
„wie müssen Veterinärschulen organisirt und geleitet sein, wenn sie für die Landwirthschaft von Nutzen sein sollen, und welche Maßregeln

sind zu ergreifen, um auch auf dem Lande ein zweckmäßiges Hufbeschlag einzuführen?

50 Dukaten in Gold.

Die Bestimmungen sind folgende:

1) Die Bewerbungen, von welchen Niemand ausgeschlossen ist, müssen längstens bis 1. Sept. l. J. an das Präsidium der Versammlung deutscher Landwirthe oder an die Centralstelle des großh. badischen landwirthschaftlichen Vereins in Karlsruhe eingesandt werden.

2) Die Arbeiten müssen ein Motto führen, und dasselbe Motto muß auf dem Schreiben stehen, welches den Namen des Bewerbers, der bei der Arbeit nicht genannt wird, versiegelt enthält.

3) Die Preiserkennung wird der Versammlung deutscher Landwirthe überlassen.

4) Die gekrönten Arbeiten bleiben Eigenthum der Herren Verfasser, diese sind aber gehalten, solche binnen Jahresfrist in den Buchhandel zu geben.

5) Sollten über den einen oder den andern Gegenstand gar keine Abhandlungen oder keine der Versammlung genügende einlaufen, so werden auf den Antrag derselben weitere Termine auf ein oder mehrere Jahre ertheilt.

Der Versammlung wird ferner eine namhafte Summe zur Disposition gestellt, um damit Aus-

gezeichnetes im Fache der Landwirthschaft nach Gutdünken zu honoriren.

Der großh. badische landwirthschaftl. Verein wird auf Antrag der Versammlung den Inhabern der gekrönten Preisschriften je nach der Wichtigkeit des Gegenstandes oder der Gediegenheit der Ausführung, große oder kleine goldene, große oder kleine silberne Preismedaillen mit dem Bildniß Sr. K. Hoheit des Großherzogs von Baden ertheilen.

Karlsruhe, den 2. Februar 1838.

Frhr. v. Ellrichshausen,
Director der Centralstelle des großh. badischen landwirthschaftl. Vereins.

Als im vorigen Jahre die Begründer des allgemeinen Vereins deutscher Landwirthe, der im nächsten Herbst seine zweite Versammlung in Karlsruhe halten wird, die erste Aufforderung dazu schüchtern zwar, doch, eines guten Zweckes sich bewußt, mit fröhlichem Vertrauen an Deutschlands Landwirthe ergehen ließen, ahneten sie nicht, daß ihr Unternehmen mit einem so schönen Erfolg gekrönt werden würde. Schon die erste Versammlung dieses Vereins, im October des vor. J. zu Dresden, von der nunmehr bald der längst erwartete ausführliche Bericht in der Arnold'schen Buchhandlung in Dresden und Leipzig erscheinen

wird, gewährte ihnen die namenlose Freude, viele ehrenwerthe Männer zu sehen, die ihrem Ruf gefolgt waren, zu sehen, daß ein edler deutscher Fürst, Sachsens trefflicher König, ihr Unternehmen mit günstigem Auge betrachtete und gütig es zu fördern suchte. Und was für eine Freude muß ihnen nun erst erwachsen, wenn sie sehen, was in Baden von seinen Fürsten und Edlen geschieht, um der zweiten Versammlung in Karlsruhe Würde und Glanz zu verleihen! Das ist mehr, als selbst die gespannteste Erwartung zu fordern wagen durfte. Heil Deutschlands Fürsten, die in der Pflege der Wissenschaften und Künste, in der Unterstützung der Gewerbe, in der Beförderung des Wohls ihrer Unterthanen die würdigste Aufgabe ihres Lebens, ihr höchstes Glück erkennen! Heil aber auch den Männern, die ihnen rathend und fördernd dabei zur Seite stehen!

XXIX.

Kurzer Bericht

über die erste, am 19. März dieses Jahres stattgehabte, Ausstellung landwirthschaftlicher Maschinen zu Klein-Wehnendorf.

Vom Herausgeber.

Der Herr Dr. Alban hat, um den Herren Landwirthen seines Vaterlandes die Ansicht landwirthschaftlicher Maschinen zu verschaffen, und sie mit der zweckmäßigsten Art ihres Betriebes und ihrer Behandlung vertrauter zu machen, es unternommen, in diesem Jahre auf seinem Gute Klein-Wehnendorf (bei Tessin) mehrere Ausstellungen solcher Maschinen zu veranstalten. Seine längere Erfahrung beim Bau und der Lieferung solcher Maschinen hätten ihn überzeugt, daß man in Mecklenburg in der Kenntniß derselben und ihrer zweckmäßigen Behandlung noch sehr weit gegen andere Länder zurück sei, und zwar größtentheils aus dem Grunde, weil es zu sehr an Gelegenheit fehlt, selbige öfter zu sehen, mit ihrer Construction näher bekannt zu werden, und die Bedingungen zu einer geregelten Ingangsetzung und Erhaltung derselben kennen zu lernen. Herr

Dr. Alban, der nicht allein eine Ehre darin sucht, seinen Maschinen den möglichsten Grad der Vollendung zu geben, und daher eine Menge Versuche zur Verbesserung derselben macht, sondern sie auch nach den besten Mustern, möglichst genau, dauerhaft und dabei elegant auszuführen strebt, den es stets unangenehm berührt, wenn er seine Maschinen in den Händen seiner Abnehmer unter einer unzweckmäßigen Behandlung nicht so gedeihen sieht, wie sie vermöge ihrer guten Ausführung es verdienen, unternahm es daher, nicht ohne Opfer, eine Gelegenheit darzubieten, allen diesen Uebelständen möglichst abzuhelfen, indem er nicht allein bei seinen Ausstellungen, deren er mehrere in diesem Jahre zu veranstalten gedenkt, Maschinen zur bloßen Ansicht vorlegt, sondern sie auch alle in Betrieb setzt, und jede Aufklärung über ihren Bau, über die Grundsätze, nach welchen derselbe ausgeführt ist, und die Art und Weise, wie die von ihnen geforderten Leistungen am zweckmäßigsten zu erreichen sind, giebt, so wie er sich bemüht, über den zweckmäßigsten Betrieb derselben sich unterrichtend und belehrend auszusprechen.

Gewiß wird es den Herren Landwirthen sowohl unseres Vaterlandes als des Auslandes nicht uninteressant sein, einen kurzen Bericht über die erste Alban'sche Ausstellung zu lesen.

Auf derselben wurden vorgezeigt:

I. Im Betriebe mit Pferden:

1) eine Dreschmaschine mit einem Trommelroßwerke für 2 Pferde.

Selbige war in der Scheune des Herrn Dr. Alban aufgestellt. Die Dreschmaschine ist die gewöhnliche Meicle'sche. Ihre Dreschtrommel hatte 2½ Fuß Durchmesser und 3 Fuß 8 Zoll Länge. Der Schlagschienen daran waren 10, stark mit Eisen beschlagen, im Kropfe 13 Schienen, gleichfalls mit Eisen belegt, angebracht. Die Zuführungswalzen bestanden aus Holz, welches gebeizt und mit siedendem Leinöl bestrichen ist. Die Walzen wurden von der Trommel aus durch einen Riemen betrieben, welche Einrichtung den Vortheil gewährt, daß durch Veränderungen der Durchmesser der Riemenscheiben die Geschwindigkeit der Walzen im Verhältnisse zu der der Trommel zweckmäßig abgeändert werden kann, je nachdem eine Korngattung sich leichter oder schwerer ausdreschen läßt. Das Roßwerk war nach dem Princip des Herrn d'Heureuse in Berlin, die hölzernen Trommeln jedoch rund gebaut, ohne Stufen und die Trittbahn quer mit eisernen Schienen belegt, die freie Zwischenräume von circa 1½ Zoll zwischen sich ließen. Die vordere Trommel lag höher als die hintere, und beide Trommeln waren

mit gußeisernen Radkränzen versehn, die gemeinschaftlich in ein gußeisernes Getriebe griffen, an dessen Welle außerhalb des Roßwerkes ein gezahntes Rad von gleichem Metalle aufgezogen war, welches in das Getriebe der Dreschtrommel griff, und diese umdrehte. Die Trommeln des Roßwerkes hatten 4 Fuß Durchmesser, und drehten sich ohngefähr 11 bis 12 Mal in der Minute, während in derselben Zeit die Dreschtrommel circa 300 Umgänge machte. Das ganze Roßwerk nahm nur einen Raum von 10 Fuß in der Länge und 7 Fuß in der Breite, so wie 9 Fuß in der Höhe ein. Herr Dr. Alban meinte, daß es gut im Fache einer Scheure stehen könne, während die Dreschmaschine auf der Diele so aufgestellt wird, daß sie während der Zeit des Einfahrens weggenommen werden kann. Der Preis eines Roßwerks dieser Art mit Dreschmaschine, die Aufstellung mit eingerechnet, ist 250 ₰ N⅔.

Zuerst wurden Erbsen, hernach Sommerroggen gedroschen, und die Resultate waren befriedigend. Das Stroh war blos verwirrt, aber nicht zerrissen. Die ausgedroschenen Erbsen wurden zum Theil über 60 Fuß weit von der Dreschtrommel geschleudert. Herr Dr. Alban hatte diese Dreschmaschine schon beinahe 14 Tage in Gebrauch gehabt, und circa ein großes Fuder Erbsen in einer

Stunde, und ein Fuder Sommerroggen in 2 Stunden ausgedroschen. Es wurde auf derselben auch mit Einem Pferde gearbeitet, und die Resultate blieben wenig gegen die ersten zurück. Herr Dr. Alban erklärt diese Erscheinung dadurch, daß das angewandte zweite Pferd zu kurz und klein war, daher sich nur wenig wirksam auf die Trommel zeigen konnte. Die Pferde waren so beschlagen, daß ihre Hufeisen vorne einen ½ Zoll hohen Griff, hinten 2 solcher Griffe, und zwar quer, hatten. Sie waren erst wenig gewöhnt an den Gang auf den Trommeln, Herr Dr. Alban hatte dennoch aber 2 Tage vor der Ausstellung 9 Stunden in einem Tage mit denselben Pferden, ohne zu wechseln, gedroschen, und selbige nicht ermüdet, eins derselben nicht einmal warm gefunden.

2) Eine Häckerlingsmaschine mit Trommelroßwerk für ein Pferd.

Die Einwirkung des Roßwerkes war ganz die des vorhergehenden, nur daß es 2 Fuß 8 Zoll schmäler war, und nur Eine Trittbahn enthielt. Auch hier war jede Trommel mit einem Radkranze versehen, welche Radkränze gemeinschaftlich in ein in der Mitte des Roßwerkes liegendes Getriebe eingriffen, welches unmittelbar die Häckerlingsmaschine in Bewegung setzte. Diese hatte eine Trommel mit drei Messern und ihr Schieb-

werk das Eigenthümliche, daß das Stroh durch 2 Hanfgurten, kurze Tücher ohne Ende, eines unten und eines oben, über Walzen sich bewegend, vorgeschoben wurde. Herr Dr. Alban bemerkte, daß diese von ihm erfundene Einrichtung da wesentliche Vorzüge habe, wo man viel Grünfutter oder kurzes Heu und Erbsenstroh zu Häckerling zu schneiden habe, indem sich bei dieser Maschine das Futter nie setzt, was doch zuweilen, wenn auch bei richtigem Einlegen selten, geschehe, wo Schienenwalzen, wie in seinen andern Maschinen, das Schieben des Strohes oder Futters besorgen; daß aber beim Einlegen genau darauf zu sehen sei, nicht zu viel Futter einzutragen, weil sonst die Tücher durch die Walzen, die des besseren Schiebens derselben wegen mit Spitzen besetzt seien, verletzt würden. Während des ganzen Versuchs war die Wirkung des Roßwerkes und der Häckerlingsmaschine sehr zufriedenstellend. Letztere machte circa 100 bis 110 Umgänge in der Minute, also 300 bis 330 Schnitte in derselben Zeit, und das Pferd schien sich wenig anzustrengen. Es wurde halbzölliger Häckerling geschnitten, dieser war aber spieliger, als bei den gewöhnlichen Alban'schen Maschinen. Herr Dr. Alban versicherte, daß eine Häckerlingsmaschine mit seinen Roßwerken, wenn sie gut bedient würde, und

4) Se. Hochfürstliche Durchlaucht, der Herr Fürst von Fürstenberg:

a) „für die beste Anleitung zur Taxation des Grundes und Bodens, mit Rücksicht auf die landwirthschaftlichen Verhältnisse
a) von Süddeutschland,
b) von Norddeutschland“

50 Dukaten in Gold;

b) „für die beste auf Erfahrung gegründete Abhandlung über die Einstreu von trockener Erde in Stallungen, zur vollständigen Gewinnung des thierischen Düngers“

50 Dukaten in Gold.

5) Die badische Gesellschaft für Zuckerfabrication, welche nach dem Verfahren von Schüzenbach arbeiten läßt. Für die auf wirkliche Anwendung gegründete Lösung der Aufgabe:

„welches wohlfeilere Material kann man der Beinkohle bei der Zuckerfabrication substituiren?“

50 Dukaten in Gold.

6) Der Großherzogl. Kammerherr, Freiherr Ferdinand von Lotzbeck:

„wie müssen Veterinärschulen organisirt und geleitet sein, wenn sie für die Landwirthschaft von Nutzen sein sollen, und welche Maßregeln

sind zu ergreifen, um auch auf dem Lande ein zweckmäßiges Hufbeschlag einzuführen?
50 Dukaten in Gold.

Die Bestimmungen sind folgende:

1) Die Bewerbungen, von welchen Niemand ausgeschlossen ist, müssen längstens bis 1. Sept. l. J. an das Präsidium der Versammlung deutscher Landwirthe oder an die Centralstelle des großh. badischen landwirthschaftlichen Vereins in Karlsruhe eingesandt werden.

2) Die Arbeiten müssen ein Motto führen, und dasselbe Motto muß auf dem Schreiben stehen, welches den Namen des Bewerbers, der bei der Arbeit nicht genannt wird, versiegelt enthält.

3) Die Preiserkennung wird der Versammlung deutscher Landwirthe überlassen.

4) Die gekrönten Arbeiten bleiben Eigenthum der Herren Verfasser, diese sind aber gehalten, solche binnen Jahresfrist in den Buchhandel zu geben.

5) Sollten über den einen oder den andern Gegenstand gar keine Abhandlungen oder keine der Versammlung genügende einlaufen, so werden auf den Antrag derselben weitere Termine auf ein oder mehrere Jahre ertheilt.

Der Versammlung wird ferner eine namhafte Summe zur Disposition gestellt, um damit Aus-

gezeichnetes im Fache der Landwirthschaft nach Gutdünken zu honoriren.

Der großh. badische landwirthschaftl. Verein wird auf Antrag der Versammlung den Inhabern der gekrönten Preisschriften je nach der Wichtigkeit des Gegenstandes oder der Gediegenheit der Ausführung, große oder kleine goldene, große oder kleine silberne Preismedaillen mit dem Bildniß Sr. K. Hoheit des Großherzogs von Baden ertheilen.

Karlsruhe, den 2. Februar 1838.

Frhr. v. Ellrichshausen,
Director der Centralstelle des großh. badischen landwirthschaftl. Vereins.

Als im vorigen Jahre die Begründer des allgemeinen Vereins deutscher Landwirthe, der im nächsten Herbst seine zweite Versammlung in Karlsruhe halten wird, die erste Aufforderung dazu schüchtern zwar, doch, eines guten Zweckes sich bewußt, mit fröhlichem Vertrauen an Deutschlands Landwirthe ergehen ließen, ahneten sie nicht, daß ihr Unternehmen mit einem so schönen Erfolg gekrönt werden würde. Schon die erste Versammlung dieses Vereins, im October des vor. J. zu Dresden, von der nunmehr bald der längst erwartete ausführliche Bericht in der Arnold'schen Buchhandlung in Dresden und Leipzig erscheinen

wird, gewährte ihnen die namenlose Freude, viele ehrenwerthe Männer zu sehen, die ihrem Ruf gefolgt waren, zu sehen, daß ein edler deutscher Fürst, Sachsens trefflicher König, ihr Unternehmen mit günstigem Auge betrachtete und gütig es zu fördern suchte. Und was für eine Freude muß ihnen nun erst erwachsen, wenn sie sehen, was in Baden von seinen Fürsten und Edlen geschieht, um der zweiten Versammlung in Karlsruhe Würde und Glanz zu verleihen! Das ist mehr, als selbst die gespannteste Erwartung zu fordern wagen durfte. Heil Deutschlands Fürsten, die in der Pflege der Wissenschaften und Künste, in der Unterstützung der Gewerbe, in der Beförderung des Wohls ihrer Unterthanen die würdigste Aufgabe ihres Lebens, ihr höchstes Glück erkennen! Heil aber auch den Männern, die ihnen rathend und fördernd dabei zur Seite stehen!

XXIX.

Kurzer Bericht

über die erste, am 19. März dieses Jahres stattgehabte, Ausstellung landwirthschaftlicher Maschinen zu Klein-Wehnendorf.

Vom Herausgeber.

Der Herr Dr. Alban hat, um den Herren Landwirthen seines Vaterlandes die Ansicht landwirthschaftlicher Maschinen zu verschaffen, und sie mit der zweckmäßigsten Art ihres Betriebes und ihrer Behandlung vertrauter zu machen, es unternommen, in diesem Jahre auf seinem Gute Klein-Wehnendorf (bei Tessin) mehrere Ausstellungen solcher Maschinen zu veranstalten. Seine längere Erfahrung beim Bau und der Lieferung solcher Maschinen hätten ihn überzeugt, daß man in Mecklenburg in der Kenntniß derselben und ihrer zweckmäßigen Behandlung noch sehr weit gegen andere Länder zurück sei, und zwar größtentheils aus dem Grunde, weil es zu sehr an Gelegenheit fehlt, selbige öfter zu sehen, mit ihrer Construction näher bekannt zu werden, und die Bedingungen zu einer geregelten Ingangsetzung und Erhaltung derselben kennen zu lernen. Herr

Dr. Alban, der nicht allein eine Ehre darin sucht, seinen Maschinen den möglichsten Grad der Vollendung zu geben, und daher eine Menge Versuche zur Verbesserung derselben macht, sondern sie auch nach den besten Mustern, möglichst genau, dauerhaft und dabei elegant auszuführen strebt, den es stets unangenehm berührt, wenn er seine Maschinen in den Händen seiner Abnehmer unter einer unzweckmäßigen Behandlung nicht so gedeihen sieht, wie sie vermöge ihrer guten Ausführung es verdienen, unternahm es daher, nicht ohne Opfer, eine Gelegenheit darzubieten, allen diesen Uebelständen möglichst abzuhelfen, indem er nicht allein bei seinen Ausstellungen, deren er mehrere in diesem Jahre zu veranstalten gedenkt, Maschinen zur bloßen Ansicht vorlegt, sondern sie auch alle in Betrieb setzt, und jede Aufklärung über ihren Bau, über die Grundsätze, nach welchen derselbe ausgeführt ist, und die Art und Weise, wie die von ihnen geforderten Leistungen am zweckmäßigsten zu erreichen sind, giebt, so wie er sich bemüht, über den zweckmäßigsten Betrieb derselben sich unterrichtend und belehrend auszusprechen.

Gewiß wird es den Herren Landwirthen sowohl unseres Vaterlandes als des Auslandes nicht uninteressant sein, einen kurzen Bericht über die erste Alban'sche Ausstellung zu lesen.

Auf derselben wurden vorgezeigt:

I. Im Betriebe mit Pferden:

1) eine Dreschmaschine mit einem Trommelroßwerke für 2 Pferde.

Selbige war in der Scheune des Herrn Dr. Alban aufgestellt. Die Dreschmaschine ist die gewöhnliche Meicle'sche. Ihre Dreschtrommel hatte 2½ Fuß Durchmesser und 3 Fuß 8 Zoll Länge. Der Schlagschienen daran waren 10, stark mit Eisen beschlagen, im Kropfe 13 Schienen, gleichfalls mit Eisen belegt, angebracht. Die Zuführungswalzen bestanden aus Holz, welches gebeizt und mit siedendem Leinöl bestrichen ist. Die Walzen wurden von der Trommel aus durch einen Riemen betrieben, welche Einrichtung den Vortheil gewährt, daß durch Veränderungen der Durchmesser der Riemenscheiben die Geschwindigkeit der Walzen im Verhältnisse zu der der Trommel zweckmäßig abgeändert werden kann, je nachdem eine Korngattung sich leichter oder schwerer ausdreschen läßt. Das Roßwerk war nach dem Princip des Herrn d'Heureuse in Berlin, die hölzernen Trommeln jedoch rund gebaut, ohne Stufen und die Trittbahn quer mit eisernen Schienen belegt, die freie Zwischenräume von circa 1½ Zoll zwischen sich ließen. Die vordere Trommel lag höher als die hintere, und beide Trommeln waren

mit gußeisernen Radkränzen versehn, die gemeinschaftlich in ein gußeisernes Getriebe griffen, an dessen Welle außerhalb des Roßwerkes ein gezahntes Rad von gleichem Metalle aufgezogen war, welches in das Getriebe der Dreschtrommel griff, und diese umdrehte. Die Trommeln des Roßwerkes hatten 4 Fuß Durchmesser, und drehten sich ohngefähr 11 bis 12 Mal in der Minute, während in derselben Zeit die Dreschtrommel circa 300 Umgänge machte. Das ganze Roßwerk nahm nur einen Raum von 10 Fuß in der Länge und 7 Fuß in der Breite, so wie 9 Fuß in der Höhe ein. Herr Dr. Alban meinte, daß es gut im Fache einer Scheure stehen könne, während die Dreschmaschine auf der Diele so aufgestellt wird, daß sie während der Zeit des Einfahrens weggenommen werden kann. Der Preis eines Roßwerks dieser Art mit Dreschmaschine, die Aufstellung mit eingerechnet, ist 250 ₰ N⅔.

Zuerst wurden Erbsen, hernach Sommerroggen gedroschen, und die Resultate waren befriedigend. Das Stroh war blos verwirrt, aber nicht zerrissen. Die ausgedroschenen Erbsen wurden zum Theil über 60 Fuß weit von der Dreschtrommel geschleudert. Herr Dr. Alban hatte diese Dreschmaschine schon beinahe 14 Tage in Gebrauch gehabt, und circa ein großes Fuder Erbsen in einer

Stunde, und ein Fuder Sommerroggen in 2 Stunden ausgedroschen. Es wurde auf derselben auch mit Einem Pferde gearbeitet, und die Resultate blieben wenig gegen die ersten zurück. Herr Dr. Alban erklärt diese Erscheinung dadurch, daß das angewandte zweite Pferd zu kurz und klein war, daher sich nur wenig wirksam auf die Trommel zeigen konnte. Die Pferde waren so beschlagen, daß ihre Hufeisen vorne einen ½ Zoll hohen Griff, hinten 2 solcher Griffe, und zwar quer, hatten. Sie waren erst wenig gewöhnt an den Gang auf den Trommeln, Herr Dr. Alban hatte dennoch aber 2 Tage vor der Ausstellung 9 Stunden in einem Tage mit denselben Pferden, ohne zu wechseln, gedroschen, und selbige nicht ermüdet, eins derselben nicht einmal warm gefunden.

2) Eine Häckerlingsmaschine mit Trommelroßwerk für ein Pferd.

Die Einwirkung des Roßwerkes war ganz die des vorhergehenden, nur daß es 2 Fuß 8 Zoll schmäler war, und nur Eine Trittbahn enthielt. Auch hier war jede Trommel mit einem Radkranze versehen, welche Radkränze gemeinschaftlich in ein in der Mitte des Roßwerkes liegendes Getriebe eingriffen, welches unmittelbar die Häckerlingsmaschine in Bewegung setzte. Diese hatte eine Trommel mit drei Messern und ihr Schieb-

werk das Eigenthümliche, daß das Stroh durch 2 Hanfgurten, kurze Tücher ohne Ende, eines unten und eines oben, über Walzen sich bewegend, vorgeschoben wurde. Herr Dr. Alban bemerkte, daß diese von ihm erfundene Einrichtung da wesentliche Vorzüge habe, wo man viel Grünfutter oder kurzes Heu und Erbsenstroh zu Häckerling zu schneiden habe, indem sich bei dieser Maschine das Futter nie setzt, was doch zuweilen, wenn auch bei richtigem Einlegen selten, geschehe, wo Schienenwalzen, wie in seinen andern Maschinen, das Schieben des Strohes oder Futters besorgen; daß aber beim Einlegen genau darauf zu sehen sei, nicht zu viel Futter einzutragen, weil sonst die Tücher durch die Walzen, die des besseren Schiebens derselben wegen mit Spitzen besetzt seien, verletzt würden. Während des ganzen Versuchs war die Wirkung des Roßwerkes und der Häckerlingsmaschine sehr zufriedenstellend. Letztere machte circa 100 bis 110 Umgänge in der Minute, also 300 bis 330 Schnitte in derselben Zeit, und das Pferd schien sich wenig anzustrengen. Es wurde halbzölliger Häckerling geschnitten, dieser war aber spieliger, als bei den gewöhnlichen Alban'schen Maschinen. Herr Dr. Alban versicherte, daß eine Häckerlingsmaschine mit seinen Roßwerken, wenn sie gut bedient würde, und

das zu ihrem Betriebe angewendete Pferd nicht zu leicht und zu träge sei, 200 Scheffel einzölligen Häckerling in der Stunde (kürzern natürlich verhältnißmäßig weniger) liefere, daß er sogar schon 230 Schffl. in derselben Zeit geschnitten hätte. Roßwerk und Häckerlingsmaschine zusammen, incl. Aufstellung, kosten 200 ℔ N⅔.

3) Dreschmaschine und Roßwerk mit Laufkette für ein Pferd.

Die Dreschmaschine war von derselben Größe und Einrichtung, wie die obige; das Roßwerk nach der Erfindung des Herrn Dr. Alban, mit einer mit Bohlen belegten, eigenthümlich construirten Kette, die mittelst Frictionsrädern, die sie tragen, auf einer mit Eisen beschlagenen Bahn umläuft. Die Kette griff in die Klauen eines Radkranzes, der unmittelbar durch ein Getriebe die Dreschmaschine in Bewegung setzte. Diese Dreschmaschine machte nur circa 180 Umgänge in der Minute, drosch überhaupt, wenn auch rein aus, doch nicht so kräftig, als die vorige. Herr Dr. Alban erinnerte, daß dies die älteste Maschine sei, die er in dieser Art angefertigt habe, daß sie noch nicht die neusten Verbesserungen enthalte, indem bei den neuern die Dreschtrommel 240 bis 250 Umgänge in der Minute mache, daß er sie aber vorzüglich aus dem Grunde zeige, weil er

sie schon gegen 6 Jahre in Gebrauch gehabt, und jeden Winter zum Ausdreschen seines Sommerkorns gebraucht habe, und die Maschine dennoch fast gar keine Abnutzung zeige, er sie also als Beweis aufstellen könne, wie dauerhaft diese Maschinen seien, wenn sie zweckmäßig bedient und behandelt würden. Er versicherte, daß er sich um dieselbe wenig bekümmere, daß er aber seine Leute in der Handhabung derselben genau unterwiesen habe, und diese stets ihre Pflicht thäten. Er folgerte hieraus, daß es immer lediglich die Schuld der Herren sei, wenn ihre Leute schlecht mit den Maschinen umgingen, und stellte die Behauptung auf, daß auf den meisten Höfen das ewige Wechseln der sie bedienenden Leute die Hauptursache ihrer schlechten Bedienung sei, indem bei diesem steten Wechseln keiner eine richtige Behandlung derselben erlernen. Er bemerkte ferner, daß vernachlässigtes Schmieren oder Schmieren mit unzweckmäßigen Fetten, vorzüglich nachtheilig auf die Maschinen wirke, und daß er fast täglich die Erfahrung machen müsse, wie die Herren Landwirthe aus übelverstandener und unzeitiger Sparsamkeit nicht das zum Schmieren allein taugliche und zu empfehlende Baumöl hergeben wollten, diese Ersparung dann aber immer hundertfach durch die nun ewig wiederkehrenden Reparaturen

und ihre großen Kosten büßen müßten. Landwirthschaftliche Maschinen, vorzüglich Dresch- und Häckerlingsmaschinen müßten aber mehr als jede andere Maschine geschmiert werden, weil sie theils in einem steten Staube, theils aber in starker Kälte arbeiteten, wo jedes Fett erstarrt und abgestreift wird.

Herr Dr. Alban versicherte ferner, daß er nur 1 Pferd zum Betriebe dieses Roßwerkes gebrauche, und daß selbiges stets den ganzen Tag darauf arbeite, ohne gewechselt zu werden, und immer gut genährt und gesund sei; daß er schon einmal 30 Schfl. Sommerroggen in einem Tage darauf gedroschen habe, und daß lediglich eine schlechte Bedienung der Maschine die Schuld trage, wenn manche Landwirthe ihre Leistung zu gering angäben. Er führte ein Beispiel an, daß Herr Rewold in Techlin in Neu-Vor-Pommern schon 42 Schfl. großen Maaßes Weizen à Tag darauf ausgedroschen habe, worüber er ein Zeugniß von diesem Manne besitze, das jedem zur Ansicht bereit läge. Er bemerkte auch, daß es sehr unzweckmäßig sei, die Leistung einer Dreschmaschine nach der Anzahl Scheffel zu taxiren, die sie in einer bestimmten Zeit ausgedroschen habe, indem das Korn bald viel bald wenig lohne, daß es zweckmäßiger sei, ihren Effect mit der Arbeit

einer gewissen Anzahl Drescher in Parallele zu stellen, und daß durch genaue Beobachtungen und oft wiederholte Versuche, die er und andere angestellt hätten, erwiesen worden sei, daß vorliegendes Roßwerk mit Dreschmaschine à Tag die Arbeit von 8 bis 9 Dreschern thue, daß die Anwendung derselben vor der Handarbeit also immer Vortheil gewähre, wenn sie von Frauen, Mädchen und Jungen bedient würden, was sehr wohl anginge. Ein solches Roßwerk mit Dreschmaschine kostet 200 ₰ N⅔.

II. Im Betriebe durch Menschen,

1) eine große Häckerlingsmaschine für den Handgebrauch.

Diese Maschine war eine der gewöhnlichen Alban'schen Maschinen dieser Art mit Schienenwalzen am Schiebwerk, und dieses durch einen Riemen in Bewegung gesetzt. Zwei Menschen konnten die Maschine, die auf jeder Seite der Messertrommel eine Kurbel hatte, sehr leicht drehen. Auf derselben wurde vortrefflicher Pferdehäckerling von ¼ Zolles Länge geschnitten. Herr Dr. Alban bemerkte, daß so häufige Klagen geführt würden über den schweren Gang seiner Handmaschinen, daß einen solchen schweren Gang der Maschine die Herren Landwirthe aber immer selbst verschuldeten, indem sie so wenig für scharfe Messer

sorgten, und entweder schlecht oder gar nicht schmierten; daß stumpfe Messer aber unmöglich eben so leicht eine Strohschicht durchschneiden könnten, als solche mit gehörig dünner und scharfer Schneide; daß er sich wundern müsse, wie diese Ueberzeugung den Herren Landwirthen nicht immer von selbst in die Augen springe.

Eine Maschine dieser Art kostet 90 ₰ N⅔.

2) Ein kleines einfaches Kornsieb.

Dies war nach Art der kleinen englischen construirt, mit feststehendem Siebe. Unter dem Rumpfe vibrirte ein kleiner Schuh mit einem groben Drathgitter, das die dem Korne beigemischten Steine und Lehmstücken zurückhält. Das Flügelzeug war von Eisen, und seine Welle lief auf stählernen Spitzen, und wurde durch einen Riemen bewegt. Das Ganze war sehr einfach und compendiös, und nahm einen sehr geringen Raum ein. Sein Gang war sehr leicht und die Flügel gaben viel Wind. Den Preis dieser Maschine, die sehr viel Beifall fand, stellte Herr Dr. Alban zu 25 ₰ N⅔.

Der Herr Dr. Alban hat in der nächsten Ausstellung, die wohl in den Anfang des Maimonates fallen wird, vorzuzeigen versprochen:

1) eine Dreschmaschine von eigener Erfindung; die das gedroschene Korn sogleich rein macht

und sortirt, in Bewegung gesetzt durch ein Roßwerk für 2 Pferde;

2) eine kleine Mahlmühle mit rheinischen Steinen und Sichtwerk, ganz complet, betrieben durch ein Roßwerk für 1 Pferd;

3) eine Handschrotmühle;

4) eine Kornreinigungsmaschine, die das Korn zugleich reibt und bürstet (von eigener Erfindung);

5) eine Sämaschine, ebenfalls von eigener Erfindung, die alle Korngattungen, auch Rapp und Klee säet.

XXX.

Krankheits-Bericht über ein Zeitschaaf, einen Zeithammel, und zwei Aulämmer.

Vom Herrn Lange auf Jürgenshof.

In den öconomischen Neuigkeiten Nr. 53 S. 421 schlägt Hr. Dr. Loehner vor, daß es wünschenswerth sei, wenn Krankheitsberichte zur öffentlichen Kenntniß gebracht würden; ich verfehle nicht, mit folgendem Bericht den Anfang zu machen.

Seit mehreren Jahren habe ich alljährlich Läm-

mer und Zeitschaafe an der Dreh- und Schaafbremsen-Larven-Krankeit verloren. Von mehreren Versuchen, erstere Krankheit zu heilen, sind mir bisher nur diejenigen geglückt, wo die Blase beim Schaaf oberhalb des Gehirns lag, und sich durch eine weiche Stelle bemerkbar machte. Diese Stelle bohrte ich nach bekannter Weise, nahm die Blase heraus, oder wenn dies nicht glücken wollte, ließ ich das Wasser ablaufen; holte es auch vermittelst einer kleinen Spritze heraus. Vor einigen Jahren versuchte ich bei den Schaafen, welche an der Schaafbremsen-Larven-Krankheit litten, (die Thiere schießen oder taumeln plötzlich von der Seite, drehen den Kopf in den Nacken, verkehren die Augen, zappeln mit den Füßen kürzere oder längere Zeit daurend, stehen dann auf und fressen, als sei nichts geschehen,) eine Einspritzung von Rum in die Nasenlöcher, drei Mal des Tages. Vierzehn Tage bis drei Wochen blieben die Thiere frei; der frühere Zustand kehrte aber wieder zurück, ich mußte sie tödten lassen. Bei der Untersuchung des Gehirns fand ich weder Blasen, noch Würmer in den Stirnhöhlen. Sorgfältig untersuchte ich späterhin alle Thiere, welche an der Dreh-Schaafbremsen-Larven-Krankheit leidend getödet wurden; fand ich in dem Gehirne keine Blase, so verfolgte ich aufmerksam den Gang des Rückgrats-

Markes. In dem Genickknochen, durch welchen das Rückgrat-Mark nach dem Gehirne geht, habe ich öfter Blasen gefunden, wenn das Gehirn frei von denselben war. Diejenigen Thiere, welche die Blase im oder am Genick hatten, dreheten sich nicht; sie stürzten plötzlich taumelnd von der Seite, legten den Kopf in den Nacken, und gaben alle Kennzeichen des sogenannten Seitlings- oder Querschläger. Da ich bei einigen Thieren, welche plötzlich von der Seite taumelten, die Augen verdrehten, eine Zeit im krankhaften Zustande zubrachten, keine Blase, wohl aber Würmer in den Stirnhöhlen, welche über den Augen liegen, oft 10 bis 12 größere und kleinere vorfand, so kam ich auf den Gedanken, mit einem kleinen Bohrer ein Loch in die Mitte der Stirnhöhle zu bohren, durch dasselbe vermittelst einer Spritze, deren Oeffnung zu der des Bohrers paßt, Oel hineinzuspritzen, um die Würmer durch dasselbe zu tödten.

Am 19. Juli d. J. (1837) taumelte plötzlich auf der Weide während des Fressens ein Zeithammel von der Seite, verdrehete die Augen, zappelte mit den Füßen. Nach einer Weile stand er auf und fraß wie zuvor. Am 20. wiederholte sich derselbe Anfall mehrere Male.

Am 21. Morgens bohrte ich mit einem Bohrer, der die Stärke einer Federpose hat, ein Loch in

jede Stirnhöhle des Zeithammels. Die Stelle ist leicht zu treffen, wenn man vorher mehrere Male den Kopf eines getödteten Schaafes untersucht hat. Am besten ist die Stelle beim männlichen Geschlecht, und vorzüglich bei den Böcken, welche Hörner haben, zu finden. Sägt man das Horn nahe am Kopfe ab, so findet sich sogleich die Stirnhöhle, getrennt von dem Hirnschädel, nach den Hörnern hineingehend. Leidet ein Bock mit Hörnern an der Krankheit, so bohrt man in die Mitte des Horns nahe am Kopf, bis man fühlt, daß der Bohrer die Oeffnung gefunden, spritzt reines Leinöl zur Zeit 4 bis 5 Fingerhüte voll, hinein, und zwar einige Tage nach einander zweimal des Tages. Bei Schafen, welche keine Hörner haben, findet man an deren Stelle einen kleinen Höcker, wenn er auch noch so unbedeutend ist. Von diesem Höcker einen Zoll nach unterhalb, einen Zoll vom Rande des Augenliedes trifft man die Mitte der Stirnhöhle und spritzt 4 bis 5 Fingerhüte voll hinein; diesmal hatte ich 7/8 Lein- und 1/8 Terpentin-Oel, für letzteres wählte ich späterhin auch Leinöl, da das Terpentinöl zu scharf war, und ein Aulamm mit dem einen Auge fast blind geworden wäre, nahm einen kleinen Pfropfen von Flachs, tauchte denselben in das Oel und steckte ihn in die Oeffnung. An diesem Tage blieb der

Hammel von dem Anfall befreiet. Am 22. wiederholte ich das Einspritzen Morgens und Abends, auch an diesem Tage blieb das Thier von dem Anfalle befreiet. Am 23. Morgens und Abends wieder gespritzt, der Paroxismus stellte sich nicht ein. Am 24. nahm ich die Pfropfen aus den Wunden, ließ sie mit Bindetheer (von der Wagenaxe genommen) ausfüllen. Nach 8 Tagen waren die Löcher geheilt; das Thier ist von der Zeit bis heute den 16. Jan. 1838 ohne je den Anfall wieder bekommen zu haben; auch hat es sehr an Fleisch zugenommen.

Am 21. Juli d. J. (1837) stürzte das Aulamm Nr. 38, im Monat März 1837 geboren, plötzlich, auf der Weide ebenso als der Zeithammel nieder. Am 22. Juli bohrte ich es; der Anfall erschien an diesem Tage nicht, wohl aber ging das Lamm taumelnd. Am 23. Juli wiederholte ich das Einspritzen vier Mal des Tages, das Thier blieb von dem Anfalle befreiet. Am 24. wieder drei Mal gespritzt, der Anfall trat nicht ein. Am 25. Juli wieder gespritzt, da es beim Gehen noch etwas schwankte. Das rechte Auge schwoll an und erhitzte sich so sehr, daß ich befürchtete, es würde blind; jedoch ist nach dem Baden mit kaltem Wasser und Einstreuen von Bleiweiß das Auge wieder hergestellt. Von der Zeit bis heute, den 16. Jan.

1838 ist das Aulamm Nr. 38 gesund, frißt, hat sich gebessert, und bisher den Anfall nie wieder gehabt.

Den 27. Aug. 1837 taumelte das Zeitschaaf Nr. 450 plötzlich auf der Weide von der Seite; es zeigten sich dieselben Erscheinungen wie bei dem Zeithammel und Aulamm Nr. 38. Am 28. wiederholte sich der Zufall mehrere Male des Tags. Am 29. Morgens bohrte ich die Stirnhöhlen, spritzte Oel hinein; so auch des Abends. Das Thier blieb an diesem Tage von dem Anfalle befreiet. Am 30. und 31. wieder gespritzt; beide Tage gingen ohne Anfall vorüber. Das Thier blieb gesund und fraß wie alle andern, bis den 19. Sept. 1837. An diesem Tage taumelte das Schaaf Nr. 450 auf's Neue auf der Weide plötzlich von der Seite, verdrehte die Augen, bog den Kopf nach dem Rücken und zappelte mit den Füßen. Nachdem der Paroxismus vorüber war, stand es auf und fraß. Den 22. Morgens bohrte ich die alten Stellen auf, nahm Terpentinöl 1/4 und Rappöl 3/4, indem ich die erste Einspritzung zur Tödtung der Würmer nicht stark genug hielt. An diesem Tage bekam das Thier den Anfall sechs Mal. Am 23. des Morgens und Abends gespritzt; den Tag über traten wiederum mehrere Male Anfälle ein. Am 24. Morgens wieder gespritzt, bis Mittag verschiedene

Anfälle gehabt. Nach Mittag wurde das Thier getödtet; in den Stirnhöhlen fanden sich keine Würmer, das Gehirn war unverletzt, keine Spur von Blase zu finden; am Genickknochen fand ich endlich eine Blase mit vielen Infusions-Thierchen.

Am 18. Sept. 1837 sandte mir mein Nachbar, Herr Drühl Werder, ein Lamm vom Frühjahr 1837. Dasselbe war auf der Weide mehrere Male von der Seite getaumelt, niedergefallen, hatte die Augen verdrehet, und mit den Füßen geschlagen. In Gegenwart des Herrn Drühl wollten wir das Lamm auf die Füße helfen; es fiel jedoch fortwährend nieder, und blieb auf der Seite liegen. Nach Aussage des Werder'schen Schäfers hat das Thier mehrere Tage auf der Seite gelegen, ohne aufgestanden zu sein. Ich schor die Wolle über den Augen auf den Stellen, wo gebohrt werden sollte, ab, bohrte und spritzte Oel (Leinöl allein) hinein; und wiederholte nach einer Viertelstunde das Einspritzen — es war Vormittags 11 Uhr — Nachmittags um 3 Uhr brachte der Schäfer des Hrn. Drühl die Nachricht, daß das Lamm aufgestanden, taumelnd nach der Raufe gegangen sei, und etwas Heu gefressen habe. Am Abend wurde das Lamm gespritzt; so auch am 19. Morgens und Abends; es fraß an diesem Tage schon etwas besser; am 20., 21. und 22. Abends und

Morgens gespritzt. Am 23. Sept. erhielt Herr Drühl das Lamm zurück; bis heute den 24. Nov. ist dasselbe gesund und ohne fernere Anfälle geblieben.

Nach der Abhandlung über die Erkenntniß und Kur der Drehkrankheit bei den Schaafen (Preisschrift von Aug. Zinck) Seite 31, §. 57 würden die hier voraufgegangenen Erscheinungen die dritte Periode der Drehkrankheit ausmachen. Seite 32 bezeichnet der Herr Verfasser den Zeitraum, mit welchem die Construction des Heil-Apparates anfängt, und mit der Hydatidenbildung endet, wenn weder die Naturkräfte, noch die Kunsthülfe zur Beseitigung der Ursache, noch zur Transferirung der Krankheit hinreicht, oder das Leben des Individuums nicht durch den Brand endet.

Nach Vorstehendem könnte man annehmen, daß die Naturkräfte die Krankheit bei den gebohrten Schaafen beseitiget haben, denn von den Heilmitteln, welche Herr Zinck §. 94 angiebt, als: Aderlassen, Darmentleerung ꝛc. ist keines angewandt; bis jetzt sind bei mir alle Thiere, die die dritte Periode der Drehkrankheit gehabt, d. h. plötzlich von der Seite niedergefallen, die Augen verdrehet ꝛc., gestorben. Sollten die, welche durch das Einspritzen des Oels gerettet worden, nicht an der Schaafbremsen-Larven-Krankheit gelitten haben?

Den 26. Nov. erhielt ich vom Herrn Drühl, dessen Lamm ich am 18. Sept. gebohrt hatte, die Nachricht, daß dasselbe am 24. Nov. plötzlich niedergefallen, bis den 25. ohne aufgestanden zu sein, gelegen und an demselben Tage gestorben sei. Bei der Eröffnung habe sich eine Blase unten im Gehirn gefunden.

Wodurch ist dieses Lamm, so wie Nr. 450, welche beide an dem Zeichen der Schaafbremsen-Larven-Krankheit so sehr gelitten, von dem Tage der Erkrankung an so lange Zeit gesund geblieben?

Hat das Bohren der Stirnhöhlen, der Geruch des Oels auf die Infusionsthierchen gewirkt, daß sie Zeit über in Schlaf oder Ruhe versetzt worden?

Warum ist das Aulamm Nr. 38 am 21. Juli und der Zeithammel am 19. Juli, beide mit den stärkesten Symptomen des Segelers erkrankt, nach dem Bohren der Stirnhöhlen und Einspritzung des Oels bis heute den 16. Jan. 1838 gesund geblieben?

Ganz ergebenst ersuche ich alle Herren Schaafzüchter um gütige Mittheilung in diesen Blättern, nur nicht anonym, wenn Jemand die Erfahrung gemacht, daß ein Segeler oder Dreher, (nach den hier voraufgegangenen Erfahrungen sind die Symptome des Segelers und Drehers ganz eine

und dieselben,) welcher die dritte Periode der Krankheit gehabt, d. h. niedergestürzt, die Augen verdreht u. s. w. mit, oder ohne Hülfe wieder besser geworden ist.

Wenn ich nicht sehr irre, so habe ich vor mehreren Jahren in einem öconomischen Heft vom Herren Baron von Ehrenfels eine Mittheilung über die Drehkrankheit der Schaafe ohngefähren Inhalts gelesen. Die Drehkrankheit zu heilen, habe ich in meiner Gewalt. Wer die Grubber- und Traberkrankheit zu heilen im Stande ist, macht sich verdienter als der größte Feldherr älterer und neuerer Zeit. Wenn der Herr Baron von Ehrenfels ein Mittel besitzt, der Drehkrankheit vorzubeugen, so ersuche ich denselben, so wie alle Herren Schaafzüchter um eine gütige Mittheilung in diesen Blättern. Bisher habe ich geglaubt, daß Schaafe an der Bremsen-Larven-Krankheit sterben, nachdem ich aber diese hier mitgetheilten Erfahrungen, bei dem Schaafe Nr. 450, Aulamm Nr. 38, Zeithammel und Lamm des Herrn Drühl Werder gemacht, glaube ich, daß durch die Würmer in den Stirnhöhlen kein Schaaf stirbt. Die Würmer sind nur in den Stirnhöhlen, können das Gehirn nicht berühren, es sind oft deren mehrere, große und kleine, die also in verschiedenen Zwischenräumen ins Leben getreten sind, und doch

bleibt das Thier gesund und wohl, bis zu einem gewissen Zeitpuncte, wo es niederstürzt, — Untersucht man jedes Mal recht genau ein Schaaf, welches Würmer in den Stirnhöhlen hat, so glaube ich, findet man immer eine Blase im Gehirn, die die wirkliche Ursache des Todes gewesen.

Nach der Zeit, daß ich dem Aulamm Nr. 38 und dem Zeithammel die Stirnhöhlen gebohrt und Oel eingespritzt hatte, fanden sich nach und nach noch vier, theils Lämmer vom Frühjahr 1837, theils Zeitschaafe, welche mit verschiedenen Symptomen, plötzlich von der Seite taumelnd, rechts, auch links sich drehten. Alle sind gebohrt und mit Oel gespritzt worden; hergestellt ist auch nicht Eins. Alle hatten eine Blase, die sich an verschiedenen Stellen im Gehirn befand.

Schließlich bemerke ich noch einmal, daß Schaafe, welche Würmer in den Stirnhöhlen haben, an denselben nicht sterben; ich habe öfter in den Schaaftrögen Würmer gefunden, welche die Thiere ausgeprüstet hatten, und das von drei- und vierjährigen Böcken. Dies ist meine Ansicht, welche zu berichtigen ich mit dem größten Danke erkennen werde. Sorgfältig habe und werde ich künftig alle Drehkranke, auch Segeler, genau untersuchen, vorzüglich diejenigen, welche Würmer in den Stirnhöhlen haben, ob nicht auch zugleich eine

Blase im Gehirn ist. Bestätiget es sich allgemein, daß an den Würmern in den Stirnhöhlen das Schaaf nicht stirbt, so haben wir es nur mit der Drehkrankheit allein zu thun.

In diesem Jahre (vom Januar 1837 bis gegenwärtig Januar 1838) stimmen die von mir eingezogenen Erkundigungen über die Drehkrankheit dahin überein: daß in diesem Jahre (die angegebene Zeit) bedeutend mehr drehkranke Zeitschaafe und Lämmer sind, als im vergangenen Jahre, obgleich an mehreren Stellen dieselben Böcke geblieben sind. Sollte die Witterung, durch diese die Weide und Futter Ursache sein?

Anmerkung.

Derjenige, welcher ein Schaaf untersucht, welches an der Dreh- oder Schaafbremsen-Larven-Krankheit gelitten hat, muß sich bei der Untersuchung sehr in Acht nehmen, daß er mit dem Messer nicht das Genick berührt, weil es sich häufig ergiebt, daß im Gehirn keine Blase, wohl aber im Rückgratsmark im Genickknochen, ja sogar in dem Rückgratsmark einige Zolle hinter dem Genickknochen, Blasen gefunden werden. Die kleinste Berührung mit einem scharfen und spitzen Instrumente zerstört die Blase, finden sich dann zufällig in den Stirnhöhlen Würmer, so würde diesen die Ursache des Todes zugeschrieben werden.

Druck und Papier von F. W. v. Cossel in Wismar.

Literarische Anzeige.

Im Verlage der Unterzeichneten ist so eben erschienen:

Lehrbuch der rationellen Praxis
der
landwirthschaftlichen Gewerbe,
enthaltend
die Bierbrauerei, Branntweinbrennerei, Hefefabrikation, Liqueurfabrikation, Essigfabrikation, Stärkefabrikation, Stärkezuckerfabrikation und Runkelrübenzuckerfabrikation.

Zum Gebrauche bei Vorlesungen über landwirthschaftliche Gewerbe und
zum Selbstunterrichte
für
Landwirthe, Cameralisten und Techniker.

Von Dr. Fr. Jul. Otto,
Professor der technischen Chemie am Collegio Carolino in Braunschweig und Medicinal-Assessor.

Mit Kpfrn. gr. 8. Fein Velinpap. geh. 3 Thlr. 12 Sgr.

Man kann den Gehalt dieses wichtigen Werkes nicht besser bezeichnen, als durch die Angabe seiner Hauptendenz, nämlich Förderung der wissenschaftlichen Praxis. Damit ist sicherlich der Punkt getroffen, auf den jetzt im Gewerbewesen Alles ankommt. Wenn erst die Praxis nicht mehr empirisch oder nach altem Schlendrian, sondern wissenschaftlich getrieben wird, dann wird sie vernünftig (rationell) und alsdann auch erst sicher und mit allen den Vortheilen, welche die Sicherheit gewährt, ausgeübt werden. Also fordert unsere Zeit gebieterisch die Auffassung des höheren Gewerbewesens, und vorzugsweise des landwirthschaftlichen. Der Verfasser hat durch seine jetzige, wie durch seine frühere Stellung an der großartigen Nathusius'schen Gewerbeanstalt zu Althal-

densleben, wo er den landwirthschaftlichen Gewerben als Chemiker vorstand, den wohlbegründeten Beruf, eine solche Tendenz zu verfolgen. Wie er sie gelöset, darüber möge sein Werk sprechen, und wir verweisen vorläufig nur auf das Urtheil eines der ausgezeichnetsten Lehrer und Kenner des deutschen Gewerbswesens, des Directors der polytechnischen Lehranstalt zu Hannover, *Dr.* Karmarsch, welches aus den Blättern des hannoverschen Gewerbevereins in eine umfassendere Ankündigung dieses Werkes aufgenommen worden ist. Uebrigens setzt das Werk zu seiner Benutzung keine chemische Kenntnisse voraus, der Verfasser hat gerade Gewerbetreibende vor Augen gehabt, denen diese Kenntnisse völlig abgehen.

Braunschweig, im Januar 1838.

Friedrich Vieweg & Sohn.

